GRIECHISCHE UND LATEINISCHE KLASSIKER

SCHULAUSGABEN MIT ANMERKUNGEN

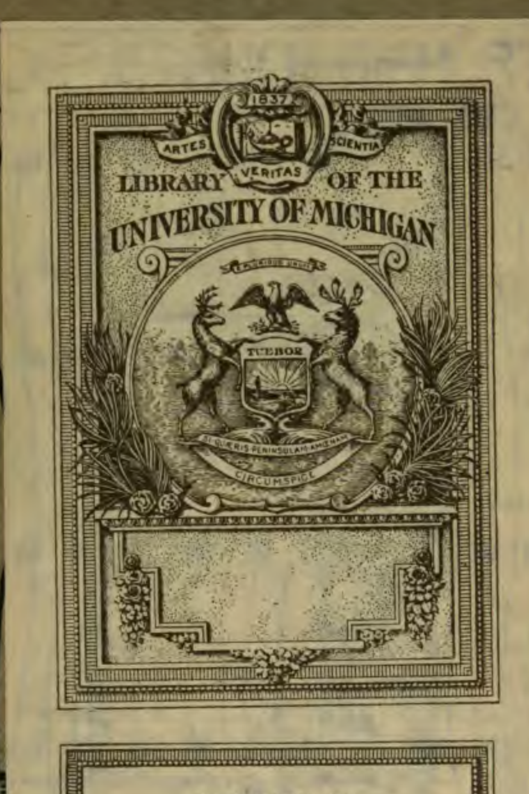
HOMERS ILIAS

ANHANG 7

GESANG 19—21

AMEIS-HENTZE




1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
SI QUÆRIS PENINSULAM AMŒNAM
CIRCUMSPICE

ANHANG

ZU

HOMERS ILIAS.

SCHULAUSGABE

VON

K. F. AMEIS.

VII. HEFT.

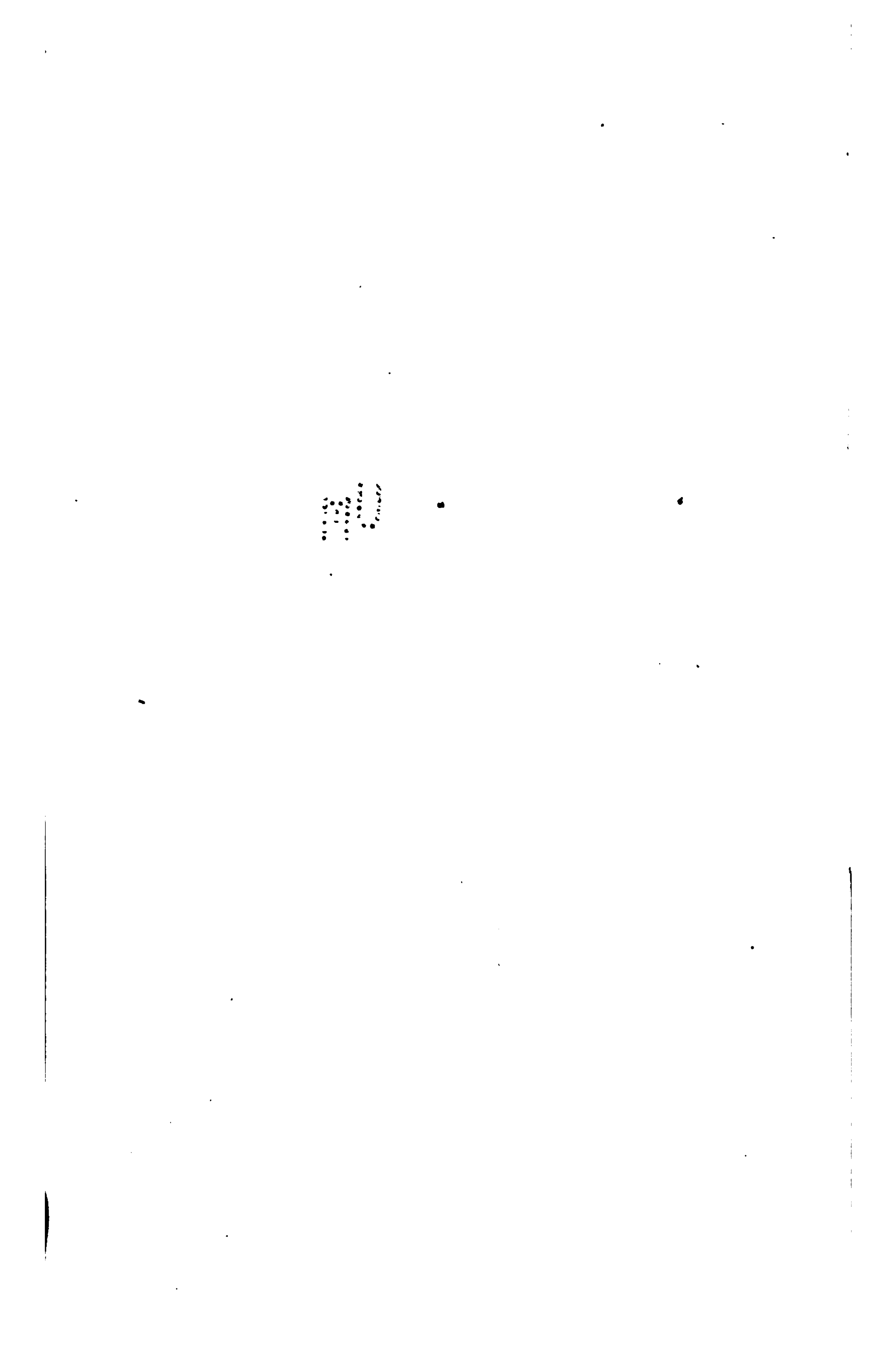
ERLÄUTERUNGEN ZU GESANG XIX—XXI

VON

DR. C. HENTZE,
OBERLEHRER AM GYMNASIUM ZU GÖTTINGEN.



LEIPZIG,
DRUCK UND VERLAG VON B. G. TEUBNER.
1883.



Kritischer und exegetischer Anhang.

T.

Einleitung.

Litteratur: Lachmann, Betrachtungen p. 84. 87 f. Zu Lachmanns Kritik vgl. Düntzer, hom. Abhandl. p. 95 ff., Holm, ad C. Lachmanni exemplar de aliquot Iliadis carmm. compositione quaeritur p. 20—22, Sachse, de carmine Iliadis quod C. Lachmannus XVI. esse voluit p. 7—9. — Naber, quaestt. Hom. p. 196—200. — Niese, die Entwickelung der homerischen Poesie, Berlin 1882, p. 65 f. 131. — Kayser, hom. Abhandlungen, herausgegeben von Usener, 1881, p. 10. 19 ff. — Jacob, Entstehung d. Il. u. Od. p. 324—326. — la Roche in Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1863, p. 175. — Düntzer, Aristarch p. 129—132, Düntzer, Homer und der epische Kyklos p. 67 ff. — Düntzer, die homerischen Fragen, Leipzig 1874, p. 213 ff. — Kammer, zur homer. Frage. II. Königsberg 1870, p. 67 ff. — W. Jordan in Jahrbb. f. Philol. 1881, p. 83 ff. — Nitzsch, Sagenpoesie p. 265—267. 290. — Kiene, Komposition der Ilias p. 118 f. 123 f. — Bernhardy, Grundriſs d. griech. Litteraturgesch. [3]II, 1, p. 172. — Bergk, griech. Litteraturgesch. I. p. 628—633. — Hoffmann, quaestt. Hom. II. p. 143—146. 167 f. 180. 240—242. — Giseke, hom. Forsch. p. 202—204. 251.

Der neunzehnte Gesang hat, wie auch die alte Überschrift *μήνιδος ἀπόρρησις* andeutet, zum Hauptinhalt die Aussöhnung zwischen Achill und Agamemnon. Vorangeht im Anschluſs an den vorhergehenden Gesang die Übergabe der neuen Waffen an Achill; den Schluſs machen die Vorbereitungen zu der im folgenden Gesange beginnenden Schlacht. Im Einzelnen entwickelt sich die Handlung wie folgt:

A. Die Übergabe der neuen Waffen an Achill, V. 1—39.

Thetis übergiebt Achill die neuen Waffen, fordert ihn auf vor versammeltem Heer seinem Groll zu entsagen und sichert Patroklos' Leiche vor der Verwesung.

B. Die Aussöhnung zwischen Achill und Agamemnon, 40—281.

1) Achill beruft eine Heeresversammlung, erklärt hier, dafs er seinen Groll aufgebe und dringt auf die Eröffnung des Kampfes, 40—75.
2) Agamemnon erkennt seine Schuld an, die er der Ate beimifst, und erklärt sich bereit, die früher versprochenen Sühngaben auch jetzt noch Achill zu übergeben, 76—144.
3) Verhandlungen zwischen Achill, Odysseus und Agamemnon wegen der Überlieferung der Sühngaben und des Beginns des Kampfes, 145—237.
4) Übergabe der Sühngaben und feierliche Aussöhnung zwischen Agamemnon und Achill, 238—281.

C. Klagen um Patroklos, 282—356.

1) Briseis' Klage an Patroklos' Leiche, 282—302.
2) Achill weist Speise und Trank zurück und klagt um Patroklos, 303—339.
3) Athene stärkt in Zeus' Auftrage Achill durch Ambrosia und Nektar, 340—356.

D. Die Vorbereitungen zur Schlacht, 357—424.

1) Auszug des Heeres; Achill rüstet sich zum Kampf, 357—398.
2) Das Rofs Xanthos verkündet Achill den nahen Tod, 399—424.

Mit dem Anfange des Gesanges beginnt der 4. Schlachttag, der 27. der Ilias überhaupt, welcher bis *Ψ* 108 reicht.

Die Absage des Grolls bildet die fast notwendige Voraussetzung für den folgenden Rachekampf, und dafs dieselbe in dem Plan der Ilias von vornherein ihre Stelle hatte, ist in hohem Grade wahrscheinlich. Wenn Achill im ersten Gesange dem Oberkönig die Heeresfolge geradezu aufgekündigt, in der Presbeia den Sühneversuch desselben schroff zurückgewiesen und durch die Erklärung, dafs er nur dann den Kampf aufnehmen werde, wenn seine eigenen Schiffe bedroht würden, gegen jede Gemeinschaft mit dem übrigen Heer sich verwahrt hatte, so bedurfte es vor der Aufnahme des Kampfes mindestens der Erklärung, dafs er in die frühere Stellung zu Agamemnon zurückkehre und in die Gemeinschaft mit dem übrigen Heer wieder eintrete. Zwar hatte Achill bereits in *Π* dem Patroklos auf seine Bitte gestattet, den

Achäern zu Hülfe zu eilen, aber erst nachdem durch Patroklos' Tod sein Groll soweit gebrochen ist, dafs er den unseligen Streit mit Agamemnon und seinen Groll verwünscht (Σ 107 ff.), führt der heifse Wunsch Patroklos' Tod zu rächen ihn selbst in die Gemeinschaft mit den Seinen zurück, und jetzt bedarf es der Erklärung, dafs er seinem Grolle entsage. Auch scheint es nur natürlich, dafs, wie der Streit mit Agamemnon selbst in der Heeresversammlung stattgefunden hatte, so auch diese Erklärung vor dem versammelten Heere erfolge. Doch es erfolgt nicht nur eine solche Erklärung, sondern diese zieht einen förmlichen und feierlichen Act der Versöhnung und eine reelle Sühne von seiten Agamemnons nach sich.

Der Ausgangspunkt für diese Entwickelung ist in der einleitenden Erzählung von der Übergabe der neuen Waffen gegeben. Im Besitz dieser ist Achill so durchaus von dem Gedanken an den Rachekampf erfüllt, dafs ihn die Mutter erst daran erinnern mufs, dafs er vor der Aufnahme des Kampfes das Heer berufe und vor diesem die Aufgabe seines Grolls erkläre. Diese Stimmung eines leidenschaftlichen Rachedurstes ohne das Bedürfnis nach einer vollen Aussöhnung mit Agamemnon bildet durchaus die Voraussetzung für die Verhandlungen in der Versammlung. Nach der Erklärung, dafs er seinem Groll entsage, dringt er auf die sofortige Eröffnung des Kampfes. Auf Agamemnons Bekenntnis seiner Schuld und das Anerbieten der früher versprochenen Sühngaben hat er nur eine kühle, fast beleidigende Antwort, er dringt ungeduldig von neuem auf die Schlacht. Erst der Überredungsgabe des Odysseus, der hier ohne Zweifel infolge der ihm in der Presbeia zugeteilten Rolle eingeführt wird, gelingt es die förmliche Versöhnung zwischen Achill und Agamemnon herbeizuführen und, nachdem Agamemnon jede Genugthuung gegeben, Achill zu der Anerkennung zu bringen, dafs Agamemnons Verschuldung der Ate und dem Willen des Zeus zuzuschreiben sei.

Die zwischen der Heeresversammlung und dem Auszuge des Heeres liegende Zeit ist nicht unpassend ausgefüllt durch die Klagen der Briseis und Achills an der Leiche des Patroklos. Dagegen befremdet die sich daranschliefsende olympische Scene, wo Zeus Athene auffordert, Achill durch Ambrosia und Nektar zu stärken, durch ihren Inhalt, wie durch die ungeschickte Anknüpfung an das Vorhergehende und die eigentümliche Verschlingung mit der weiteren Erzählung, welche in ihrem Zusammenhange gestört scheint. Die den Gesang schliefsende Scene, worin das göttliche Rofs Xanthos Achill den nahen Tod verkündigt, gehört zu jenen Zügen des Ahnungsvollen, durch welche die letzte Partie der Ilias überhaupt ausgezeichnet ist.

Zeigt die einfache Handlung im Ganzen einen einheitlichen Zusammenhang, so ergeben sich dagegen im Einzelnen in Bezug

auf die Motivierung mannigfache Mängel. Auch hier tritt, wie in dem vorhergehenden Gesange, mehrfach die Neigung zum Übertriebenen hervor: so überschreitet namentlich die Art, wie Achill in seinem leidenschaftlichen Rachedurst geschildert wird, das rechte Mafs. Damit berührt sich zum Teil die übermäfsige Breite in den Reden, von denen besonders die über die Frage, ob das Heer vor dem Auszuge das Frühmahl einnehmen solle oder nicht, in hohem Mafse befremden. Im Einzelnen giebt die Darstellung durch Ungeschicklichkeit, mangelhafte Verbindung und Unklarheit vielfach Anstofs.

Von Besonderheiten des Inhalts sind zu bemerken die ausführliche allegorische Erzählung von der Ate in der Rede Agamemnons 91 ff. und die Erwähnung des Neoptolemos 326 ff.

Der Anschlufs des neunzehnten Gesanges an den vorhergehenden ist auf den ersten Blick der denkbar engste, da die Erzählung unmittelbar da einsetzt, wo der achtzehnte Gesang schlofs. Dafs aber gerade bei dieser unmittelbaren Aufnahme der Erzählung die bestimmte Zeitangabe in *T* 1, gegenüber dem Schlufs von *Σ*, welcher ohne irgendwelchen chronologischen Anhalt ist, befremdet, ist in der Einleitung zu *Σ* p. 131 bereits bemerkt.

In der Eingangsscene selbst, welche in der Zeichnung der Situation V. 4 f. deutlich auf *Σ* 354 f. zurückweist, ist zweierlei nicht ohne Grund befremdend gefunden: die übertriebene Darstellung des Schreckens der Myrmidonen beim Klirren der göttlichen Waffen und Achills ängstliche Sorge, dafs der Leichnam des Patroklos während des Rachekampfes verwese, da derselbe doch schon am dritten Tage bestattet wird (Jacob, Naber). Auf Grund dieser Bedenken hat Naber 12—33 und 38 f. verworfen, durch deren Ausscheidung er die ursprüngliche Gestalt der Erzählung herzustellen glaubt, während Düntzer in der Ausgabe wenigstens die Ausscheidung von 13—17 und 38 f. empfiehlt. Ein weiterer Anstofs ist, dafs von Thetis, nachdem sie den Leichnam vor der Verwesung gesichert hat, weiter gar nicht die Rede ist und der Dichter zu berichten versäumt, dafs sie in das Meer zurückgekehrt sei (Holm, Sachse). Diese Versäumnis glaubt Holm auf Rechnung des Ordners setzen zu müssen: ihm beginnt das neue Lied, die *μήνιδος ἀπόρρησις*, mit V. 40 (bis 281).

Jedenfalls kann das spurlose Verschwinden der Thetis nach 39 nicht dadurch mit Kiene erklärt werden, dafs die Sicherung der Leiche durch Thetis und die Berufung der Versammlung durch Achill als gleichzeitig vor sich gehende Handlungen aufzufassen seien: diese Auffassung wäre nach homerischem Gebrauch nur möglich, wenn beide Handlungen durch Imperfecta und eine Gliederung durch *μέν* — *δέ* zu einander in Beziehung gesetzt wären.

Auch die übrigen Anstöfse sind anzuerkennen, während die Versuche, den ursprünglichen Zusammenhang herzustellen, für verfehlt gelten müssen. Der Anschlufs von 34 an 11, wodurch die ganze Erwiederung Achills auf die Ansprache der Mutter hinweggeschnitten würde, ist schon darum nicht möglich, weil das betonte *σύ γε* 34, welches dem *τῷ μὲν ἐγώ* 30 gegenüber seine Berechtigung hat, mit *τύνη δέ* 10 nicht vereinbar ist. Ebenso würde der Anschlufs von 18 an 12 sehr hart sein, da nach dem unmittelbaren Anschlufs an *ἔθηκε* für *τέρπετο δέ* als Subjekt eher Thetis als Achill zu erwarten wäre.

In der folgenden Schilderung, wie das Heer auf Achills Ruf in freudigem Eifer sich sammelt (42—53), ist der Dichter geflissentlich bemüht den aufserordentlichen Eindruck, den das aufserordentliche Ereignis hervorruft, in ein helles Licht zu stellen: daher die Hervorhebung der Steuerleute und der Schaffner, sowie der durch ihre Wunden noch behinderten Fürsten Odysseus, Diomedes, Agamemnon. So berechtigt diese Schilderung an sich ist, so erregt sie doch in mehr als einem Punkte Bedenken. Einmal findet sich nur hier die Erwähnung der Steuerleute und Schaffner und die Scheidung derselben von dem übrigen Heer, wobei auch die ungeschickte Darstellung in 43 f. in Betracht kommt. Sodann entspricht die zusammenfassende Bezeichnung von Diomedes und Odysseus als Hinkenden nicht der früheren Erzählung, da nach *Λ* 375 ff. 436 ff. nur jener am Fufs, dieser aber in der Seite verwundet war; auch fällt der Zusatz *ἔτι γὰρ ἔχον ἕλκεα λυγρά* 49 auf, da die Verwundung erst am vorhergehenden Tage erfolgt war (Jacob, Naber). Aus diesen Gründen verwirft Naber 42—53, und auch Düntzer in der Ausgabe ist geneigt, darin einen spätern Zusatz zu sehen, indem er seinerseits hervorhebt, dafs auf die Verwundung der Fürsten weiter kein Bezug genommen werde*). Die Verse lassen sich ohne weiteres ausscheiden, und die dafür geltend gemachten Gründe erwecken allerdings Zweifel gegen die Ursprünglichkeit derselben.

In der Rede Achills 56—73 fand Lachmann zwei Punkte, welche neben anderen ihm zu erweisen schienen, dafs dem Dichter des sechszehnten Liedes ein ganz anderes Bild der Ilias vorschwebte, als wie es uns die Pisistratische Sammlung darbiete: einmal die genaue namentliche Bezeichnung der Stadt, bei deren Einnahme Briseis gefangen sei (Lyrnessos V. 60 neben 296: Stadt des Mynes), während sonst (*Π* 57. *Ι* 331) allgemein gesagt werde, dafs er die Briseis bei der Zerstörung einer Stadt gefangen genommen habe, sodann dafs nach 71 (wie *Σ* 259) die Troer fort-

*) Bergk erkennt die Manier des Diaskeuasten in der Hervorhebung der Steuerleute und der Schaffner, ja er nimmt an, dafs in der alten Ilias die Aussöhnung gar nicht in der Agora, sondern in Agamemnons Zelte in Gegenwart der Fürsten erfolgt sei.

während auf dem Felde übernachten, während dies im 8. und 9. Liede nur während einer einzigen Nacht geschah. Allein beide Punkte sind, wie auch Düntzer urteilt, nicht beweisend: der erste nicht, weil an den früheren Stellen ein besonderer Anlafs zur Nennung der Stadt nicht gegeben war, während hier die lebhafte Vergegenwärtigung des Vorgangs die bestimmte Localisierung nahe legt, und noch viel weniger der zweite, weil die Worte über die Dauer jenes Übernachtens gar nichts bestimmtes aussagen (anders Σ 259, welche Stelle aber wahrscheinlich einer gröfseren Interpolation angehört: vgl. die Einleitung zu Σ p. 121). Auch im Übrigen bietet die Rede Achills kein Bedenken, nur dafs 65 f. (= Σ 112 f. vgl. Π 60) hier unpassend eingefügt sind (Franke, v. Christ). Während diese Verse in Σ und Π im Zusammenhange durchaus angemessen sind, sind sie hier nicht nur entbehrlich, sondern störend, weil die 67 f. folgenden Worte im Wesentlichen denselben Gedankeninhalt haben.

Bedeutende Erweiterungen hat ohne Zweifel die Rede Agamemnons 78—144 erfahren. Dieselbe beginnt mit einer sehr unklaren, der Interpretation die gröfsten Schwierigkeiten bereitenden Einleitung 78—84. Daran schliefst sich ebenfalls nicht ohne Anstofs teils im Verhältnis zu den vorhergehenden Worten, teils in sich nach ihrem innern Zusammenhang die Entschuldigung Agamemnons 85—94: zunächst nach dem die ganze folgende Rede bezeichnenden *μῦθον* 84 in unmittelbarer Folge das befremdende *τοῦτον μῦθον* 85, welches in ganz anderm Sinn gebraucht die von den Achäern Agamemnon gemachten Vorwürfe bezeichnen soll, aber in dieser Bedeutung zunächst ganz unverständlich bleibt und erst durch den Zusatz *καί τέ με νεικείεσκον* leidlich verständlich wird, dazu der Wechsel zwischen der Anrede *Ἀργεῖοι* 84 und der unmittelbar folgenden Bezeichnung derselben in der dritten Person (*Ἀχαιοί* 85), weiter der Widerspruch, dafs Agamemnon 87 dem Zeus, der Moira und der Erinys seine Verblendung (*ἄτη*) zuschreibt, 91 aber dieselbe von der nun personificierten *Ἄτη* herleitet — Bedenken, welche Düntzer veranlafst haben, 85—90 zu verwerfen; so dafs Agamemnon seine Entschuldigung beginne: 'Des Zeus hehre Tochter ist Ate, die alle verblendet' (91). Es folgt die allegorische Erzählung von der Bethörung des Zeus durch die Ate 95—136, welche von zahlreichen Kritikern als unhomerisch verworfen ist. Die Gründe für diese Verwerfung sind überzeugend. Abgesehen davon, dafs Homer die Allegorie überhaupt nur sehr selten anwendet (Naber), sind es besonders folgende von Nitzsch hervorgehobene Punkte, welche gegen die Ursprünglichkeit der Erzählung sprechen: vor allem die Incongruenz der Darstellung, welche zuerst die leidenschaftliche That auf die Einwirkung des Zeus und seiner Tochter Ate schiebt, welche als Zeus' Tochter eben nach seinem Willen unter der Menschenwelt waltet, und

dann diesen Zeus selbst als Beispiel der Bethörung aufführt, sowie das Schiefe der Vergleichung der Lage Agamemnons mit dem Falle des Zeus, ferner die von der homerischen Weise abweichende Voraussetzung, dafs Agamemnon die olympische Geschichte weifs, die sonst nur ein Gott wissen oder der Dichter aus dem Olymp erzählen kann (vgl. Α 396. μ 388), endlich das Unzeitige der weit ausgesponnenen Ausführung zumal gegenüber dem zum Kampf drängenden Achill. Ähnlich urteilen Düntzer und Bergk, welcher auch darauf hinweist, wie seltsam die wörtlich angeführten Reden der Götter in einer Rede sich ausnehmen. Weiter betont la Roche den unhomerischen, eher hesiodeischen Charakter des Stückes schon von 90 an und das Auffallende der Diction. Welcker findet die weit ausgesponnene Erzählung nicht passend zu der Heftigkeit und Angelegentlichkeit des übrigen Vortrags des Agamemnon und aufser Verhältnis zu Achills Antwort; ein äufseres Zeichen der Interpolation ist ihm die Abgebrochenheit der Worte πρέσβα Διὸς θυγάτηρ Ἄτη 91. Diesen überzeugenden Gründen gegenüber kann der Versuch Kienes die Angemessenheit und Ursprünglichkeit der Erzählung nachzuweisen nicht bestehen, und wir glauben mit Nitzsch, Bergk, la Roche annehmen zu müssen, dafs dieselbe aus einem Heraklesliede entnommen und in den Zusammenhang der Rede später eingefügt sei*), und nur darüber wird es einer weiteren Untersuchung bedürfen, in welchem Umfange die Interpolation anzunehmen ist. — Besondere Schwierigkeiten macht am Schlufs der Rede 140 f. die Erklärung Agamemnons, dafs er bereit sei, alle die Geschenke Achill zu übergeben, welche Odysseus gestern ihm vorsprochen habe. Da die Presbeia nach den in den vorhergehenden Gesängen gegebenen Zeitbestimmungen in die zweitvorhergehende Nacht fällt, in die Nacht vor dem dritten Schlachttag, der mit Λ beginnt und mit Σ schliefst, so ergiebt sich eine Differenz mit der vorhergehenden Erzählung, die nur schwer zu lösen ist. Lachmann schlofs aus derselben, dafs der Dichter des 16. Liedes, der keine zusammenhängende Darstellung vorfand, vielmehr einzelne Lieder, sich die Folge der Begebenheiten so gedacht haben müsse, dafs die Verwundung der drei Könige in Λ der Gesandtschaft vorausgegangen sei. Dagegen wies Düntzer, die Beweiskraft dieser Differenz für Lachmanns Annahme leugnend, in der Kritik der Lachmannschen Betrachtungen diese Verse (wie 195 f.) einem Rhapsoden zu, welcher die Gesandtschaft ohne feste Zeitbestimmung im Gange der Ilias kannte; bestimmter erklärte derselbe sodann im Aristarch, wo er die Ursprünglichkeit des neunten Gesanges verwarf, 140—144 als Zu-

*) Niese dagegen sieht in der Diatribe Agamemnons über die Ate nichts anderes als eine Anwendung und Weiterbildung oder wenn man wolle Vergröberung der sinnigen Allegorie in der Gesandtschaft (I, 505 ff.), nach der ja überhaupt die Versöhnung gebildet worden sei.

satz der Ordner der Ilias, welche, da sie den Mangel bemerkten, dafs Agamemnon beim Anerbieten der Geschenke 138 sich nicht auf das frühere Anerbieten beziehe, demselben durch Zufügung von 140—144 abzuhelfen suchten. Gegen die Ursprünglichkeit dieser Verse aber macht derselbe aufser anderm geltend, dafs Agamemnon dem nach dem Kampfe so glühend verlangenden Achill unmöglich zutrauen könne, er wünsche vielleicht, ehe er ausziehe, die Geschenke selbst zu sehen, ferner den unhomerischen Gebrauch von ἐγὼν ὅδε in dem Sinne ich bin bereit; auch scheint ihm die Erwiderung Achills 147 f. zu zeigen, dafs Agamemnon nicht bestimmte Geschenke in Aussicht gestellt habe, da er sonst auf die früher versprochenen sich beziehen müfste. Naber wiederum, welcher ebenfalls die Presbeia nicht für ursprünglich hält, sieht in 140. 141 eine Interpolation, während er 142—144 ohne Anstofs findet. Andere, wie Franke, suchen das Anstofs gebende χθιζός dadurch zu erklären, dafs dem Ausdruck die Berechnung des astronomischen Tages zu Grunde liege, wonach von Nacht zu Nacht gerechnet sei. Aber gegen diese Deutung hat Bergk geltend gemacht, dafs kein weiteres Beispiel eines solchen Sprachgebrauchs bekannt sei, die Griechen vielmehr die Ausdrücke χθές und σήμερον gerade so gebraucht haben müssen, wie wir gestern und heute, da sonst nicht schon die Alten hier eine Verworrenheit der Zeitrechnung gefunden haben würden, die sie eben durch jene Erklärung zu schlichten suchten. Er selbst sieht in dieser Differenz der Zeitbestimmung vielmehr ein deutliches Merkmal, dafs diese Stelle der alten Ilias entlehnt sei, welcher die Episode von der Thetis und der Anfertigung einer neuen Rüstung unbekannt sei, wo Achill vielmehr ohne Verzug, nachdem er die Botschaft von Patroklos' Tode erhalten, die Waffen ergriffen und noch an demselben Tage Hektor getötet habe: die aus der alten Ilias entnommenen Verse mit der späteren Gestalt des Epos in Einklang zu bringen habe der Diaskeuast in seiner flüchtigen arglosen Weise versäumt. Wir stellen noch, ehe wir in eine nähere Prüfung der Ansichten eingehen, die verschiedenen Versuche den ursprünglichen Bestand der Rede herzustellen übersichtlich zusammen. Jacob verwirft 79—84. 90—136, Naber 78—82. 91—136. 140. 141, Düntzer 82. 85—90. 94—136. 140—144, Nitzsch 95—133, Welcker 91—136, la Roche 90—136; ferner wollte Köppen 139 nach 141 setzen, Heyne 139 ganz streichen.

Um nun mit der Abgrenzung des zweifellos interpolierten Mittelstücks der Rede zu beginnen, so ist die eigentlich erzählende Partie, wie sie aus einem Herakllesliede entnommen sein kann, in den V. 95—131 enthalten. Leicht und zweifellos ergiebt sich auch, dafs nach Abschlufs der eingefügten Erzählung 132—136 vom Interpolator hinzugefügt sind, um den Anschlufs des Folgenden zu gewinnen und damit zur Sache zurückzukehren. Schwieriger

ist die Frage, wo der Anfang der Interpolation anzunehmen ist. Man schwankt zwischen 90. 91. 94. 95. Von diesen Versen macht der von Aristarch verworfene 94 wohl den Eindruck, daſs er zur Vermittelung eingefügt sei, um nach der allgemeinen Zeichnung der Ate 91—93 den Übergang zur Erzählung zu gewinnen, aber so ungeschickt er auch ist, so scheint er doch in dem Zusammenhange ursprünglich, weil das 92 in nachdrücklicher Stellung stehende οὐλομένη ohne diesen Vers der notwendigen Ausführung ermangeln würde. Andrerseits ist nicht ohne Grund bemerkt, daſs die Darstellung schon von 91 an einen unhomerischen, mehr hesiodeischen Charakter trage, und es fragt sich, ob die Interpolation nicht bereits 91 beginnt und 90 die Aufgabe hat den Übergang zu vermitteln. Dafür spricht erstlich die von Welcker bemerkte Abgebrochenheit der Worte πρέσβα Διὸς θυγάτηρ Ἄτη κτέ, welche Ältere wie Neuere (Döderlein) dazu geführt hat, dieselben als Apposition mit dem vorhergehenden θεός zu verbinden, sodann die Differenz, welche zwischen dieser Darstellung von der Wirksamkeit der Göttin Ate und der vorhergehenden Zurückführung seiner Verblendung (ἄτη) auf Zeus, Moira und Erinys besteht, eine Differenz, welche durch den allgemeinen Gedanken θεὸς διὰ πάντα τελευτᾷ leidlich verdeckt wird. Kommt aber das Verhältnis von 91—93 zu 85—90 in Frage, und gilt es zwischen beiden eine Wahl zu treffen, so scheinen doch die V. 85—90 vor 91—93 entschieden den Vorzug zu verdienen. Läſst man sich auch 91 als Eingang gefallen, so kann doch Agamemnon unmöglich mit einer so allgemeinen Zeichnung der Ate, wie er sie 92. 93 giebt, sich begnügen, ohne durch die geringste Andeutung die Anwendung auf sich und den besondern Fall zu machen. Wie ganz anders zeigen 87—89 das tieferschütterte Gemüt Agamemnons, da er eingedenk der furchtbaren Folgen seiner Ate sich nicht begnügt sie auf Zeus zurückzuführen, sondern dabei Moira und Erinys mitwirken läſst. Daſs ferner die allgemeine Zeichnung der Ate 91—93 im Zusammenhange mit der folgenden Erzählung von ihrer besondern Wirksamkeit gedacht ist, zeigt die Wiederholung der Worte ἣ πάντας ἀᾶται 91 im Schluſs 129. Endlich sprechen auch für die Ursprünglichkeit von 85—90 die Worte 137 ἀασάμην καί μευ φρένας ἐξέλετο Ζεύς, da sie sich in klarer Übereinstimmung mit 87 f. finden. Nach allem diesem ist uns nicht zweifelhaft, daſs die Interpolation von 90—136 anzunehmen ist. Was aber die sonst gegen 85—90 geltend gemachten Bedenken betrifft, so wird die anstöſsige Folge von μῦθον 84 und τοῦτον μῦθον 85 durch die Annahme beseitigt werden dürfen, daſs die ganze unklare und befremdende Einleitung der Rede 79—84 ihren Ursprung demselben Interpolator verdanke, welcher die groſse Erzählung von der Ate einfügte, indem derselbe der nun so ausgedehnten Rede einen entsprechenden vielverheiſsenden Eingang geben

zu müssen glaubte. So bleibt nur die eine Härte, dafs τοῦτον μῦθον erst durch die folgenden Worte καί τέ με νεικείεσκον seine Erklärung findet, falls τοῦτον sich nicht auf die Worte Achills 56—62 beziehen läfst, wo er die verderblichen Wirkungen ihres Haders ausführt.

Unbegreiflich ist es, dafs Bergk den Schlufs der Rede in der Hauptsache untadelig fand. Dafs auch dieser nicht intakt sein kann, zeigt das Mifsverhältnis in der Gedankenfolge 138—141. Wenn Agamemnon nach Ankündigung der Sühngaben (138) Achill auffordert den Kampf aufzunehmen, so scheint damit die Rede ihren Abschlufs gefunden zu haben, jedenfalls ist es höchst unerwartet und gegen eine verständige Gedankenentwickelung, wenn er danach von neuem seine Bereitwilligkeit Geschenke zu geben ausspricht und diese nun erst als dieselben näher bezeichnet, welche bereits durch Odysseus in der Presbeia verheifsen waren. Aber auch der in den folgenden Versen 142—144 enthaltene Gegensatz schliefst sich kaum passend an 140 f., wenn die Worte ἐγὼν ὅδε — παρασχεῖν, wie doch die Natur des Pronomens zu fordern scheint, verstanden werden müssen: ich bin hier (auf der Stelle, augenblicklich) bereit, während die Verse 142—144 zu der Aufforderung 139 einen passenden Gegensatz bilden. Auch sind die Worte ὄφρ' ἴδηαι ὅ τοι μενοεικέα δώσω kaum zu begreifen, wenn es sich um die bereits vorher von Odysseus verheifsenen, namentlich aufgezählten Geschenke handelt. Von den Versuchen die ursprüngliche Gedankenfolge herzustellen ist der von Köppen 139 nach 141 zu stellen und der von Heyne, 139 ganz zu streichen, von Düntzer mit Recht zurückgewiesen: denn bei dem Anschlufs von 140 an 138 wäre die unmittelbare Folge von ἄποινα· δῶρα δέ in hohem Mafse störend, und die den Zusammenhang mit dem Folgenden treffenden Bedenken würden bleiben. Vielmehr führen diese zunächst zu der Annahme Nabers, dafs in 140 f. eine Interpolation zu erkennen sei. Allerdings sind auch die Schlufsverse, welche den Anstofs zu den folgenden Verhandlungen geben, sehr befremdend und wohl begründet, was Düntzer dagegen geltend gemacht hat, dafs Agamemnon Achill, der so glühend nach dem Kampfe verlange, unmöglich zutrauen dürfe, dafs er, ehe er ausziehe, die Geschenke selbst zu sehen wünsche. Allein die Verse bilden die notwendige Voraussetzung für Achills erneute dringende Forderung einer sofortigen Aufnahme des Kampfes 149. 150, und solange diese Antwort Achills unbeanstandet bleibt, ist keine Möglichkeit jene Verse zu entbehren.

Freilich hatte Düntzer selbst in der Recension der Lachmannschen Betrachtungen im Folgenden 145—197 verworfen, aber er ist dann im Aristarch davon zurückgekommen und beschränkt sich dort auf die Verwerfung von 150—153. 177—183. 194 f. In betreff der ersteren Verse kommen mit ihm Bekker und W. Jordan

überein, welche 151—153 verwerfen, während Bergk und Franke nur 153 ausscheiden; ferner verwerfen van Herwerden und Nauck 175—177 und 186 (*καὶ κατέλεξας*) —188 (*δαίμονος*), Franke 181 —183, Naber 175—178. 187—189. 192—195.

Die Schlufsworte in Achills Antwort 151—153 bieten in dem Anschlufs an die vorhergehenden Worte, sowie in sich selbst so viele Schwierigkeiten (vgl. Näheres unten in den Anmerkungen) und sind auch ihrem Inhalt nach der Situation so wenig angemessen, dafs die Annahme einer Interpolation geboten scheint. Man könnte diese nun vielleicht mit Bergk und Franke auf 153 beschränken, weil in diesem Verse sachlich der Hauptanstofs liegt, die unzeitige Mahnung zur Tapferkeit, aufserdem das *τις ὑμείων* nach dem vorhergehenden *τις* befremdet und die Beziehung von *ὧδε* auf *ὡς* ohne rechte Analogie ist. Dafs andrerseits die ruhmredige Hindeutung auf die Thaten, die er vollbringen werde, Achills unwürdig sei, wie Düntzer meint, ist nicht so unbedingt zuzugeben: sie würde sich aus dem schmerzlichen Bewufstsein Achills, so lange als *ἐτώσιον ἄχθος ἀρούρης* in seinem Zelt müfsig gesessen zu haben (*Σ* 101 ff.), genügend rechtfertigen lassen. Da aber der Anschlufs des *ὡς*satzes 151 nach den zuletzt vorhergehenden Worten *ἔτι γὰρ μέγα ἔργον ἄρεκτον*, welche sich auf Hektors Erlegung beziehen, wenig vermittelt ist und derselbe vielmehr in enger Beziehung zu der 153 folgenden Aufforderung gedacht scheint, so wird man richtiger alle drei Verse als interpoliert ansehen. Dagegen ist für die Athetese auch von 150 von Düntzer kein ausreichender Grund beigebracht.

In der folgenden Rede des Odysseus erheben sich zunächst Zweifel gegen die Aufforderung an Agamemnon, den die Briseis betreffenden Eid zu schwören: da nämlich *τῆς* 176 im Vorhergehenden keine Beziehung hat, so können die Verse 175—177 aus *I* 274—276, wo Briseis vorher genannt war, hier unpassend eingefügt scheinen, und dem entsprechend dann auch die darauf sich beziehenden Worte in Agamemnons Antwort in 186—188. Danach verwerfen, wie bemerkt, van Herwerden und Nauck 175—177 und 186 von *καὶ κατέλεξας* bis *δαίμονος* in 188, Naber 175—178 und 187—189. Indes so leicht sich die betreffenden Verse aus dem Zusammenhange ausscheiden lassen und so sehr auch die Beziehungslosigkeit von *τῆς* befremdet, so verbietet doch die folgende Erwägung diese Athetesen. In Wirklichkeit leistet Agamemnon in der Folge den hier von Odysseus geforderten Eid (258 ff.) in feierlicher Weise in Verbindung mit einem Opfer, und auf beides weist er selbst 191 hin mit den Worten *ὅρκια πιστὰ τάμωμεν*. Diese Worte würden aber ohne die vorhergehende Aufforderung des Odysseus den Eid zu leisten und ohne Agamemnons Beziehung darauf 187 f. ganz unvermittelt und in ihrer eigentlichen Bedeutung gar nicht recht verständlich sein. Düntzer, welcher Heynes Vorschlag 176 f. auszuscheiden zurückweist, sucht die Beziehungslosigkeit des *τῆς*

durch die Annahme zu erklären, dafs zwischen 174 und 175 ein Vers ausgefallen sei, worin auch der Zurückgabe der Briseis *καλλιπάρῃος* (246) gedacht sei. — Auch gegen die Ausscheidung von 178 dürfte Erhebliches einzuwenden sein. Wenn Odysseus auf die sofortige Übergabe der Geschenke vor dem versammelten Heer und die Leistung des die Briseis betreffenden Eides dringt, so ist es ihm offenbar darum zu thun das Verhältnis zwischen Achill und Agamemnon in feierlichster und bündigster Weise herzustellen, denn weder Achills Erklärung 65—67 seinen Groll aufgeben zu wollen, noch seine Erwiderung auf Agamemnons Entschuldigungsrede, worin das Anerbieten der Sühngeschenke mit kühler Gleichgültigkeit behandelt wird, gaben Bürgschaft für eine aufrichtige Versöhnung. Diese erfolgt dann aber nach Übergabe der Geschenke und der feierlichen Ableistung jenes Eides in Achills Worten 270—275, wo er die Entschuldigung Agamemnons, dafs seine Verblendung das Werk des Zeus gewesen sei (87f. 137), ausdrücklich anerkennt, und darauf bereitet, wie auch W. Jordan treffend ausgeführt hat, 178 offenbar vor.

Begründeter scheinen die gegen den Schlufs von Odysseus' Rede in 179—183 erhobenen Bedenken. Die an Agamemnon gerichtete Aufforderung Achill auch einen Versöhnungsschmaus zu geben, ist, da sie ohne alle Folgen bleibt, jedenfalls wenig an der Stelle (Düntzer, Bergk); die drei Schlufsverse aber haben in Ausdruck und Konstruktion viel Befremdendes und machen durch ihre Unklarheit der Erklärung grofse Schwierigkeiten (vgl. unten die Anmerkung).

In der folgenden Rede Agamemnons 185—197 nimmt Naber Anstofs an den *κούρητας ἀριστῆας Παναχαιῶν*, welche Odysseus auswählen soll, um durch sie die Geschenke herbeibringen zu lassen, da 143 dazu die *θεράποντες* von Agamemnon bestimmt waren. Derselbe verwirft daher nicht blofs 192—195, sondern nach Ausscheidung der beiden folgenden Reden des Achill und Odysseus 198—237, aus dem gleichen Grunde auch 238—240 und gestützt auf die ganz ungehörige Folge der Verse 241 und 242, auch 241, endlich wegen der *κούρητες* (vgl. 193) folgerichtig auch 247f., indem er gegen den ersten dieser Verse auch den geringen Wert des homerischen Talents geltend macht, während der Interpolator hier den 10 Talenten, da er sie an letzter Stelle nenne und eigens von Odysseus abwägen und herbeischaffen lasse, einen besonders hohen Wert beizulegen scheine. Auch Bergk weist 195, sowie die Auswahl derer, welche die Geschenke überbringen, 238—240 dem Diaskeuasten zu, läfst aber auch 243 wegen *οὓς οἱ ὑπέστη* von demselben hinzugefügt sein, indem er annimmt, dafs in dem ursprünglichen Epos der Aushändigung der Geschenke nicht weiter gedacht sei. Nicht so weit geht Düntzer. Er vermutet, dafs 194 ursprünglich geendigt habe *ἐνεικέμεν ὡς ἐπιεικές* (147) und daran sich unmittelbar 196 ge-

schlossen habe; in 243 aber, wo ihm die Worte *οὓς οἱ ὑπέστη* auch deshalb Verdacht erregen, weil zum Verbum Agamemnons Name zu ergänzen und die Erinnerung an das frühere Versprechen nur den Dreifüſsen beigefügt sei, möge den ursprünglichen Schluſs ein Beiwort zu *τρίποδας*, wie *ἐμπυριβήτας*, oder *υἷες Ἀχαιῶν* gebildet haben.

Sehr ansprechend ist die Vermutung Nabers, daſs die Wendung 242 *αὐτίκ᾽ ἔπειθ᾽ ἅμα μῦθος ἔην τετέλεστο δὲ ἔργον* ursprünglich für den unmittelbaren Anschluſs an 197 bestimmt gewesen, aber durch die nachträgliche Einfügung der Reden des Achill 198—214 und des Odysseus 215—237, sowie von 238—241 aus ihrer Stelle gerückt sei. Denn daſs in dem jetzigen Zusammenhange *μῦθος* auf einen zu denkenden, vorher gar nicht ausgesprochenen Auftrag des Odysseus an seine Begleiter bezogen werden muſs, ist doch sehr hart. Dagegen wäre die Wendung im Anschluſs an 197 wohl passend, da dann der *μῦθος* in den von Agamemnon erteilten Aufträgen seine Beziehung haben würde. Auch dürfte der dabei notwendigen Voraussetzung, daſs die dazwischenstehenden Reden des Achill und Odysseus nicht ursprünglich seien, nicht viel im Wege stehen, da diese so weit ausgesponnenen Verhandlungen über die Frage, ob das Heer vor dem Auszuge erst frühstücken solle oder nicht, in der That auf das höchste befremden und auch im Einzelnen manchen Anstoſs bieten. Dagegen stehen der Ausscheidung von 192—195 erhebliche Bedenken entgegen. Denn nach dieser Ausscheidung würde der *μῦθος* 242 sich nur auf den dem Talthybios 196 f. erteilten Auftrag beziehen, während derselbe doch nach dem, was 243 ff. folgt, in erster Linie auf einen von Agamemnon erteilten Auftrag die Geschenke zu holen gehen müſste, welcher nach der Ausscheidung von 192—195 fehlt. Weiter aber sind die Gründe für die Ausmerzung des Odysseus selbst und der von ihm erwählten edlen Jünglinge wenig überzeugend. Hatte der Dichter einmal dem Odysseus, auf Grund seiner hervorragenden Thätigkeit bei dem früheren Versöhnungsversuch, bei den Verhandlungen hier die hervorragende Rolle zugeteilt, so lag es auch nach der Andeutung 143, daſs die *θεράποντες* die Geschenke holen sollten, wenn diese dieselben waren, welche Agamemnon in der Presbeia durch Odysseus hatte anbieten lassen, doch sehr nahe gerade diesen mit der Herbeischaffung zu beauftragen. Daſs bei der Ausführung dieses Auftrages aber dem Odysseus das Abwägen der zehn Talente Goldes zugeteilt wird, dürfte weniger darauf führen, daſs diesen ein besonders hoher Wert beigemessen werde, als daraus zu erklären sein, daſs es dabei das einzige Geschäft war, welches ihm passend zugewiesen werden konnte.

Den Düntzerschen Herstellungsversuchen liegt die Annahme zu Grunde, daſs die Presbeia der Ilias nicht ursprünglich angehöre, daher er alle Stellen ausscheidet, die eine Beziehung auf die frühere Zusage der Geschenke enthalten. Nun könnte allerdings die Über-

einstimmung der hier dem Achill übergebenen Geschenke mit den im neunten Gesange ihm verheifsenen daraus erklärt werden, dafs der Verfasser des neunten Gesanges dieselben dem neunzehnten entnommen habe; aber völlig unerklärt bleibt bei dieser Voraussetzung, woher Odysseus weifs, welche Geschenke Agamemnon dem Achill bestimmt hat; denn dafs, wie Düntzer an einer Stelle bemerkt, Agamemnon dem Odysseus aufgetragen habe die Geschenke selbst auszuwählen, davon lesen wir nirgend etwas (vgl. 193). Da nun hier die dem Achill zu überweisenden Geschenke als dem Odysseus bekannt vorausgesetzt werden, die Rolle aber, welche diesem hier überhaupt zugeteilt wird, sich am natürlichsten aus dem hervorragenden Anteil desselben an der Presbeia erklärt, während es sonst nahe gelegen hätte etwa dem Nestor diese Rolle zuzuteilen, welcher bei dem Streit in *A* zu vermitteln versucht hatte, so scheint doch die Abhängigkeit des neunzehnten Gesanges vom neunten angenommen werden zu müssen und nicht das umgekehrte Verhältnis, wie dies auch die Ansicht von Niese ist. Mithin wird man weder an dem Zusammenhange, in welchen Odysseus mit der Übergabe der Geschenke, noch an dem, in welchen die hier übergebenen Geschenke mit den im neunten Gesange verheifsenen gebracht sind, rütteln dürfen. Wenn wir daher die auf das Versprechen der Geschenke in *I* sich beziehenden Verse 140 f. verwerfen mufsten, weil sie den Zusammenhang störten, so haben wir doch keinen Grund hier an 194 f. Anstofs zu nehmen. Hatte Agamemnon dort die Sühngaben allgemein als reiche bezeichnet (*ἀπειρέσια* 138, *μενοεικέα* 144), so mufste er sie hier, wo es sich um die Herbeischaffung handelte, bestimmt bezeichnen. Was aber das schwierige *χθιζόν* betrifft, so ist wohl am wahrscheinlichsten, was Bergk annimmt, dafs die Chronologie der Ilias durch die Erweiterung des Ursprünglichen alteriert ist und daraus die Differenz erklärt werden mufs, während die andere Erklärung aus der Rechnung von Nacht zu Nacht doch grofsen Bedenken unterliegt.

Von den beiden von Naber verworfenen und von Bergk dem Diaskeuasten zugeschriebenen Reden des Achill und Odysseus fordert, wenn man von dem befremdenden Eindruck der ganzen Verhandlung absieht, die erstere (199—214) im Einzelnen die Kritik weniger heraus, als die zweite (215—237). In der Recension der Lachmannschen Betrachtungen hatte Düntzer dieselbe ganz verworfen, dagegen liefs er sie im Aristarch bestehen, und in der Ausgabe verwirft er jetzt 233—237, wo die Mahnung an das Volk zur tapfern Aufnahme des Kampfes allerdings gar nicht an der Stelle ist. An dem Bilde 221 ff. wird ferner von Sachse die Unklarheit der Darstellung, im Folgenden aber (225 ff.) der mangelhafte Zusammenhang mit dem Vorhergehenden gerügt. Aber mehr als diese und andere Anstöfse im Einzelnen bestimmt uns der ganze Charakter dieser breiten Verhandlungen über die Frage, ob das Heer vor dem

Auszuge frühstücken solle oder nicht, die doch nach der auch schon breiten Ausführung des Odysseus 155—170 erledigt sein sollte, in diesen Reden den Zusatz eines Nachdichters zu sehen, welcher nicht genug thun zu können glaubte, um den leidenschaftlichen Rachedurst Achills, wie seinen tiefen Schmerz um den Freund dem Hörer vor Augen zu stellen. Geringe Bedeutung hat das von Lachmann in Bezug auf 252. 266 geltend gemachte Bedenken, dafs Agamemnon, trotz seiner Verwundung an der einen Hand (in Λ), worauf noch 51 ff. hingewiesen ist, dennoch mit beiden Händen das Messer ziehen und das Opfertier schlachten kann. Düntzer stellt dem entgegen, dafs die verwundete Hand ohne Zweifel die linke gewesen sei, da er in der rechten noch den Speer halte (vgl. Λ 256. 265) und der Plural χείρεσσι auch von einer Hand gebraucht sei, vgl. Γ 271. 367, und hier ohne Zweifel von der rechten verstanden werden müsse. Ohnehin ist uns oben p. 7 wahrscheinlich geworden, dafs die in V. 51 ff. gegebene Hinweisung auf die Verwundung einer interpolierten Stelle angehört.

Noch verlangen in dieser Partie die letzten Worte Achills 270—275, mit denen er die Versammlung schliefst, eine nähere Betrachtung. Nachdem Agamemnon das Opfer dargebracht und unter feierlicher Anrufung der Götter den die Briseis betreffenden Eid geleistet hat, erhebt sich Achill und spricht unter Anrufung des Zeus: 'Fürwahr, schwere Bethörungen giebst du den Männern! nimmer hätte sonst der Atride mir das Herz in der Brust bis in den tiefsten Grund erregt, noch die Jungfrau wider meinen Willen hinweggeführt, Mahnungen unzugänglich: aber es war wohl Zeus' Wille, dafs viele Achäer der Tod treffe', worauf er das Heer auffordert zum Mahle zu gehen, um dann den Kampf zu beginnen. Über diese Schlufsrede bemerkt Düntzer kurz: 'Hier noch einmal der Verblendung durch Zeus zu gedenken scheint uns jede Veranlassung zu fehlen' und verwirft daraufhin 270—274 und läfst nur 275 bestehen. Dieser so kurzer Hand gefällten Entscheidung liegt allerdings die richtige Beobachtung zu Grunde, dafs das Zurückkommen auf die Verblendung durch Zeus hier in dem Zusammenhang wenig motiviert scheint, da der vorhergehende Eid nur in ganz entfernter Weise an Agamemnons Bethörung erinnert, sofern derselbe die Briseis betrifft. Gleichwohl würde der Abschlufs der ganzen Verhandlung völlig unbefriedigend sein, wenn Achill nach allem Vorhergehenden kein Wort weiter hätte, als die Aufforderung an das Heer sich zum Mahle zu begeben. Offenbar beabsichtigte der Dichter mit den beanstandeten Worten Achill es aussprechen zu lassen, dafs er die Art, wie Agamemnon sein Vergehen (86 ff.) entschuldigt habe, anerkenne, und solche Anerkennung war auch im Zusammenhange mit dem von Agamemnon zu leistenden Eide durch die Worte des Odysseus 178 καὶ δὲ σοὶ αὐτῷ θυμὸς ἐνὶ φρεσὶν ἵλαος ἔστω einigermafsen vorbereitet. Wohl aber drängt sich angesichts dieser Ver-

hältnisse folgender Gedanke auf. Hätten diese abschliefsenden Worte Achills ihre Stelle nach der Entschuldigungsrede Agamemnons, wo er sein Vergehen auf die von Zeus gegebene Bethörung zurückführt und zwar in unmittelbarem Anschlufs an Agamemnons Aufforderung 139, so würde das Befremdende, was die Worte in ihrem jetzigen Zusammenhange haben, durchaus schwinden; wir hätten in denselben dann die versöhnliche Antwort Achills auf Agamemnons Entschuldigung, welche er damit anerkennte; mit dem Befehl an das Heer aber, zum Mahle zu gehen, um dann den Kampf zu beginnen (275), würde Achill der Aufforderung Agamemnons 139 entsprechen. Richten wir aber unser Augenmerk danach wieder auf den Zusammenhang der schon oben p. 9 f. 12 behandelten Verse 139—144, so glauben wir nun auch die in ihrem Zusammenhange unter sich selbst befremdenden Verse 140—144 einem Nachdichter zutrauen zu dürfen, der die ursprüngliche Erzählung so erweiterte, dafs er die von Agamemnon 138 ganz im Allgemeinen in Aussicht gestellten *ἄποινα* mit den in der Presbeia verheifsenen identificierte, die wirkliche Übergabe derselben hinzudichtete, und überhaupt im engsten Anschlufs an die Presbeia die Erfüllung der weiter dort in Aussicht gestellten Sühne zu einem förmlichen und feierlichen Versöhnungsact gestaltete. Die Abhängigkeit dieser ganzen Partie von der Presbeia steht aufser Frage: ein sicherer Beweis ist auch der aus *I* 133 herübergenommene Vers 176, in welchem hier *τῆς* keine Beziehung hat. Ist nun auch der Gedanke an sich nicht ungeschickt, von der formellen Erklärung Achills aus, dafs er seinem Groll entsage, eine wirkliche Versöhnung zwischen beiden herbeizuführen und damit die Leistung der in der Presbeia verheifsenen Sühne zu verbinden, so ist doch die Art der Anknüpfung und der Ausführung so ungeschickt, dafs wir darin die Kunst der homerischen Dichtung vermissen. Wenn Achill bei seiner ersten Erklärung 68 f. auf die schnelle Aufnahme des Kampfes gedrungen hatte, so ist die Zumutung Agamemnons, dafs er die ihm bereits bekannten Geschenke noch vorher in Augenschein nehmen solle, um zu sehen, dafs sie reichlich seien, so taktlos und unpassend, dafs Achill, wenn er auch noch so versöhnlich gestimmt war, die Geduld verlieren mufste. Jedenfalls kann durch diese nur natürliche und berechtigte Aufwallung die der folgenden Entwickelung zu Grunde liegende Voraussetzung, dafs Achill im Herzen nicht versöhnt sei, nicht motiviert werden. Ganz unmotiviert ist ferner, wenn Odysseus darauf ohne weiteres voraussetzt, dafs Achill dem Heere nicht die Zeit zum nötigen Frühmahl lassen wolle, — davon ist in Achills vorhergehenden Worten keine Spur zu finden, er weist nur die Zumutung zurück, in der Versammlung (*ἐνθάδ' ἐόντας*) mit weiteren Verhandlungen die Zeit zu verlieren. Jene an sich so unvernünftige Voraussetzung aber bildet dem Dichter die notwendige Unterlage für die übertriebene Art, wie er 200 ff. Achill seinen leidenschaftlichen Rache-

durst und seinen tiefen Schmerz um den Freund aussprechen läſst, sowie für die so breit vorgetragenen Gemeinplätze über die Notwendigkeit des Frühmahls, mit welchen Odysseus Achill bekämpft und welche mit Recht den gröſsten Anstoſs erregt haben. Einem Nachdichter dieser Art könnten wir endlich auch den chronologischen Irrtum des χθιζός zutrauen. Überhaupt aber gilt, was über diese ganze Darstellung Kayser bemerkt hat, daſs dieselbe weit entfernt sei von der Heldengröſse des Achilleus, der in diesem Konflikt von beleidigter Ehre und der Pflicht, den Tod des Freundes zu rächen, vom echten Homeros gewiſs ganz anders dargestellt sein würde.

Die Zeit von der Auflösung der Versammlung (278) bis zur Rüstung des Heeres (356), während welcher das Mahl im Lager eingenommen wird, ist ausgefüllt durch zwei Scenen in Achills Zelt, deren Hauptinhalt Klagen der Briseis und des Achill um Patroklos bilden. Beide sind von der Kritik beanstandet. Bei der ersten (282—302) ist es weniger der Inhalt der Klage im Allgemeinen, welcher Anstoſs erregt hat, vielmehr erkennen auſser Naber die meisten Kritiker die Wahrheit und Natürlichkeit derselben an, als einzelne Voraussetzungen. So besonders das von Patroklos der Briseis gegebene Versprechen, Achill zur Vermählung mit ihr zu bestimmen (Jacob, Naber), während doch von einem so innigen Verhältnis derselben zu Patroklos und Achill vorher gar keine Rede sei (Düntzer). Weiter scheint die Schluſsbemerkung, daſs die mitklagenden Weiber den Patroklos zum Vorwand genommen, um ihre eigenen Leiden zu beklagen, zwar psychologisch durchaus wahr, aber es befremdet doch in so rascher Folge (338 f.) eine so ähnliche Bemerkung wiederholt zu sehen (Jacob), auch scheint dieselbe wegen ihres so nahe an Ironie streifenden Charakters der Objektivität des epischen Dichters nicht entsprechend (Bergk). Ferner tadelt Düntzer den Anschluſs der Scene an das Vorhergehende: 'Der Frauen, welche sie in das Zelt des Achilleus bringen, ist 280 gedacht und kann der Dichter nicht nach 281 auf Briseis zurückkommen.' Hoffmann endlich stützt seine Verwerfung auf seine metrischen Untersuchungen. Hienach werden Interpolationen angenommen teils von 278—302 von la Roche, teils von 280—302 von Düntzer, teils von 282—302 von Hoffmann, Naber.

In der zweiten Scene (303—356) erregt gleich zu Anfang das *αὐτόν*, welches von Achill zu verstehen ist, nach dem Zusammenhange Bedenken, da eben vorher von Patroklos die Rede war (Sachse). Weiter nimmt 305 ff. Düntzer Anstoſs an der auf *ὁ δ' ἠρνεῖτο στεναχίζων* folgenden direkten Rede und den unmittelbar hinter einander stehenden Versanfängen *λισσόμενοι* und *λίσσομαι*. Unter den 310 f. genannten Freunden, die bei Achill zurückbleiben, vermiſst Jacob Aias, der nach *I* 640 vgl. 204 einer seiner liebsten Freunde sei, während Lachmann das plötzliche Auftreten Nestors befremdend findet. Den 326 f. erwähnten Sohn Achills, Neoptole-

mos, ferner kennt die übrige Ilias nicht (Naber, Jacob); Achill wird beim Auszuge nach Troja *I* 438 ff. als noch sehr jung gedacht (Jacob). 328 ff. sodann stehen im Widerspruch mit *Σ* 9 ff., wonach Thetis Achill verkündigt hatte, dafs der beste der Myrmidonen noch bei seinen Lebzeiten durch die Troer fallen werde (Jacob). Ganz besondern Anstofs aber giebt die letzte Partie, wo Zeus und Athene eingreifen (340 ff.). Die Klage Achills hat durch die Beziehung auf seinen Vater Peleus in den bei ihm zurückgebliebenen Fürsten eine wehmütige Erinnerung an das, was sie selbst ein jeder in der Heimat zurückgelassen haben, wachgerufen. Ihr wehmütiger Schmerz (Achill mag immerhin eingeschlossen gedacht sein) ist es, welcher Zeus' Mitleid erregt (340), in der unmittelbar folgenden Anrede an Athene aber spricht Zeus befremdenderweise nur von Achill, welcher, während die anderen zum Mahle gegangen, selbst jede Speise zurückweise, worauf Athene in Zeus' Auftrag ihn durch Ambrosia und Nektar erquickt. So setzt derselbe Dichter, dem in erster Linie die Trauer der bei Achill zurückgebliebenen Fürsten der Anlafs zum Eingreifen des Zeus war, unmittelbar darauf stillschweigend voraus, dafs jene inzwischen, um sich zum Mahl zu begeben, Achill verlassen haben (Holm, Sachse, Düntzer, Naber, Franke, Bergk). Hinzukommt noch eine andere von Düntzer beobachtete Differenz zwischen 340 ff. und der vorhergehenden Erzählung: während vorher Achill bei der in seinem Zelt befindlichen (211) Leiche des Patroklos sitzend gedacht wird (315), heifst es 344, dafs er *προπάροιθε νεῶν* sitze, was Düntzer freilich unrichtig nach *Ψ* 60 von einem Sitzen am Ufer des Meeres deutet, vgl. *Σ* 3.

An die zuletzt erwähnten Differenzen und Incongruenzen zwischen 340 ff. und der vorhergehenden Erzählung knüpfte nun Düntzer (Homer und der epische Kyklos) eine weitgreifende Vermutung. Indem er zwei grofse ursprünglich selbständige Gedichte in der jetzigen Ilias verbunden sein liefs, von denen das erste den Groll des Achill, das zweite die Rache für Patroklos zum Gegenstande gehabt habe, glaubte er hier die Stelle gefunden zu haben, wo beide aneinander gefügt seien, sodafs zwischen 339 und 340 der Anfang des zweiten Gedichtes liege: dieser sei zwar selbst verloren, doch habe nicht weit von ihm der Vers gestanden: *μυρόμενον δ' ἄρα τόνγε ἰδὼν ἐλέησε Κρονίων.* Diese Ansicht hat derselbe neuerdings in den homerischen Fragen dahin modificiert, dafs er die ganze Partie 340—356 als Interpolation verwirft, indem er hinsichtlich der V. 351—356 noch darauf aufmerksam macht, wie seltsam darin zwei Handlungen neben einander geschoben werden. Der Schlufs des ersten Gedichtes wird von ihm nun *T* 279 angesetzt, während der Anfang des zweiten, zu dem die prachtvolle Beschreibung von *T* 357 an gehöre, verloren sei: was von 280 bis 339 folge, sei spätere Fortsetzung, die ohne Rücksicht auf den Zusammenhang gedichtet sei; zu dieser Fort-

setzung aber könne die Stelle 340—356 nicht gehört haben, da sie mit dieser in Widerspruch trete, denn hier sei Achill allein, während nach 310—339 noch sechs Fürsten sich bei ihm befinden; das Göttergespräch sei wohl zur Zusammenfügung der beiden grofsen Gedichte, vielleicht mit Benutzung eines andern Liedes, gedichtet. Mit Düntzer stimmen in der Verwerfung der ganzen Partie 303—356 überein Naber und Bergk. Andere beschränken sich auf die Ausscheidung einzelner besonders anstöfsiger Stellen. So verwarf Düntzer in der Recension von Lachmanns Betrachtungen 305—313, in der Ausgabe 312 f. und 326—337, Nauck in der Ausgabe ebenso 312 f. 326—337, v. Christ 326 bis 337, indem er darin einen jüngeren, von den Kyklikern ausgegangenen Zusatz sieht, Nitzsch 334—337, Franke in der Ausgabe 340—356. Friedlaender endlich nahm in der Klagerede Achills eine doppelte Recension an: 'In der einen mag auf V. 321 gefolgt sein 322—333; in der andern 328—337.'

Von der Düntzerschen Annahme, dafs in der behandelten Partie die Zusammenfügung zweier selbständiger Gedichte von dem Groll und von der Rache Achills vorliege, sehen wir hier ab. Nach unserer Vermutung aber, dafs die ganze Partie 140—269 eine Erweiterung der ursprünglichen Dichtung sei, würde ohne weiteres auch der Abschnitt 278—302 fallen müssen, welcher die Klage der Briseis enthält, obwohl wir die meisten der gegen diesen Abschnitt geltend gemachten Bedenken nicht anerkennen. Der gegen die Anknüpfung der Briseisscene von Düntzer ausgesprochene Tadel ist kaum begründet; dafs das Verhältnis wenigstens zwischen Achill und Briseis ein besonders inniges gewesen, läfst der Dichter jenen selbst *I* 336 und 343 deutlich aussprechen, und diese Voraussetzung ist ohnehin erforderlich, um die Tiefe des Grolls zu begreifen, welcher die Wegnahme derselben in Achill zurückläfst. Höchstens befremdet jenes Versprechen des Patroklos, Achills Vermählung mit ihr herbeizuführen, zumal er dieses sofort bei der Gefangennahme gegeben haben soll.

Auch die folgenden Scenen 303—356 mit Naber und Bergk zu verwerfen, sind wir durch unsere Annahme jedenfalls nicht ohne weiteres genötigt. Dafs 357 ff. sich nicht an 281 anschliefsen können, liegt auf der Hand, und jedenfalls mufs nach der Entlassung der Versammlung 275 mit den Worten *νῦν δ' ἔρχεσθ' ἐπὶ δεῖπνον* dieses Mahles irgendwie gedacht, die bis zum Auszug des Heeres verlaufende Zeit irgendwie ausgefüllt sein. Aber die vorliegende Erzählung ist auch trotz mannigfacher Bedenken und Anstöfse im Einzelnen nicht der Art, dafs sie in ihrem ganzen Umfang verworfen werden müfste. Aufser Zweifel steht allerdings die Unvereinbarkeit der letzten Partie 340—356 mit der vorhergehenden: einmal wegen der Angabe 344 f., dafs Achill *προπάροιθε νεῶν* sitze, während derselbe im vorhergehenden in seinem Zelt

bei der Leiche sich befindet, sodann wegen der Angabe 346, dafs die übrigen zum Mahle gegangen seien, während 310 f. ein Teil der Fürsten bei Achill geblieben war, welche noch 338—340 als bei ihm befindlich erwähnt sind. Dafs diese beiden Stücke nicht von demselben Dichter sein können, ist sicher. Aber die Störung des Zusammenhangs geht weiter, wie auch Franke urteilt. Als sich Athene vom Himmel herabschwingt, um Achill zu erquicken, sind die Achäer beschäftigt im Lager sich zu rüsten (352); als sie wieder in den Olymp zurückkehrt, ergiefsen sie sich bereits fernab von den Schiffen 356—363, worauf nun unbegreiflicherweise folgt: mitten unter ihnen aber rüstete sich Achill (364). Versteht man hier auch νηῶν ἐκφορέοντο 360 und ἀπάνευθε νεῶν 356 mit Düntzer vom Ausrücken aus den Zelten und nicht vom Auszug in das Schlachtfeld, so ist auch so, zumal da schon 352 das θωρήσσοντο κατὰ στρατόν vorausgegangen ist, das von Achill Gesagte ἐν δὲ μέσσοισι κορύσσετο 364 mit der vorgehenden Schilderung der Bewegung unvereinbar. Wir müssen also mit Franke annehmen, dafs durch die Einschiebung der Götterscene die ursprüngliche Erzählung, wie das Heer nach dem Mahle sich gerüstet habe — das αὐτίκα 352 mag dort in Bezug auf das eingenommene Mahl gesagt sein, vgl. Θ 54 —, gestört ist, aber auch die Rüstung Achills 364 ist mit der vorhergehenden prächtigen Schilderung nicht im Zusammenhange.

Die Zwischenzeit zwischen der Auflösung der Versammlung und dem Auszug des Heeres konnte nun ohne Zweifel passend ausgefüllt werden durch eine Erzählung, wie sie vorliegt, welche berichtete, dafs während die anderen zum Mahle gingen, Achill Speise und Trank verschmähte und in neue Klagen um Patroklos ausbrach. Gerade die Anknüpfung dieser an die augenblickliche Situation in den Eingangsversen 315—318 ist natürlich und geschickt, die Klage selbst ohne Anstofs bis auf die Ausführungen von 326 an. Dafs nun die hier von Friedlaender angenommene doppelte Recension keine Wahrscheinlichkeit habe, ist von Nitzsch richtig gesehen: denkt man 328 ff. an 321 geschlossen, so erhält man den Gedanken, dafs der Verlust des Freundes ihm besonders deshalb so schmerzlich sei, weil er ihm nun nicht mehr den gehofften Dienst leisten könne, ihm den Sohn aus Skyros in die Heimat zu bringen und in sein Besitztum einzuführen — ein Gedanke, den an die Stelle des trefflichen Zusammenhangs von 321 bis 326 zu setzen nicht wohl jemandem einfallen konnte, während der Anschlufs an 326 wohl begreiflich ist. Wenn Nitzsch aber selbst die Athetese auf 334—337 beschränkte, die 'um ein Rührendes anzubringen, obenein gegeben' allerdings am entschiedensten den Widerspruch mit 321 ff. zeigen, so übersah er die nicht minder gewichtigen Bedenken, welche die vorhergehenden V. 326—333 treffen: den formell so lockern Anschlufs von 326

nach 322, der gerade eine Fuge zu verraten scheint, und den sachlichen Anstofs, dafs die Ilias sonst von einem Sohne Achills nichts weifs, wenn wir auch dem Widerspruch zwischen 328 f. und *Σ* 9 f. kein besonderes Gewicht beilegen. Die angenommenen Athetesen von V. 326—337, der olympischen Scene 340 ff. und der durch deren Einschiebung weiter alterierten Erzählung beseitigen die schwersten Anstöfse. Für weitere Athetesen liegen zwingende Gründe nicht vor, doch kann man wegen mancher Ungeschicklichkeiten der Darstellung geneigt sein, auch in 305—313 eine Erweiterung der ursprünglichen Erzählung zu sehen, da sie sehr entbehrlich sind. Was endlich den Anschlufs von 303 ff. an 277 betrifft, so ist die Beziehung des *αὐτόν* auf Achill so ohne Schwierigkeiten und jedenfalls leichter, als bei dem Anschlufs an 302.

In der folgenden Schilderung der Rüstung Achills 364—391 sind eine Reihe von einzelnen Athetesen zu prüfen. 365—368 verwarf bereits Aristarch als lächerliche Übertreibung, und die Neueren sind diesem Urteil meist gefolgt. Bergk weist dieselben dem Diaskeuasten zu, der sich auch sonst in Übertreibungen gefalle und an einer gewissen Wildheit und rohem Wesen, wie es dem Heldengesange vor Homer eigen sein mochte, Freude habe. 374—380 folgen zwei Gleichnisse unmittelbar auf einander, welche beide den von Achills Schilde ausstrahlenden Glanz veranschaulichen, das erste kürzere durch Vergleichung mit dem Glanze des Mondes, das zweite ausgeführte durch Vergleichung mit dem Schein eines auf den Bergen entzündeten Feuers. Beide fand G. Hermann mit einander nicht vereinbar und wies sie verschiedenen Dichtern zu; bestimmter sahen Lachmann und Franke in dem ersten einen späteren Zusatz, während Hoffmann das zweite, als aus *X* 135 entstanden, verwirft, indem er auf die Übereinstimmung des ersten mit 381 *ἀστὴρ ὥς* vgl. *X* 317 Gewicht legt. Letzteres, sowie die gröfsere Wahrscheinlichkeit der Annahme, dafs ein Rhapsode das einfache, unscheinbare Gleichnis 374 durch ein glänzenderes zu ersetzen suchte, sprechen für Hoffmanns Vermutung. — Ferner werden 382 f. von Nauck als spurii? bezeichnet, 384—386 von Naber, 382—386 von Hoffmann verworfen, wobei letzterer besonders auf die nur hier in der Ilias sich findende Vernachlässigung des Digammas in *δ' ἕο* 384 sich stützt. Die zwei ersten Verse finden sich auch *X* 315 f., wo sie offenbar besser an der Stelle sind, weil dort Achill in Bewegung ist; das nach *τρυφάλειαν* 380 auffallende *ἵππουρις τρυφάλεια* 382 scheint nur zur Füllung des Verses eingefügt. Der Inhalt der Verse 384—386 ist dagegen keineswegs so unverständig, wie Naber urteilt, so dafs deshalb wenigstens eine Athetese nicht begründet ist. Letzterer meint auch nach Aristarchs Vorgange, dafs 388—391 aus *Π* 141—144 hier ohne Grund eingefügt seien,

vgl. indes den Anhang zu der Stelle in *Π*, wo uns vielmehr wahrscheinlich geworden ist, daſs die Verse ihre ursprüngliche Stelle in *T* hatten und von hier aus unpassend in *Π* eingefügt wurden.

Die Schluſspartie des Gesanges zeigt in der Weissagung des göttlichen Rosses Xanthos von dem nicht fernen Tode des Achilleus wieder jenen Zug zum Wunderbaren und Ahnungsvollen, welcher in den letzten Gesängen wiederholt hervortritt. Die Urteile über den poetischen Wert derselben lauten sehr widersprechend. Während Naber dieselbe als des alten Sängers durchaus unwürdig bezeichnet, erkennt Bergk gerade in 387—424 ein Bruchstück der alten Ilias und findet das Gespräch des Helden mit seinen Rossen des groſsen Meisters vollkommen würdig, der hier das Wunderbare und Ahnungsvolle in wirksamster Weise verwende, und Nitzsch sieht in dieser Prophezeiung des Todes des Achill in Verbindung mit den übrigen Vordeutungen des gleichen Inhalts eine Hervorhebung des tragischen Wesens oder vielmehr groſsartigen Charakters dieses gröſsten Helden. Ebenso findet Gerlach in allen diesen verwandten Zügen einen bewuſsten Zusammenhang und bestimmten poetischen Zweck, wie denn auch die hier von dem Roſs Xanthos ausgesprochene Weissagung in der noch bestimmteren des sterbenden Hektor *X* 359 f. augenscheinlich ihre Ergänzung und Steigerung finde.

Im Einzelnen sind gegen diese Partie folgende Bedenken erhoben. Von den Alten verwarf Aristarch 407 und 416 f.: den ersten Vers, wo gesagt wird, daſs Here dem Roſs menschliche Sprache verliehen habe, deshalb weil diese Angabe an sich entbehrlich sei und überdies im Widerspruch stehe mit der 418 folgenden, wonach die Erinyen die Sprache desselben gehemmt haben; denn danach sei die Annahme vielmehr natürlich, daſs diese auch dem Roſs die Sprache verliehen hätten, vgl. *B* 318, — die zwei anderen, weil sie ihrem Inhalt nach entbehrlich seien und das *φασίν* im Munde des Rosses sehr befremde. Beide Athetesen haben bei Neueren Billigung gefunden: die von 407 bei Düntzer mit der weiteren Begründung, daſs nicht abzusehen sei, welche Absicht Here dabei gehabt habe, da Achill bereits von seiner Mutter wuſste, daſs ihm selbst gleich nach Hektors Erlegung der Tod bevorstehe, und daſs die Gabe der Sprache bei unsterblichen Rossen keiner weiteren Begründung bedürfe; ähnlich urteilt auch Jacob. In der Verwerfung von 416 f. sind Bekker und Nauck Aristarch gefolgt.

Offenbar will der ganze Vorgang, wie Achills Antwort zeigt, aus dem Gesichtspunkte gefaſst sein, daſs er den durch nichts, auch durch die eigene Todesgefahr nicht zu erschütternden Entschluſs Achills den Freund zu rächen in ein helles Licht stellt. Und dafür scheint der Augenblick, wo Achill im Begriff ist in den Kampf zu ziehen, eine besonders geeignete Stelle. Allein

dafs sein Tod nahe bevorsteht, weifs Achill bereits aus der Mitteilung seiner Mutter Thetis Σ 95 f., ja er weifs genauer, als das Rofs ihm verkündet, dafs er alsbald nach Hektors Erlegung selbst fallen wird; das Neue, was Achill erfährt, ist, dafs er einem Gott und einem Sterblichen erliegen soll. Bei dieser Lage der Dinge ist allerdings nicht zu ersehen, was Here Anlafs giebt, durch eine so aufserordentliche Veranstaltung Achill eine Mitteilung zugehen zu lassen, die auf ihn jedenfalls nur eine geringe Wirkung üben kann. Über dies Bedenken kommen wir auch nicht durch die Annahme Frankes hinweg, dafs Here als Schutzgöttin Achills durch diese wunderbare Weissagung eine besondere Auszeichnung für ihren Schützling bezwecke. Aber gesetzt auch, wir hätten in 407, der die Angabe über Here enthält, einen späteren Zusatz zu sehen, so mufs es doch auch so zweifelhaft bleiben, ob diese Scene wirklich den ihr von Nitzsch und Gerlach beigelegten dichterischen Zweck erfüllt und in einem planmäfsigen Zusammenhange mit den übrigen Vordeutungen ähnlichen Inhalts entworfen wurde. Ist die Verkündigung der Thetis in Σ, dafs Achill alsbald nach Hektors Tödtung selbst fallen werde, dort von so bedeutender Wirkung, weil sie die Grundlage bildet für die leidenschaftliche Antwort Achills, worin er seinen unerschütterlichen Entschlufs den Tod des Freundes zu rächen erklärt, wie matt klingt hier Achills Antwort auf die Mitteilung des Rosses 422 f., und wie wäre das auch anders möglich, da jenes Motiv zum Teil schon verbraucht ist und das neu hinzutretende keineswegs eine Steigerung enthält, die noch eine besondere Wirkung haben könnte. Weit besser durch die Situation motiviert ist jedenfalls die Verkündigung des sterbenden Hektor in X 358 ff., dafs Achill durch Apollo und Paris seinen Tod finden werde, welche hier, wenn auch nur in unbestimmter Andeutung 416 f. vorweg genommen wird. Die Berechtigung der vorgeschlagenen Athetesen aber ist doch sehr zweifelhaft. Entfernt man 416 f., so entfernt man damit das einzige Neue, was die Verkündigung des Rosses für Achill enthält. Überdies scheinen die Verse die notwendige Voraussetzung für 418, wenn man das Einschreiten der Erinyen so deuten mufs, dafs sie der weiteren Enthüllung der Zukunft, wie sie 416 f. eingeleitet wird, Einhalt thun, und nicht die Begabung des unsterblichen Rosses mit menschlicher Stimme als eine Verletzung des Naturgesetzes anzusehen ist, gegen welche dieselben einschreiten.

Von anderen Gesichtspunkten aus ist die Ursprünglichkeit der Scene in Zweifel gezogen von Hoffmann und von Kammer. Während jener aus metrischen Gründen 399—424 verwarf, gelangte dieser ausgehend von dem Verhältnis der Erzählung am Schlufs von T zu dem Fortgang derselben in Υ zu dem Resultat, dafs in 404—424 eine spätere Eindichtung zu erkennen sei. In-

dem letzterer die Schlufspartie unseres Gesanges mit dem Eingang und Fortgang des folgenden verglich, fand er zwei Punkte der Kontinuität der Erzählung widersprechend. Während nämlich Achill am Schlufs von T mit Automedon auf dem Streitwagen stehend in den Kampf zieht, kämpft er in Υ aufser jeder Verbindung mit Automedon und seinem Wagen, und während T damit abschliefst, dafs Achill 'bereits gegen den Feind, den man sich also doch schon gegenüberstehend denken mufs, sein Gespann lenkt', beginnt Υ damit, dafs die Griechen sich bei den Schiffen um den Peliden noch rüsten und ihnen gegenüber gleichfalls die Trojaner erst zur Schlacht zusammentreten, sodafs der eigentliche Zusammenstofs erst viel später erfolgt. Indem Kammer nun auf Grund dieser letzteren Differenz 404—424 verwirft, glaubt er die erstere auf ein Mifsverständnis zurückführen zu können. Er glaubt nämlich die Worte 397 ὄπιθεν δὲ κορυσσάμενος βῆ Ἀχιλλεύς nicht, wie gewöhnlich geschieht, so erklären zu müssen, dafs Achill nach Automedon gleichfalls auf den Wagen gestiegen sei, sondern dafs er hinten hingetreten sei, um den Pferden die folgenden Worte zuzurufen. Diese selbst aber haben nach seiner Deutung den Sinn: 'sie möchten ihm diesen Wagenlenker aus dem Schlachtgetümmel zurückbringen, wenn er selbst sich des Kampfes gesättigt habe, und nicht ihn wie den Patroklos tot auf dem Schlachtfelde liegen lassen; er giebt den windschnellen Pferden die Beschützung des Automedon anheim, die er selbst nicht so, als er es wohl möchte, übernehmen kann, da er allein mordend sich auf die Troer werfen will'. Ein dichtender Rhapsode habe nun in guter Stimmung mit glücklichem Gedanken auf die Ansprache an die Pferde eine Antwort folgen lassen —, die nun freilich der Ansprache nicht entspreche, weil Achill ja den Pferden die Sorge für das Wohl seines Wagenlenkers aufgetragen, an sich selbst aber nicht gedacht habe, während das Rofs so antwortet, als ob Achill die Bewachung seiner eigenen Persönlichkeit den Rossen aufgetragen habe. Der Rhapsode habe dann auch den Achill bereits auf dem Wagen stehend angenommen, wie 424 zeige, wie er auch übersehen habe, dafs nach 395 f. Automedon die Zügel führen mufste, während er sie 424 Achill führen läfst.

Die von Kammer gefundenen Differenzen zwischen dem Schlufs unseres Gesanges und der Erzählung des folgenden sind ohne Zweifel anzuerkennen, aber der Versuch den Ursprung dieser Differenzen zu erklären unterliegt den gröfsten Bedenken. Unannehmbar ist vor allem seine Interpretation der Worte 397 ὄπιθεν bis βῆ: ist dieser Ausdruck auch in dem Sinne: 'er stieg hinter (und nach) ihm hinauf' auffallend, so würde derselbe doch in dem Sinne 'er trat hinten hin' fast noch auffallender und den Verhältnissen sehr wenig angemessen sein, da man vielmehr ein παρέστη ἵπποις erwarten würde, wenn gemeint war, Achill sei,

ohne den Wagen besteigen zu wollen, herangetreten, um den Rossen die folgenden Worte zuzurufen. Wie unwahrscheinlich sind ferner die vorausgesetzten Mifsverständnisse des Rhapsoden, welcher den Schlufs angefügt haben soll, und wie ist es möglich, ἡνιοχῆα 401 von Automedon zu verstehen, wenn es 402 heifst: ἐπεί χ' ἑῶμεν πολέμοιο (wir, nicht wie Kammer sagt: wenn er selbst sich des Kampfes gesättigt habe), da Achill dann doch vereint mit Automedon auf seinem Wagen aus der Schlacht zurückkehren würde? Pafst doch auch die vergleichende Beziehung auf Patroklos 403 nicht auf Automedon, da jener ja nicht, wie dieser, lediglich als Wagenlenker in eigentlichem Sinne fungierte. Müssen wir danach Kammers Vermutung als unwahrscheinlich zurückweisen und sind andrerseits die gegen die Schlufsscene erhobenen Bedenken zutreffend, so werden wir vielmehr mit 398 die ursprüngliche Erzählung abschliefsen müssen.

Das Ergebnis unserer Erörterungen ist, dafs der ursprüngliche Bestand des Gesanges durch Zudichtung bedeutend erweitert ist. Die einfache Grundlage der Erzählung scheint die gewesen zu sein, dafs Achill nach Empfang der Waffen vor versammeltem Heer seinem Groll entsagte, Agamemnon in einer kurzen Erklärung seine Schuld anerkannte und reiche Sühngeschenke versprach, worauf Achill sich befriedigt erklärte und das Heer zum Frühmahl entliefs, um danach den Kampf zu beginnen. Einem Nachdichter mochte diese Scene als der Abschlufs jenes furchtbaren Konflikts der beiden Helden zu einfach erscheinen: er meinte dieselbe zu einem feierlichen Versöhnungsact erweitern zu müssen, in welchem Achill jede mögliche Genugthuung erhielt und kein Zweifel an der vollen Versöhnung übrigblieb. Und wohl konnte diese Erweiterung motiviert scheinen durch die Unversöhnlichkeit Achills, wie sie im ganzen Gedicht dargestellt war; schien doch sein Groll selbst durch Patroklos' Tod nur soweit gebrochen, dafs er dem heifsesten Rachedurst Platz gemacht hatte, und war doch auch noch in seiner Erklärung *T* 56 ff. in der That wenig von einem Bedürfnis nach aufrichtiger Versöhnung zu spüren. Bei dieser Zudichtung ist nun der enge Anschlufs an die Presbeia unverkennbar. Der Dichter läfst Agamemnon die dort auf die Bedingung augenblicklicher Hülfeleistung versprochenen Gaben auch jetzt noch zur Sühne seiner Schuld anbieten, wohl nicht ohne bewufsten Gegensatz zu dem Beispiel des Meleager *I* 598 ff., welcher, weil er nicht auf das Anerbieten von Geschenken den Seinen zu Hülfe kam, später, da er aus eigenem Antrieb diese Hülfe leistete, jener Geschenke verlustig ging. Dies versöhnliche Entgegenkommen Agamemnons wird ihm nun der Ausgangspunkt einer Verhandlung, welche infolge des leidenschaftlichen Ungestüms Achills schon

auf dem Punkte zu einem neuen Konflikt zu führen, dann mit einer vollständigen und feierlichen Versöhnung endigt. Dabei erhält er die Möglichkeit dem Odysseus, dem Unterhändler der Presbeia, eine glänzende Rolle zuzuteilen, indem derselbe die Aufgabe erhält die leidenschaftliche Ungeduld des rachedürstenden Achill mit dem ganzen Aufgebot verständiger Überlegung zu bekämpfen. Wie sehr sich der Dichter in der Behandlung dieses Gegensatzes gefiel, zeigen die weit ausgesponnenen Verhandlungen über die Frage, ob das Heer vor dem Auszuge das Frühmahl einnehmen solle oder nicht; eben diese, sowie die zahlreichen Anstöfse, welche die Motivierung und die Darstellung im Einzelnen bieten, zeigen aber auch, wie sehr dieser Dichter dem der Presbeia nachsteht. Zu dieser Zudichtung gehört dann auch die Briseisscene, welche übrigens weniger durch ihren Gesamtinhalt, als durch Einzelheiten Bedenken erregt. Ob demselben Dichter auch die Erweiterung der Rede Agamemnons 78 ff. durch die allegorische Erzählung von der Ate zuzuschreiben und diese mit Niese als eine Weiterbildung der Allegorie in der Presbeia *I* 505 ff. anzusehen oder, wie andere annehmen, aus einem Heraklesliede entnommen ist, mufs dahingestellt bleiben.

Auch die weitere Erzählung ist von Zudichtungen nicht frei geblieben. So ergaben sich mit Sicherheit die zweite Hälfte der Klage Achills (326—337) und die sich daranschliefsende olympische Scene (340 ff.) als jüngere Zusätze; die Einfügung der letzteren scheint überdies in die Beschreibung der Rüstung und des Auszugs des Heeres Verwirrung gebracht zu haben. Endlich mufsten wir auch die Ursprünglichkeit der Schlufsscene in dem dichterischen Plane in Frage stellen, wobei sich auch zwischen dem Schlufs des Gesanges und dem Anfang des folgenden hinsichtlich der vorausgesetzten Situation Differenzen ergaben.

Anmerkungen.

1—39. Zur Kritik der Eingangsscene vgl. die Einleitung p. 6 f. und dazu Jacob Entstehung der Il. u. Od. p. 324, Naber quaestt. Hom. p. 196, Holm ad Car. Lachmanni exemplar etc. p. 21, Sachse de carmine Il. . . . . XVI. p. 7, Kiene Komposition der Il. p. 123. — 4. Statt der handschriftlichen Lesart ὃν φίλον υἱόν schreibt Bekker[2] υἱὸν ἑῆα: vgl. darüber Cauer in G. Curtius Stud. VII. p. 123. — Über das Verhältnis der beiden Participia περικείμενον und κλαίοντα zu einander vgl. Classen Beobachtungen p. 128 ff. — 16. Zur Verbindung von δύνω mit persönlichem Objekt vgl. Fulda Untersuch. p. 301. — 17. σέλας wird hier, wie 365 von L. Lange der homer. Gebrauch der Part.

εἰ II. p. 542 f. als Accusativ des inneren Objekts gefaſst: 'sie strahlten etwas aus, wie — ich setze den Fall — einen Glanz', was Capelle im Philol. XXXVI. p. 691 wohl mit Recht als bedenklich bezeichnet hat. — 19. Über den im Vergleich zu δ 47 = κ 181. Ω 633 auffallenden Zusatz von φρεσὶν ᾗσι bei τετάρπετο λεύσσων vgl. Fulda Untersuch. p. 80 ff. — 21 f. Mit Bezug auf diese Stelle bemerkt Riedenauer, Handwerk p. 208, Note 203 treffend: 'Der Dichter selbst warnt uns alles (in der Beschreibung des Schildes in Σ) für irdische Wirklichkeit zu nehmen.' — 22. An Stelle des handschriftlichen ἄνδρα vermutet Naber, quaestt. Hom. p. 132, nach Σ 362 als ursprüngliche Lesart ἀνδρί, ebenso Nauck. Aber es kommt für den Zusammenhang gar nicht auf die Person an, für welche die Arbeit geschafft wird, sondern lediglich auf den Gegensatz des unsterblichen und sterblichen Künstlers. Übrigens scheint es hinsichtlich des negativen Gliedes μηδὲ βροτὸν ἄνδρα τελέσσαι am einfachsten, ohne Ergänzung aus ἐπιεικές, darin einen selbständigen Acc. c. Inf. zu sehen, der lediglich von μή abhängig: und kein Gedanke, daſs sie ein sterblicher Mann gefertigt habe. — 32. κῆται findet sich nur in A, sonst überall κεῖται: auch Ω 554. β 102. τ 147 ist die handschriftlich beglaubigte Lesart κεῖται, wofür man jetzt allgemein κῆται schreibt. Dagegen glaubt G. Curtius in den Stud. VII. p. 100 in κεῖται die ursprüngliche Konjunktivform zu erkennen, die aus κεί-ε-ται (vgl. βλή-ε-ται ρ 472) kontrahiert wäre. Hartel, hom. Studien III. p. 10 f., aber nimmt als ursprüngliche Schreibung κέεται an, welches die Umschreiber in κείεται umsetzten, 'das zu κεῖται werden muſste, sobald man κείεται nicht mehr richtig verstand'. — 35. Hoffmann, quaestt. Hom. II. p. 167, ist wegen der Härte der Verlängerung des ο in ἀποειπών geneigt diesen Vers auszuscheiden; aber ohne denselben würde nicht nur der Zweck der Versammlung unklar bleiben, sondern geradezu eine Lücke in der Folge der Handlungen entstehen. Vgl. auch, was Kayser, hom. Abhandl., herausgegeben von Usener p. 94, gegen Hoffmann bemerkt hat.

41. Über die Lesart des Rhianos ἐρίηρας Ἀχαιούς statt ἥρωας Ἀχ. vgl. Mayhoff de Rhiani Cretensis stud. Hom. p. 46 f. — 42—53. Über die an diese Verse sich knüpfenden kritischen Bedenken vgl. die Einleitung p. 7 und Jacob Entstehung der Il. u. Od. p. 324 f., Naber quaestt. Hom. p. 196 f. — 43. Die Schwierigkeiten der Stelle erläutert Lehrs de Aristarch.[2] p. 366. Axt, Conject. Hom. p. 13, vermutete οἵ γε κυβερνῆται μὲν ἔχον statt οἵ τε κυβερνῆται καὶ ἔχον. — 45. Über die Cäsur in diesem und ähnlich gebauten Versen vgl. Lehrs de Arist.[2] p. 415. — 47. Die Bedeutung der verschiedenen Tempusstämme von βαίνω erörtert Delbrück, die Grundlagen der griech. Syntax 1879, p. 81 ff.: Präsensstamm: die Beine bewegen, setzen; βῆναι sich auf die Beine

machen, aufbrechen; *βέβηκα* als intensives Perf.: häufig die Füfse bewegen, eilen, gehen, einen Weg zurücklegen, als Perf. der Vollendung *ἀμφιβέβηκε* er steht über etwas, wie Tiere zum Schutz über ihre Jungen treten.

56—73. Zur Kritik dieser Rede vgl. die Einleitung p. 7 f. und zu V. 60 Lachmann Betracht. p. 87 und dagegen Düntzer hom. Abhandl. p. 95, zu 65 f. Franke in der Ausgabe und v. Christ in Sitzungsbericht. der königl. bayer. Akad. Philos.-philol. Kl. 1880, p. 242, zu V. 71 Lachmann Betracht. p. 88 und dagegen Düntzer hom. Abhandl. p. 96. — 57. Zur Erklärung von *ὅτε* im Unterschiede von *ὅτι* vgl. Friedlaender de conjunctionis *ὅτε* apud Hom. vi et usu p. 14 ff., auch Bekker hom. Blätter I. p. 151. — 68. Zur Etymologie und Deutung von *ἀσκελέως* vgl. Clemm in G. Curtius Stud. VIII. p. 45 f. H. D. Müller, der indogermanische Sprachbau I. p. 313, stellt das Wort zusammen mit *ἀσχάλλω* und erklärt: heftig. — 69 f. Eine andere Deutung von *ἔτι καί* und eine darauf gegründete Vermutung über die chronologischen Verhältnisse der ursprünglichen Dichtung giebt Bergk, griech. Litteraturgesch. I. p. 630. Allerdings ist die Verbindung von *ἔτι καί* in der gegebenen Deutung durch keine Parallelstelle zu belegen.

75. Nach *μῆνιν ἀποειπών* 35 ist *μῆνιν ἀπειπόντος* befremdend, obwohl auch *α* 91 *ἀπειπέμεν* und *A* 555 *παρείπῃ* mit kurzer Anfangssilbe gelesen wird. Buttmann, Lexil. I[4] p. 271 f., Note 15 vermutete: *μῆνιν ἀποειπόντος ἀμύμονος Αἰακίδαο* oder *ἀγανοῦ Πηλείωνος*, oder *Ἀχιλλῆος θείοιο*, ebenso Bekker, hom. Blätter II. p. 23: *μῆνιν ἀποειπόντος ἀγανοῦ Πηλεΐωνος*, unter Zustimmung von Nauck. Dagegen hat Cobet, Misc. crit. p. 419, den Vers als überflüssig und fehlerhaft verworfen, und auch van Herwerden in der Revue de philologie etc. N. S. III. (1879) p. 68 ff. verdächtigt ihn. — 77. Zenodot schrieb diesen Vers nicht und las den vorhergehenden: *τοῖσι δ' ἀνιστάμενος μετέφη κρείων Ἀγαμέμνων*: vgl. Aristonic. ed. Friedl. p. 292. Aristarch rechtfertigte V. 77 durch die Verwundung Agamemnons und brachte damit das *ἑσταότος* 79 in Beziehung: '*διὸ ἐπιφέρει ὑποτιμώμενος, καλὸν μέν ἐστιν ἑστῶτα δημηγορεῖν, ὡς δηλονότι καθήμενος*'. Letztere Beziehung ist schwer verständlich, die Verwundung aber hindert 249 ff. Agamemnon nicht, den Eber zu schlachten. Mit Zenodot haben Bekker, Franke, Düntzer, Nauck 77 verworfen, letzterer mit der Bemerkung: *addidit Aristarchus teste Alexandro Cotiaensi, quanquam alii jam Aristophani notum fuisse eundem dicunt.*

78—144. Diese Rede Agamemnons ist kritisch behandelt in der Einleitung p. 8 ff., dazu vgl. im Allgemeinen Hoffmann quaestt. Hom. II. p. 144 und 180, Jacob Entstehung der Ilias und Od. p. 324, Sachse de carm. Il. . . . XVI. p. 9, Naber quaestt. Hom. p. 197 f.,

Düntzer Aristarch p. 129 ff., Kiene Komposition d. Il. p. 123 f., über die Erzählung von der Ate insbesondere Bernhardy Grundrifs d. griech. Litterat.[3] II, 1, p. 172, Bergk griech. Litteraturgesch. I. p. 629, auch 525, Welcker griech. Götterl. I. p. 711 Anm. 3, la Roche in Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1863, p. 164 f., Düntzer Aristarch p. 129, Nitzsch Sagenpoesie p. 107. 129. 290 und epische Beiträge p. 157 f., B. Niese die Entwickelung der homerischen Poesie, Berlin 1882, p. 131. — 80. ἐπισταμένῳ περ ἐόντι ist die Lesart Aristarchs, welcher die neueren Herausgeber vor der handschriftlichen ἐπιστάμενόν περ ἐόντα mit Recht den Vorzug gegeben haben. Nur Döderlein und Düntzer haben die handschriftliche Lesart aufgenommen, ersterer mit veränderter Interpunktion und künstlicher Konstruktion. — In V. 82 erkennt Düntzer wegen der Rückkehr des Gedankens zu der Schwierigkeit des Redners (80) einen späteren Zusatz. — 87. Über die Zusammenstellung von Zeus und der Moira vgl. Mätzner de Jove Homeri p. 76 f., die Bedeutung der Erinys in diesem Zusammenhange Nägelsbach hom. Theol.[2] p. 265. 320 f., Welcker griech. Götterl. I. p. 699, III. p. 85, Aschenbach über die Erinyen bei Homer p. 11. — 89. An Stelle der als Imperfekt gefafsten Form ἀπηύρων (aus ἀπηύραον) nimmt Leo Meyer, Griech. Aoriste. Berlin 1879, p. 89, als ursprüngliche aoristische Form ἀπηύραν an, vgl. ἀπούρας. Ebenso vermutet Nauck ἀπεύραν. Vgl. dazu Hinrichs de elocutionis Hom. vestigiis Aeol. p. 139 ff. — 90. Gegen die von Döderlein und anderen gegebene Interpunktion, Komma nach τελευτᾷ, wonach πρέσβα — Ἄτη eine Apposition zu θεός bilden würde, vgl. Nicanor ed. Friedl. p. 255 f., auch Welcker griech. Götterl. I. p. 711 Anm. 3. — 91. Zur Erklärung der folgenden Ausführung von der Ate vgl. Lehrs populäre Aufsätze p. 224 ff., Welcker griech. Götterl. I. p. 710 ff., Nägelsbach homer. Theol.[2] p. 318 ff. — Eigentümlich ist dieser Episode der Gebrauch des Mediums ἀᾶσθαι in transitivem Sinne 91. 95. 129: Fulda Untersuch. p. 156, Buttmann Lexilog. I[4] p. 213. Nauck bemerkt: expectes: ἣ πάντες ἄασθεν oder ἣ τ' ἄασε πάντας. — 92. Abweichend erklärt ἁπαλοί Göbel Lexilog. I. p. 444: 'geschwungene, schwingende'. — 93. Die Worte (ἀλλ') ἄρα ἥ γε bezeichnet Nauck als *corrupta*. Axt, Conjectan. Hom. p. 13, billigt Bentleys Vermutung ἀλλὰ γάρ, Düntzer, Aristarch p. 130 Anmerk., vermutet: ἀλλ' Ἄτη γε, van Herwerden in Mnemosyne N. S. VII. (1879) p. 398: ἀλλ' ἄρ' ἀεί γε, vgl. dagegen Cauer in d. Jahresbericht über Homer (in Zeitschr. f. Gymn. 1881, XXXV.) p. 44. — 94. Dieser Vers wurde von Aristarch verworfen, vgl. Aristonic. ed. Friedl. p. 293: ὡς περισσὸς καὶ κακοσύνθετος. Nach Aristarchs Vorgange haben Bekker, Dindorf, Bäumlein den Vers ausgeschieden. Dagegen ist von Heyne, Düntzer und Franke mit Recht bemerkt, dafs durch die Ausscheidung desselben die Verbindung verloren gehe und der vorhergehende Gedanke ohne

rechten Abschlufs bleibe. Dabei verdient noch besondere Beachtung das an die Spitze der ganzen Ausführung (92—94) mit besonderem Nachdruck gestellte *οὐλομένη*, welches den Abschlufs mit V. 94, welcher erst die verderbliche Wirkung der Ate enthält, unbedingt fordert. Läge hier eine Interpolation vor, so würde sie 92—94 umfassen müssen. — 95. Aristarch las *Ζεὺς ἄσατο*, während die handschriftliche Lesart ist *Ζῆν' ἄσατο*. Für jene haben sich die meisten neueren Herausgeber entschieden, vgl. auch Nägelsbach hom. Theol.² p. 321, für diese Heyne, Buttmann Lexilog. I⁴ p. 213, Fulda Untersuch. p. 156, auch Nauck, welcher jedoch *ἄασε* statt *ἄσατο* vermutet. Der Zusammenhang, wie auch die Übereinstimmung des transitiven Med. mit 91 und 129 empfehlen durchaus die handschriftliche Lesart *Ζῆν' ἄσατο*. — 101 f. Diese einleitenden Worte scheinen v. Christ in d. Sitzungsber. d. kön. bayer. Akad. Philos.-philol. Kl. 1880, p. 243 ungleich passender in *Θ* 5 f.: '*quid dignum tanto tulit hic promissor hiatu?*' Vgl. indes die Anmerkung im Kommentar. — 107. Die handschriftliche Lesart *ψευστήσεις* war die des Aristarch, andere lasen *ψεύστης εἶ* oder *εἴς*. Letztere Lesart hat Bekker² aufgenommen unter Zustimmung von Naber, quaestt. Hom. p. 111, auch Nauck schreibt *ψεύστης ἔσσ'*. — 108. Über den hier von Zeus geleisteten Eid vgl. Nägelsbach hom. Theol.² p. 232. — 110. Zur Sache vgl. Welcker kleine Schriften III. p. 188. — 111. Zur Erklärung vgl. Spitzner Excurs. IX. p. 12 und Giseke die allmähliche Entstehung der Gesänge der Ilias p. 51. — 113. Anders erklären die Worte *ἔπειτα δὲ πολλὸν ἀάσθη* Lehrs, populäre Aufsätze p. 226: 'da ward er sehr verunglückt', und Fulda, Untersuchungen p. 156 und 308: 'nachher wurde er sehr betrogen', sodafs durch diese Worte auf die unmittelbar folgenden Handlungen der Hera hingewiesen werde. — 120. Nur hier steht das Partic. Fut. (*ἀγγελέουσα*) ohne die Stütze eines Verbums der räumlichen Bewegung: Classen Beobachtungen p. 79. Daher vermutete Döderlein in der Ausgabe den Ausfall eines Verses, etwa: *αὐτὴ δ' ἀγγελέουσα πάλιν κίεν Οὔλυμπόνδε μειδήσασα δ' ἔπειτα Δία Κρονίωνα προσηύδα*, Nauck aber *ἀγγέλλουσα* statt *ἀγγελέουσα*. — 124. Wegen des digammatischen Anlauts in *ἀνασσέμεν* schlug Bentley vor zu schreiben: *ἐν Ἀργείοισι ϝανάσσειν*, so Cobet Miscell. crit. p. 274, und so hat Bekker² geschrieben, ebenso Nauck: *ἐν Ἀργείοισι ἀνάσσειν*. — 125. Über das Eigentümliche der Wendung *τὸν δ' ἄχος ὀξὺ κατὰ φρένα τύψε βαθεῖαν* vgl. Fulda Untersuch. p. 169. — 127. Vereinzelt ist auch die Verbindung von *χωόμενος* mit *φρεσὶν ᾗσι*: Fulda Untersuch. p. 217. — 140. 141. Die Erklärung von *χθιζός* als vorgestern aus der astronomischen Berechnung des Tages vertritt Oertel de chronologia Hom. I. p. 33 ff. Sonst vgl. die Einleitung p. 9 f. und dazu Lachmann Betracht. p. 88, Düntzer hom. Abh. p. 96 und Aristarch p. 130, Jacob Entstehung d. Il. u. Od. p. 325, Bergk griech. Litterat. I. p. 629 u..

631 Anmerk., Nutzhorn die Entstehungsweise der homer. Ged. p. 105.

147—150. Zum Verständnis der folgenden Verse beachte man die treffende Darlegung von W. Jordan in Jahrbb. f. Philol. 1881, p. 82 f. und jetzt: Homers Ilias übersetzt und erklärt p. 656. — 147 f. Anders verstehen die Worte Döderlein und Düntzer, indem sie παρὰ σοὶ mit ἐχέμεν verbinden: *ut libet, aut statim da aut* in praesens *retine et mihi conserva tua in nave.* — 149. Das dunkle κλοτοπεύειν ist noch nicht aufgeklärt: Schmalfeld im Philol. XXXIV. p. 594 ff. sieht in οπεύειν eine Weiterbildung von ἕπω und leitet κλοτ von einem vorauszusetzenden κλοω (zu κλώθω = νέω: νήθω) ab und erklärt: Gesponnenes sagen, lang und breit ausgesponnene Reden halten. Suhle im Homerlexikon: 'vielleicht aus κλοπετεύω: κλοπίους μύθους und hier überhaupt künstliche (schöne) Reden halten oder führen'. Noch anders Döderlein, Gloss. § 2137. — 151—153. Diese drei Verse sind verworfen von Bekker unter Zustimmung von Düntzer, Aristarch p. 131, welcher auch 150 ausscheiden möchte, sowie von W. Jordan in Jahrbb. f. Philol. 1881, p. 83 = Homers Ilias übersetzt und erklärt p. 657. Bergk, griech. Litterat. I. p. 629, und Franke halten nur 153 für interpoliert: vgl. die Einleitung p. 13. Was die Auffassung des ὡςsatzes und die Stellung desselben im Zusammenhange der Rede betrifft, so interpungiert man gewöhnlich nach ἄρεκτον mit Kolon und nach φάλαγγας mit Punkt und macht den ὡςsatz in finalem Sinne entweder von μνησώμεθα χάρμης oder von οὐ γὰρ χρὴ κλοτοπεύειν abhängig. Dagegen interpungierte Nicanor (ed. Friedl. p. 256) nach φάλαγγας mit Komma, dem entsprechend in den Schol. ed. Dindorf II. p. 188 vgl. IV. p. 212 die Erklärung gegeben wird: ὁ λόγος, ὡς ἂν θεάσηταί τις Ἀχιλλέα προμαχοῦντα, οὕτω καὶ αὐτὸς μαχέσθω, und diese Auffassung unter Annahme eines Gegensatzes zwischen φάλαγγας und ἀνδρί giebt Döderlein mit den Worten: *quomodo quis vestrum Achillem totas Trojanorum catervas occidentem videbit, eodem modo vos singuli cum singulis pugnatote.* Auch Bekker hat in der zweiten Ausgabe, indem er 151—153 unter den Text verwies, nach φάλαγγας mit Komma interpungiert. In der That spricht alles für die Zusammengehörigkeit des ὡςsatzes mit dem Folgenden, und nicht mit dem Vorhergehenden. Faſst man denselben als Finalsatz, so hat derselbe seinen natürlichen Anschluſs nur an die Aufforderung μνησώμεθα χάρμης, aber diese Beziehung ist durch die zwei folgenden γάρsätze dermaſsen erschwert, daſs der ὡςsatz ganz in der Luft schwebt. Auch würde bei diesem Anschluſs das τις in seiner Unbestimmtheit wenig begreiflich sein. Diese Schwierigkeiten schwinden, wenn man den ὡςsatz von dem Vorhergehenden trennt und als relativen Vordersatz faſst, sodaſs ὥς κέ τις durch ὧδέ τις aufgenommen wird. Diese Verbindung wird auſserdem durch die zwischen dem Gedankeninhalt beider Sätze bestehende gegensätz-

liche Beziehung empfohlen, wenn diese auch von Döderlein wohl zu scharf gefafst ist. Übrigens ist diese ganze durch ὡς — ὧδε ausgedrückte Gedankenverbindung ohne rechte Analogie.

155. Dafs der Vers hier im Verhältnis zum Folgenden weniger an der Stelle sei, als *A* 131, bemerkt v. Christ in Sitzungsber. d. königl. bayer. Akad. Philos.-philol. Kl. 1880, p. 247: 'Was hat der Adel der Gesinnung damit zu thun, ob die Leute nüchtern oder nach gutem Imbifs in den Kampf geführt werden?' — 174. Statt φρεσὶ σῇσιν bieten zwei Wiener Handschr. und Vratislav. A bei la Roche φρεσὶν ᾗσιν: vgl. darüber Buttmann Lexilog. I[4] p. 85 und Brugman ein Problem der homer. Textkritik p. 75. 112 ff. 143. — 176. Statt τῆς εὐνῆς vermutet van Herwerden in der Revue de philologie N. S. 1878, II. p. 195 ff. ἧς εὐνῆς. — Über die in dem Schlufs der Rede 175—183 angenommenen Athetesen vgl. die Einleitung p. 13 f. und dazu Naber quaestt. Hom. p. 198, Düntzer Aristarch p. 131, van Herwerden quaestiunculae ep. et eleg. 1876, p. 26, Nauck und Franke in den Ausgaben. Die schwierigen Verse 181—183 sind in verschiedenem Sinne erörtert von I. Bekker hom. Blätt. I. p. 7, Autenrieth bei Nägelsbach hom. Theol.[2] p. 241, Könighoff Critica et exegetica p. 14, Meierheim de infinitivo Hom. spec. II. p. 8, Friedlaender analecta Hom. p. 27, Döderlein Gloss. § 550, Franke bei Fäsi, v. Christ in den Sitzungsber. d. königl. bayer. Akad. Philos.-philol. Kl. 1880, p. 231 f., welcher in *Ω* 368 f. das Vorbild für den Dichter dieser Stelle sieht, zuletzt von W. Jordan in Jahrbb. f. Philol. 1881, p. 84 f., welcher ἀπαρέσσασθαι deutet: 'dem begütigtwerden ausweichen, es ablehnen sich begütigen zu lassen, sich noch sträuben gegen die volle Versöhnung.'

185—197. Die an diese Rede des Agamemnon sich knüpfenden kritischen Fragen sind erörtert in der Einleitung p. 14 f., dazu vgl. Naber quaestt. Hom. p. 198, Düntzer Aristarch p. 131, Bergk griech. Litteraturgesch. I. p. 631, van Herwerden quaestiunculae ep. et eleg. p. 26. — 189. αὖθι τέως περ bieten die besten Handschriften, Aristarch scheint αὖθι τέως ohne das zur Füllung des Verses eingeschobene περ gelesen zu haben. Die neueren Herausgeber schreiben meist nach G. Hermanns Vorschlag αὐτόθι τεῖος, Bekker: αὖθι τέως γε nach einigen Handschr.: vgl. Kayser im Philol. XVIII. p. 663, la Roche hom. Untersuch. p. 234, Wackernagel in Bezzenbergers Beiträgen IV. p. 286 f.

198—237. Die an diesen beiden Reden geübte Kritik ist erörtert in der Einleitung p. 14. 16. 18, vgl. Naber quaestt. Hom. p. 198, Bergk griech. Litteraturgesch. I. p. 631, zur zweiten (216—237) Sachse de Il. carm. . . . XVI. p. 9, Düntzer hom. Abhandl. p. 96, Hoffmann quaestt. Hom. II. p. 241. — 205. ὀτρύνετον beziehen die Schol. auf Agamemnon und Odysseus. la Roche in Annotatio crit. bemerkt: mallem ὀτρύνετε. Ebenso vermutet Nauck. Dagegen

rechnet Christ in den Sitzungsberichten der philos.-philolog. und histor. Klasse der K. Bayerisch. Akad. 1879, Heft 2, p. 197 die Stelle zu denen, wo der Dual mit der Bedeutung des Plural stehe. — 208. Die besten Handschriften geben *τεύξεσθαι*, einige untergeordnete *τεύξασθαι*. Letztere Lesart empfiehlt Cavallin de temporum infinitivi usu Hom. p. 51, weil die Zukunft schon durch *ἅμα δ' ἠελίῳ καταδύντι* hinreichend angezeigt sei. Auch Döderlein bemerkt über die Lesart *τεύξασθαι*: *rectius, sive ex ἀνώγοιμι suspensum sive sensu imperativi dictum.* Allein die imperativische Fassung ist unmöglich wegen des Optativs in dem angeschlossenen Nebensatze *ἐπὴν τισαίμεθα λώβην*. Für den Infin. fut. aber scheint nicht sowohl die Zeitsphäre mafsgebend, als der zu *H* 29 f. erörterte modale Gebrauch des Fut. nach einem Konjunktiv der Aufforderung oder Imperativ der oratio recta, wobei der Redende im Fut. die Zusicherung giebt, dafs auch die andere in Frage kommende Handlung, wenn auch später sich verwirklichen werde. Auch Capelle im Philol. XXXVII. p. 121 mahnt hinsichtlich der Aufnahme von *τεύξασθαι* zur Vorsicht, indem er auf die Infinitive des Futurum *O* 545 und *φ* 399 verweist. — 218 f. In dem *πολλόν* sieht v. Christ in d. Sitzungsber. d. königl. bayer. Akad. Philos.-philol. Kl. 1880, p. 253 eine unschickliche, fast verletzende Prahlerei und erkennt darin das Anzeichen eines ungewandten Nachahmers, der *N* 355 oder wahrscheinlicher *Φ* 440 vor Augen hatte. — 220. Nach *α* 353 vermutet Nauck an Stelle der Worte *μύθοισιν ἐμοῖσιν*: *καὶ θυμὸς ἀκούειν*; vgl. denselben in den Mélanges Gréco-Romains IV, 4, p. 411. — 221—224. Statt *αἶψά τε*, wo die Erklärung des *τε* Schwierigkeiten macht vgl. Franke bei Fäsi, schreibt Nauck mit dem Syrischen Palimpsest *αἶψα δέ*. Zur Auffassung des Gedankens vgl. Döderlein und Franke zur Stelle, auch Bekker hom. Blätt. I. p. 8. Eine abweichende Auffassung bei Spitzner Excurs. XXX. und Nägelsbach hom. Theol.² p. 134. — 227. Auch hier will Lehrs de Arist.² p. 73 *πόνος* vom *labor bellicus* verstanden wissen. — 235. Die gewöhnliche Auffassung des Verses verwerfend, schlägt Cauer in Jahrbb. f. class. Philol. 1882, p. 245 f. vor, nach *ὀτρυντύς* mit Kolon zu interpungieren und danach zu verstehen: 'denn dies ist die (ein für allemal geltende) Aufforderung: schlecht wird es dem gehen, der etwa zurückbleibt'.

238—248. Über die in diesen Versen vorgenommenen Athetesen vgl. die Einleitung p. 14 f., dazu Naber quaestt. Hom. p. 198 f., Düntzer Aristarch p. 131. — 242. An Stelle des handschriftlich allein überlieferten *δέ* vermutete Passow de comparationibus Hom. Berolini 1852, p. 39 unter Vergleich von *ε* 262, Herod. III, 135. IX, 92 vielmehr *τε*, das *δέ* scheint aus *H* 465 und *χ* 478 irrig an diese Stelle gekommen. Homer verbindet sonst *ἅμα* mit *καί* oder *ἅμα τε — καί*, *ἅμα τε — τε*, nur *I* 519 *ἅμα τε — δέ* bei einem Gegensatz, der hier nicht vorliegt. Ich bin in der Aufnahme von

τε Düntzer und Nauck gefolgt, auch Döderlein und Franke stimmen der Vermutung von Passow zu.

252 ff. Kritische Bedenken gegen diese Erzählung bei Lachmann Betracht. p. 87, vgl. dagegen Düntzer hom. Abhandl. p. 95 und die Einleitung p. 17. — 255. Zur Erklärung von ἐπ' αὐτόφιν vgl. Delbrück Ablativ Localis Instrum. p. 49, Moller über den Instrumentalis im Heliand und das homer. Suffix φι p. 21. Dagegen faſst Leo Meyer gedrängte Vergleichung der griech. u. latein. Deklination p. 54 αὐτόφιν als Neutrum und übersetzt ἐπ' αὐτόφιν: währenddes, und Lucas philologische Bemerkungen, Bonn 1839, p. 13 = ἐπ' αὐτῷ, neben Agamemnon, Nauck aber vermutet αὐτόθι statt αὐτόφιν. — 257. Zur Erklärung des Partic. Aor. εὐξάμενος vgl. Classen Beobacht. p. 116. — 259. Statt ὑπὸ γαῖαν vermutet Nauck ὑπὸ γαίης und 260 τίνυσθε statt τίνυνται. — 261. Nauck bezeichnet den Vers als *corruptus*. Bislang beruhigte man sich bei der von den meisten Handschriften gebotenen Lesart μὴ μὲν ἐγὼ — ἐπενεῖκαι, welche man nach ε 187 daraus erklärte, daſs bei der Umschreibung des Eides, welche die mitwissenden und rächenden Götter anruft (ἴστω νῦν etc.), dem Redenden in Gedanken gegenwärtig sei ὄμνυμι: so auch Bekker, hom. Blätt. I. p. 224. (Ganz unzutreffend ist die Erklärung von Classen, Beobacht. p. 139, der die Stelle mit *B* 353 zusammenstellt.) Diese Erklärung, die für ε 187 möglich ist, hat hier das groſse Bedenken gegen sich, daſs das Subjekt zum Infinitiv ausdrücklich im Nom. ἐγώ hinzugefügt ist, während dort der Infinitiv ohne Subjektsbezeichnung ist. Muſs die Härte solcher Konstruktion gegen die Richtigkeit der Lesart Bedenken erwecken, so legen *K* 330 und *O* 41 f. die Schreibung ἐπένεικα nahe, die schon Hartung griech. Partikeln II. p. 136 forderte und die jetzt la Roche aus den Handschriften DH aufgenommen, auch Vierke de μή particulae cum indicativo conjunctae usu antiquiore, Leipz. 1876, p. 13 f. empfohlen hat. Zur Erklärung vgl. auch den Anhang zu *O* 41. — V. 262 ist von Nauck als *spurius*? bezeichnet, vgl. auch Franke bei Fäsi und die Anmerkung im Kommentar. — 264. Zur Auffassung des Bedingungssatzes vgl. L. Lange der hom. Gebrauch der Partikel εἰ II. p. 528 f. — 265. Über σφὲ = σφᾶς vgl. Buttmann Lexilog. I⁴ p. 56. — ὅ τέ σφ' statt des gewöhnlich gelesenen ὅ τίς σφ' schreibt la Roche hier, wie μ 40. π 228. υ 188. χ 415. ψ 66, dagegen hat sich v. Christ in d. Sitzungsber. d. königl. bayer. Akad. Philos.-philol. Kl. 1880, p. 57 ausgesprochen, indem er den Konjunktiv nach dem erläuternden ὅς τε abgesehen von den Vergleichssätzen leugnet. — 267. Zum Gebrauch von λαῖτμα vgl. Göbel in Zeitschr. f. Gymnas. IX. 1855, p. 517.

270—274 werden von Düntzer Aristarch p. 132 verworfen, vgl. auch Geppert Ursprung d. hom. Ges. I. p. 228 und dagegen die Einleitung p. 17 f. — 271. Zu der in der Konstruktion hier

modificierten Formel θυμὸν ὀρίνειν vgl. Fulda Untersuch. p. 52. — 273 f. Über solche Äufserungen der Resignation spricht Nägelsbach hom. Theol.[2] p. 220 f.

282—302. Über die an dieser Partie geübte Kritik vgl. die Einleitung p. 19. 21., dazu Jacob Entstehung der Il. u. Od. p. 326, Bergk griech. Litteraturgesch. I. p. 632, la Roche in Zeitschr. f. d.·österr. Gymn. 1863, p. 175, Düntzer hom. Abh. p. 96 und Aristarch p. 132, Hoffmann quaestt. Hom. II. p. 145, Naber quaestt. Hom. p. 199 f., Gerlach im Philol. XXX. p. 25. — 287. Über das Verhältnis dieser Klage zu den Klagen um Hektor in Ω spricht M. Seibel die Klage um Hektor im letzten Buche der Ilias. München 1881, p. 38, welcher in den Reden der drei Frauen in Ω, insbesondere in der der Andromache eine Imitation der hier vorliegenden Klage der Briseis sieht. Eine strophische Gliederung in der Klage der Briseis sucht Oberdick in der philologischen Rundschau 1881, I. p. 461 ff. nachzuweisen, drei Strophen zu je vier Zeilen, wobei die beiden letzten Verse ausgeschieden werden. — 288. Statt σε ἔλειπον vermutet Nauck: σέ γ' ἔλειπον. — 290. Die Auffassung des ὡς ist bestritten. Bekker setzt in der zweiten Ausgabe vor ὡς Komma, ebenso Koch, während die übrigen Herausgeber mit Kolon oder Punkt interpungieren. la Roche läfst es dahingestellt, ob ὡς exklamativ oder demonstrativ sei, L. Lange, der homer. Gebrauch der Partikel εἰ I. p. 345 Anmerk. 41, führt unsere Stelle unter den Beispielen für die exklamative Funktion von ὡς an, und diese Auffassung giebt auch Nitzsch zu γ 196. Letztere Stelle ist mit der vorliegenden verwandt. An beiden schliefst sich an die Ausführung einer einzelnen Thatsache in dem ὡςsatze ein allgemeiner Gedanke, in γ in der Weise, dafs auf Grund jener ein allgemeiner Grundsatz ausgesprochen wird, der dann durch den angeführten Fall nochmals erläutert wird, hier in der Weise, dafs die einzelne Erfahrung als eine wiederholte verallgemeinert wird. Einer Unterordnung des ὡςsatzes unter den vorhergehenden Satz (im Sinne eines wie denn) widerstreitet, dafs an beiden Stellen sich dem ὡςsatze eine weitere Ausführung anschliefst, welche von dem allgemeinen Gedanken wieder die Anwendung macht. Belehrend ist die Vergleichung von ϱ 217 f.: νῦν μὲν δὴ μάλα πάγχυ κακὸς κακὸν ἡγηλάζει, ὡς αἰεὶ τὸν ὁμοῖον ἄγει θεὸς ὡς τὸν ὁμοῖον, wo die Beziehung des ὡςsatzes zum vorhergehenden durch das Entsprechen von νῦν δή und αἰεί gegeben ist, daher αἰεί seine Stelle sofort nach ὡς erhalten hat, während an unserer Stelle keinerlei solche Beziehung besteht und αἰεί vielmehr nachdrücklich an den Schlufs gerückt ist, um die folgende Ausführung vorzubereiten. Allerdings wäre es nun möglich, ὡς als demonstratives so zu fassen, aber es gilt auch für diese Stelle, was Nitzsch in Bezug auf die Stelle in γ bemerkt hat, dafs das betonte ὥς den Gedanken so bestimmt abschliefse, dafs ein den Beleg gebender

Satz nicht wohl nachfolgen könne. Sodann kommt die erregte Stimmung der Redenden in Betracht, welcher die Form des Ausrufs so wohl entspricht. — 298. Ich habe statt des von den besten Handschriften gebotenen und allgemein gelesenen ἄξειν τ' nach D und anderen Handschriften bei la Roche ἄξειν δ' geschrieben, in dem Sinne, dafs als Subjekt dazu nicht Patroklos, sondern Achill anzunehmen ist und somit in diesem und dem folgenden Infinitiv die Folgen der Bemühungen des Patroklos (θήσειν) bezeichnet werden. Das ist auch die Auffassung der Schol. bei Dindorf IV. p. 221: 'οὐ γὰρ μόνον ἄχρι τῆς ἐν Ἰλίῳ διατριβῆς ἔλεγεν ἔχειν αὐτὴν ὅμευνον, ἀλλὰ καὶ ναυτικῷ στόλῳ πολυτελῶς εἰς Φθίαν ἄξειν κἀκεῖ τὸν γάμον ἐπιτελέσαι. Diese nur bei δέ mögliche Auffassung beseitigt das Befremdende, welches die gewöhnliche Lesart bietet, dafs, während Briseis doch in Achills Besitz ist, Patroklos ihr verheifsen haben soll, sie nach Phthia zu bringen und, was bei der Stellung des Patroklos doch ebenfalls Bedenken unterliegt, den Hochzeitsschmaus zu geben. — 302. Abweichende Erklärungen bei Döderlein und Axt Conject. Hom. p. 14, welcher lesen möchte: Πάτροκλον πρόφασιν, καὶ δ' αὐτῶν oder πρόφασίν γ', ἅμα δ' αὐτῶν κήδε' ἑκάστη.

303—356. Die an diese Partie sich knüpfenden kritischen Fragen sind erörtert in der Einleitung p. 19 ff., dazu vgl. Jacob Entstehung d. Il. u. Od. p. 324. 326, Düntzer Homer und der epische Kyklos p. 68, Düntzer die homer. Fragen p. 214 ff., Düntzer hom. Abh. p. 97, Holm ad Car. Lachmanni exemplar etc. p. 22, Hoffmann quaestt. Hom. II. p. 145, Sachse de Il. carmine ... XVI. p. 7 f., Bergk griech. Litteraturgesch. I. p. 632, Naber quaestt. Hom. p. 199 f., Nitzsch Sagenpoesie p. 146, Friedlaender im Philolog. IV. p. 558, v. Christ in Jahrbb. f. Philol. 1881, p. 442 f. — 321. Um das beim Optativ πάθοιμι fehlende κέ herzustellen, vermutete Madvig Adversar. crit. 1871, I. p. 186 κέ an Stelle von τι, ebenso Nauck. Vgl. dagegen Leop. Schmidt, de omissa apud optativum et conjunctivum ἄν particula, Marburg 1869, p. 1, welcher mit Recht hervorhebt, dafs der Opt. ohne κέ als Ausdruck der reinen Vorstellung in negativen Sätzen eine besonders starke Verneinung ausdrücke, indem damit die fragliche Handlung überhaupt als undenkbar bezeichnet werde. — 322. Statt οὐδ' εἴ κεν möchte Düntzer lieber lesen οὐδ' εἰ καί, ebenso Nauck: vgl. dagegen L. Lange der homer. Gebrauch der Part. εἰ II. p. 516. — Statt τοῦ πατρὸς vermutet K. Brugman ein Problem der hom. Textkritik p. 46 οὗ πατρὸς, ebenso Nauck, während die handschriftl. Lesart mit Nachdruck verteidigt wird von Kammer in Jahrbb. f. Philol. 1877, p. 654. — 324. Über den Begriff von ἀλλοδαπός spricht Gladstone hom. Stud. p. 26. — 325. Zum richtigen Verständnis dieser Stelle in Bezug auf die Beurteilung der Helena vgl. Lehrs populäre Aufsätze p. 13 und Nitzsch epische

Beiträge p. 311. — 327. Der Vers wurde bereits von Aristophanes und Aristarch verworfen, von den Neueren allgemein, vgl. auch Nitzsch Sagenpoesie p. 132. — 331. Auch hier erwägt Brugman ein Problem der hom. Textkritik p. 49 die Frage, ob ὃν παῖδα statt τὸν παῖδα zu schreiben sei, vgl. dagegen Kammer in Jahrbb. f. Philol. 1877, p. 664. Nauck vermutet φίλον υἷα statt τὸν παῖδα. Vgl. übrigens Förstemann Bemerkungen über den Gebrauch des Artikels bei Homer p. 26. — Statt des gewöhnlich gelesenen ἐνὶ νηΐ, wie *A* bietet, hat la Roche jetzt aus den übrigen Handschriften σὺν νηΐ aufgenommen, wogegen sich Mommsen, Entwickelung einiger Gesetze für den Gebrauch der griech. Präpositionen p. 37, ausgesprochen hat. — 337. Anders wird ὅτε erklärt von Friedlaender de conjunct. ὅτε usu Hom. p. 72. — 342. Statt ἀνδρὸς ἑῆος las Zenodot ἀνδρὸς ἑοῖο, vgl. Aristonic. ed. Friedlaender p. 295. In dieser Lesart erkennt Brugman, ein Problem der hom. Textkritik p. 53 ff., die ursprüngliche und interpretiert dieselbe: 'deines Lieblings'. Dagegen vermutet Nauck: ἀνέρος ἐσθλοῦ? — 350. Über ἅρπη vgl. Buchholz homer. Realien I, 2, 137. — 354. Handschriftlich überliefert ist allein ἵκηται, wofür man seit Wolf geschrieben hat ἵκοιτο. la Roche hat jetzt die handschriftliche Lesart in den Text zurückgeführt, indem er verweist auf *I* 98. *N* 649. *Υ* 126. 185. *Β* 3. *Ι* 494. 690. *Ο* 23. 598. *Π* 650. *Σ* 190. *Χ* 282, vgl. auch desselben homer. Untersuch. p. 292. Den nicht seltenen Beispielen gegenüber, wo der Konjunktiv nach historischen Temporibus sich findet, sind wir gewifs nicht zur Änderung der handschriftlichen Lesart berechtigt.

358. An Stelle von αἰθρηγενέος vermutet Nauck: αἰθρηγενέταο. — 362. Zur Grundbedeutung von γελάω vgl. jetzt auch Ahrens etymologische Beiträge I. p. 140. — 363. Für die Auffassung von ὑπό als Adverb macht Hoffmann homerische Untersuch. No. 2. Die Tmesis in der Ilias. 3. Abteil. p. 11 geltend: 'Es wird vorher die Höhe (αἴγλη δ' οὐρανὸν ἷκε) und die Ausdehnung in die Breite (γέλασσε δὲ πᾶσα περὶ χθών), und zwar die letztere durch ein Adverbium, bezeichnet. Daraus ergiebt sich, dafs man im Gegensatze dazu ὑπό am besten als Adverbium nimmt, wenn man auch die Möglichkeit der Tmesis nicht bestreiten kann.' — 365—368. 'ἀθετοῦνται στίχοι τέσσαρες· γελοῖον γὰρ τὸ βρυχᾶσθαι τὸν Ἀχιλλέα, ἤ τε συνέπεια οὐδὲν ζητεῖ. διαγραφέντων αὐτῶν.' Aristonic. ed. Friedl. p. 295. Vgl. dazu die Einleitung p. 23 und Nitzsch Sagenpoesie p. 132, Düntzer die homer. Fragen p. 197, Bergk griech. Litteraturgesch. I. p. 632. — 366. Zu ὡς εἴ τε πυρὸς σέλας vgl. Lange der hom. Gebrauch der Part. εἰ II. p. 542, und zu der Verbindung ἦτορ δῦν' ἄχος Fulda Untersuch. p. 172 f.

374—379. Über die beiden auf einander folgenden Gleichnisse vgl. die Einleitung p. 23, dazu G. Hermann de iteratis apud Hom. p. 8, Lachmann Betracht. p. 84, Hoffmann quaestt. Hom.

II. p. 241, Kayser homer. Abhandlungen p. 95, Franke bei Fäsi. Über *μήνη* bemerkt Pazschke über die homerische Naturanschauung, Stettin 1849, p. 7: 'Überall wo der *μήνη* oder *σελήνη*, die übrigens auch nicht als Gottheit erscheint, gedacht wird, ist es der volle, hellstrahlende Mond, der der Sonne in seinem Glanze gleichgestellt wird; Il. 8, 555. 18, 484. Od. 4, 45. 24, 148. Il. 19, 374. Die Stimmung, die dem Dämmerlichte des Mondes entsprechen würde, ist dieser Zeit fremd.' — Das folgende Gleichnis bezeichnet Lessing im Laokoon p. 314 (Hempel) als eins von den perspektivischsten: 'doch sind hier mehr die Örter, als die Zeitfolgen, hinter einander gestellt: — Der Glanz des Schildes, der Vorgrund; der Glanz, den die Schiffer erblicken, der zweite; das Feuer auf den Bergen, welches diesen Glanz verursacht, der dritte; die Freunde, von welchen sie fern auf dem Meere herumgetrieben werden, der vierte'. — 376. Statt *καιομένοιο* vermutet Nauck *αἰθομένοιο*?

382—386. Über die in diesen Versen angenommenen Athetesen vgl. die Einleitung p. 23, dazu Nauck zur Stelle, Naber quaestt. Hom. p. 200, Hoffmann quaestt. Hom. II. p. 145 und 241. — 384. *πειρήθη δ' ἕο αὐτοῦ* ist die Lesart der besten Handschriften und die Aristarchs. Um das in *δ' ἕο* vernachlässigte Digamma herzustellen, schrieb Bekker: *δὲ ϝεῦ*, Nauck *δέ εὑ*; Ahrens, etymologische Beiträge I. p. 130, Anmerk. 26, schlägt vor: *δὲ ϝέ'*. Vgl. Cauer in G. Curtius Stud. VII. p. 106 und 119. — 385. L. Lange, der homer. Gebrauch der Part. *εἰ* I. p. 402, faſst den *εἰ*satz als Wunschsatz und *ἐφαρμόσσειεν* in intransitivem Sinne, wie auch *P* 210 und *Γ* 333. Ich bin der Erklärung von Döderlein gefolgt, wie Franke und la Roche thun. — Die Bedeutung der ganzen Stelle für die Zeichnung des Helden bespricht Nitzsch epische Beiträge p. 320 f. — 386. Nach Didymos (vgl. la Roche) schrieb Aristarch zuerst *τῷ δ' εὖτε*, dann aber *τῷ δ' αὖτε*. Die letztere Lesart suchte Povelsen emendationes Hom. p. 23 ff. zu rechtfertigen, vgl. dagegen Buttmann Lexilog. II² p. 204. Übrigens nimmt Passow de comparationibus Hom. p. 22 eine Verderbnis des Textes an und schlägt vor zu lesen: *τῷ δὲ τά τε πτέρα γίγνετ'*.

388—391: '*ἀθετοῦνται στίχοι τέσσαρες, ὅτι ἐκ τοῦ Πατρόκλου ὁπλισμοῦ (Π 141) μετάκεινται*': Aristonic. ed. Friedl. p. 296. Ebenso urteilt Naber quaestt. Hom. p. 200. Vgl. dagegen den Anhang zu *Π* 140—144. — 392. Daſs der hier *Ἄλκιμος* genannte *θεράπων* des Achill kein anderer sei, als der sonst *Ἀλκιμέδων* genannte, bemerkt Aristonic. ed. Friedl. p. 296. Dieser Kosename ist nachzutragen bei Fick die griech. Personennamen p. 9 unter *Ἀλκα-*, *Ἀλκι-* etc. — 393. Über die *λέπαδνα* vgl. Grashof das Fuhrwerk bei Homer p. 38 und den Anhang zu *E* 730.

395—424. Zur Kritik dieser Schluſspartie vgl. die Einleitung p. 24 ff., dazu Nitzsch Sagenpoesie p. 266, Bergk griech. Litteratur-

gesch. I. p. 632 f., Jacob Entstehung d. Il. u. Od. p. 326, Hoffmann quaestt. Hom. II. p. 167 und 242, Kayser hom. Abhandl. p. 94, Naber quaestt. Hom. p. 200, Kammer zur homer. Frage II. p. 68 ff., Gerlach im Philol. XXX. p. 53. — 402. Die alten und neuen Erklärungen der vereinzelten Form *ἑῶμεν* bei Spitzner Excurs. XXXI. Buttmann, Lexil. II² p. 115 ff., erklärte, der alten Überlieferung: *ἑῶμεν* = *κορεσθῶμεν* folgend, die Form aus *ἄω*, woher *ἄμεναι* und *ἆσαι χροός*, und wollte schreiben: *ἐπεί κ' ἕωμεν*. Diese Annahme wird von G. Curtius, das Verbum der griech. Spr. II. p. 69, so modificiert, dafs die Wurzel *ἁ* sättigen (= lat. *sa* in *satur, satis*) zu Grunde gelegt wird: 'Zu einem verlorenen *ἅ-μι*, *ἥ-μι* wäre *ἅ-ο-μεν*, *ἥ-ο-μεν* eine 1. Plur. von völlig gleicher Bildung mit *βή-ο-μεν*,' woraus durch Umspringen der Quantität *ἕω-μεν* gewonnen wird. Leo Meyer in Kuhns Zeitschr. XXII. p. 473 f. vermutet, derselben Ableitung folgend: *ἐπεί χ' ὧμεν* (aus *ἄωμεν*) *πτολέμοιο* oder *ἐπεί χ' ἄομεν πτολ.*, letzteres als alte aoristische d. i. unmittelbar aus der Wurzel gebildete Konjunktivform; Autenrieth im Wörterbuch³ s. v.: oder *χέωμεν* (zu *χάσκω*, *χῆρος* vgl. *στέωμεν*, *φθέωμεν*) Aor. Conj. (wenn) wir uns trennen? Nauck: *ἐπὴν κεκάμω πολεμίζων*? Düntzer: *ἐπεὶ κτέωμεν* oder *στέωμεν*: 'nachdem ich im Kampfe gemordet oder gestanden habe', Döderlein: *ἕωμεν* = *μεθέωμεν*. Christ griech. Lautlehre p. 265: *ἐπεί κ' ἐϝῶμεν πολέμοιο* von W. *ἀϝ* sättigen. — 403. Zur Interpunktion und Auffassung der Stelle vgl. Bekker hom. Blätt. I. p. 89 f. und den Anhang zu *φ* 427. — 404. Zu der folgenden Erzählung von dem redenden Rosse Achills vgl. Bender die märchenhaften Bestandteile der homerischen Gedichte. Darmstadt 1878, p. 15 ff., welcher Parallelen aus Volksmärchen beibringt. — 407. '*ἀθετεῖται ὡς περιττὸς καὶ ἐναντίον ἔχων· ἐπιφέρει γὰρ* (418) *ὡς ἄρα φωνήσαντος Ἐρινύες ἔσχεθον αὐδήν, ὡς δηλονότι καὶ παρασχοῦσαι. τοιοῦτος γὰρ ὁ ποιητής· τὸν μὲν ἀρίζηλον θῆκεν θεὸς ὥςπερ* (*sic*) *ἔφηνεν* (*B* 318): Aristonic. ed. Friedl. p. 296. Von Neueren stimmt dieser Athetese zu Düntzer in der Ausg. Vgl. die Einleitung p. 24 f. — Über *αὐδήεις* vgl. Mayer Studien zu Homer, Sophokles etc. p. 25 f. und dagegen Schmidt Synonymik d. griech. Spr. I. p. 46. — 416 f. '*ἀθετοῦνται στίχοι καὶ οὗτοι οἱ δύο, ὅτι οὐκ ἀναγκαῖοί εἰσιν· οἴδαμεν γὰρ ὅτι ἡ πνοὴ ἐλαφροτάτη ἐστίν. τὸ δὲ καὶ προσθεῖναι φασὶν ὡς ἀπὸ ἱστορίας ἐστὶ παρειληφότα ἀγνοούμενόν τι, καὶ ἀπίθανον ἵππον λέγειν φασὶν ὥσπερ ἄνδρα πολυίστορα*': Aristonic. ed. Friedl. p. 296. Von Neueren haben die Verse verworfen Bekker, Nauck: vgl. die Einleitung p. 24 f. — Dafs der Zephyros mit Recht als der schnellste der Winde bezeichnet werde, wird begründet von Heller im Philol. XIV. p. 396. — 417. Über die hier den Erinyen beigelegte Funktion vgl. Welcker griech. Götterl. III. p. 80, welcher den Spruch des Herakleitos vergleicht, dafs sie als Gehülfen der Dike aufspüren würden, wenn Helios seine Mafse

überschritte, u. Aeschyl. Prom. 518, ferner Nägelsbach hom. Theol.[2] p. 264, Aschenbach über die Erinyen bei Homer p. 12, Preller griech. Mythol. I. p. 520. — 422. νόσφι φίλου πατρὸς καὶ μητέρος will Nägelsbach, hom. Theol.[2] p. 152, formelhaft verstanden wissen, wie sonst τῆλε φίλων, in dem Sinne: fern von der Heimat. — 423. πολέμοιο bezeichnet Nauck als verdächtig. Zu der ganzen Wendung ἅδην ἐλάσαι πολέμοιο vgl. den Anhang zu *N* 312 ff.

Υ.

Einleitung.

Litteratur: Friedlaender, die homerische Kritik p. 58. — Sachse, de carmine Iliadis quod C. Lachmannus XVI. esse voluit, p. 8 f. — Naber, quaestt. Hom. p. 200—204. — Jacob, Entstehung d. Il. u. Od. p. 327—331. — la Roche in Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1863, p. 175. — Düntzer, Homer und der epische Kyklos p. 68. — Kammer, zur homerischen Frage. II. Königsberg 1870. — M. Schmidt, Meletemata Hom. Jenae 1878. — W. Jordan, Homers Ilias übersetzt und erklärt p. 659 ff. — Niese, die Entwickelung der homerischen Poesie, p. 83. 102 f. 113 f. 123 f. — Kayser, homer. Abhandl. p. 10. 19 ff. — Keller, die Entdeckung Ilions zu Hissarlik. Freiburg i. Br. 1875 p. 18 f. — Nitzsch, Sagenpoesie p. 289 f. — Kiene, Komposition d. Ilias p. 119. 124 ff. — Bergk, griech. Litteraturgesch. I. p. 633 f. — Heffmann, quaestt. Hom. II. p. 161. 243. — Giseke, homer. Forsch. 188 ff.

Der die wenig bezeichnende Überschrift Θεομαχία tragende zwanzigste Gesang beginnt mit einer, gleichzeitig mit der Rüstung der Heere berufenen Götterversammlung, in welcher Zeus die Götter beider Parteien zur Teilnahme an dem bevorstehenden Kampfe auffordert. Die dann unter der Teilnahme der Götter erfolgende Schlacht ist in ihrem ersten Act ausgezeichnet durch einen breit ausgeführten Zweikampf des Äneas mit Achill; im zweiten kommt es zu einem Kampf zwischen Hektor und Achill, aus welchem aber Hektor durch Apollo errettet wird. Die Schlachtschilderung wird bis zu dem Punkte geführt, wo die Troer in voller Flucht vor Achill begriffen sind.

Die Entwickelung der Handlung im Einzelnen zeigt folgende Übersicht:

A. Die Götterversammlung und die Teilnahme der Götter am Kampfe, 1—75.

1) In einer von Themis eigens berufenen Götterversammlung fordert Zeus im Hinblick auf die der Stadt Troja von Achill drohende Gefahr die Götter beider Parteien zur Teilnahme an der Schlacht auf, 1—31.
2) Die Götter gehen auf das Schlachtfeld herab, erregen den Kampf der Sterblichen und treten selbst zum Kampf einander gegenüber, 32—75.

B. Der Zweikampf zwischen Äneas und Achill, 75—352.

1) Apollo erregt Äneas zum Kampf gegen Achill, 75—111.
2) Here versucht vergebens Poseidon und Athene zur Beteiligung am Kampf zu Gunsten Achills zu bestimmen; auf Poseidons Rat ziehen sich die griechenfreundlichen Götter auf den Herakleswall zurück, die troerfreundlichen auf Kallikolone, 112—155.
3) Äneas' und Achills Unterredung, 156—258.
4) Der Kampf zwischen beiden, 259—287.
5) Poseidon rettet Äneas aus der Gefahr, 288—352.

C. Die Thaten Achills bis zur Flucht der Troer, 353—503.

1) Achill ermuntert die Achäer, Hektor die Troer; letzterer wird von Apollo von einem Kampf mit Achill zurückgehalten, 353—380.
2) Achill erlegt vier Troer, zuletzt den Priamiden Polydoros, 381—418.
3) Der Tod des letzteren treibt Hektor Achill entgegen; in Gefahr zu erliegen wird er von Apollo gerettet, 419—454.
4) Achill erlegt viele Troer, 455—489.
5) Achills verheerende Kampfwut; die Flucht der Troer, 490—503.

Wenn der Dichter des neunzehnten Gesanges nicht genug thun zu können glaubte in der Schilderung des glühenden Rachedurstes Achills und der leidenschaftlichen Ungeduld, mit welcher derselbe den Augenblick herbeisehnte, wo er sich auf den Mörder seines Freundes stürzen könnte, so zeigt die Anlage des zwanzigsten Gesanges deutlich das Bestreben, den entscheidenden Kampf zwischen Achill und Hektor hinauszuschieben. Diese retardierende Tendenz tritt sofort in der Götterversammlung hervor, indem Zeus seine Aufforderung der Götter zur Teilnahme am Kampfe dadurch motiviert, dafs ohne diese die Troer sofort dem

wilden Grimm Achills erliegen würden. Dem entsprechend ist dann der Schutzgott der Troer, Apollo, bemüht vor allem einen Kampf zwischen Hektor und Achill zu verhindern. So stellt derselbe sofort nach Beginn der Schlacht, als Achill voll Rachedurst den Mörder seines Freundes sucht, ihm Äneas zum Kampf entgegen und hält Hektor, da er voll Kampflust im Begriff ist, sich Achill entgegenzustellen, davon zurück. Nun kommt es allerdings nahe dem Schlufs des Gesanges zu einem Kampf zwischen beiden, da Hektor, über den Tod seines Bruders Polydoros ergrimmt, die Mahnung des Gottes vergifst und Achill entgegentritt, aber noch greift Apollo rechtzeitig ein, um denselben zu retten.

Mit diesen Momenten sind zugleich die bezeichnet, welche der Handlung des Gesanges einen gewissen einheitlichen Zusammenhang geben. Aber damit sind dieselben auch erschöpft. Ganz aufser diesem Zusammenhange steht die an die Götterversammlung sich anschliefsende Partie, welche die vom Olymp herabgestiegenen Götter selbst einander gegenüberstehend und im Begriff den Kampf unter sich zu beginnen zeigt — das Vorspiel des im einundzwanzigsten Gesange erfolgenden Götterkampfes, welcher weder durch Zeus' Aufforderung zur Teilnahme am Kampfe noch durch irgend sonst etwas motiviert ist. Innerhalb des erwähnten Zusammenhanges steht allerdings der den Mittelpunkt des Ganzen bildende Zweikampf zwischen Achill und Äneas, doch nur vermittelst der denselben vorbereitenden Partie 75 ff.; dagegen sondert sich die Hauptmasse der Darstellung 156—352 schon äufserlich von ihrer Umgebung so vollständig ab, dafs man von einem Zusammenhang mit dem Vorhergehenden kaum etwas merkt. Prüft man diese Hauptmasse aber in Bezug auf ihr Verhältnis zur Situation des Gesanges und die Zeichnung Achills, so ergiebt sich, dafs dieselbe nicht nur in einem äufserst lockeren Zusammenhange mit dem Ganzen steht, sondern damit geradezu unvereinbar ist. Der Hauptheld dieser Erzählung ist nicht sowohl Achill, als Äneas, dessen Verherrlichung augenscheinlich Hauptzweck der Darstellung ist; die Zeichnung Achills aber ist so farblos, dafs von dem glühenden Rachedurst desselben, wie ihn die Situation fordert, gar nichts zu spüren ist und der Achill dieser Darstellung für jede andere Situation eher passen würde, als für die vorliegende. Frei von diesen Bedenken ist nur der letzte Abschnitt des Gesanges, welcher Achills grimmige Kampfwut und glühenden Rachedurst in einer der Situation entsprechenden Weise zur Darstellung bringt.

Dem nachgewiesenen Mangel einer inneren Einheit entsprechen auffallende Mängel der Komposition. Dafs die Hauptmasse der Erzählung vom Zweikampfe des Äneas und Achill sich von der dieselbe vorbereitenden Partie so absondert, dafs der Zusammenhang kaum sichtbar ist, wurde schon bemerkt. Den schwersten Anstofs aber bietet die Darstellung des beginnenden

Götterkampfes. Eingeleitet durch eine grofsartige Schilderung des Aufruhrs der durch Zeus und Poseidon erregten Natur, welche die Erwartung auf das höchste spannt, verläuft dieser Kampf in nichts, indem im nächsten Augenblick die Erzählung dies Motiv ganz fallen läfst und unter ganz anderen Voraussetzungen sich zu dem Kampfe der Menschen wendet. Auch sonst werden die gegebenen Voraussetzungen mehrfach in der Folge der Erzählung nicht festgehalten, so dafs sich die auffallendsten Schwankungen und Widersprüche ergeben.

Die Darstellung ist in den ersten Abschnitten des Gesanges abgesehen von einigen grofsartigen Zügen matt und wenig geschickt und trägt erst in dem letzten Abschnitt ein frischeres und belebteres Gepräge. In den Reden, namentlich in den in die Erzählung vom Zweikampf zwischen Äneas und Achill eingeflochtenen, herrscht eine der Situation durchaus unangemessene Breite. An Besonderheiten des Inhalts verzeichnen wir die Beziehung auf die Heraklessage 145 ff., die ausführliche Genealogie des troischen Königsgeschlechts 215 ff., die Prophezeiung der Herrschaft der Äneaden in Troas 306 ff., den indirekten Hinweis auf das Urteil des Paris 313 ff., die Bezugnahme auf die Feier der Panionien in einem Gleichnis 403 ff.

Dafs der Eingang des zwanzigsten Gesanges sich nur ungenau an die im Schlufs des vorhergehenden gegebene Situation anschliefst, da die Rüstung der Achäer und Achills, auch wenn *T* 356—363 und 399—424 nicht ursprünglich sind, bereits vollendet ist, vgl. 395—398, während hier (1—3) Achäer und Troer noch in der Rüstung begriffen sind, ist schon in der Einleitung zu *T* p. 25 f. bemerkt. Verfolgen wir nun zunächst von der im Eingang des Gesanges vorausgesetzten Situation aus die Entwickelung der Handlung, so ergeben sich die auffallendsten Schwankungen und Differenzen. Mögen wir auch die Äufserung Poseidons V. 18, dafs zwischen Troern und Achäern Schlacht und Kampf bereits ἄγχιστα entbrannt sei, noch durch die stillschweigende Voraussetzung erklärlich finden, dafs inzwischen, während der Berufung und Sammlung der Götter, die Achäer in das Schlachtfeld eingerückt seien und den Kampf begonnen hätten, so stofsen wir doch schon bei der Erzählung in 41—53 an, wonach zwar Achills Erscheinen im Felde dem Eintreffen der Götter vorhergegangen, aber der Beginn der Schlacht selbst erst nach diesem und durch deren Thätigkeit herbeigeführt erscheint (vgl. 54 f.). Aber auch diese Situation wird im Folgenden nicht festgehalten, wir sehen uns vielmehr alsbald wieder einen Schritt zurückgeführt, denn, während nach 75 f. und 110—112 der Kampf bereits im Gange sein mufs, hebt die Erzählung 156—160 von neuem so an, als ob jetzt erst die Par-

teien in die Ebene ein- oder doch zum Kampf gegen einander rückten, eine Situation ähnlich der *T* 356—363 geschilderten, wie sie im Anschlufs an 1—3 möglich wäre, während sie mit der dazwischenliegenden Erzählung durchaus unvereinbar ist.

Um nun zu den einzelnen Abschnitten der Erzählung überzugehen, so kommt bei der in den Eingang gestellten Götterversammlung zunächst das Verhältnis derselben zum Plan der Ilias und insbesondere zu der im Eingange des achten Gesanges abgehaltenen Götterversammlung in Frage. Hatte Zeus die Erfüllung der Bitte der Thetis dadurch eingeleitet, dafs er in eigens zu dem Zweck berufener Versammlung feierlich das Verbot der Teilnahme am Kampfe verkündete, so scheint es durchaus natürlich und dieser Anlage entsprechend, dafs, nachdem die Bitte der Thetis erfüllt ist und eine Teilname der Götter am Kampfe in umfassenderem Mafse für die Folge beabsichtigt ist, Zeus jenes Verbot in gleich feierlicher Form wieder aufhebe. Vergleichen wir aber diese Götterversammlung mit der korrespondierenden in Θ, so hat dieselbe zunächst vor jener das Besondere, dafs sie durch Themis berufen wird und nicht blofs die gewöhnlich im Palast des Zeus sich versammelnden Götter, sondern auch alle Flufsgötter mit Ausnahme des Okeanos, sowie die Hain-, Quell- und Wiesennymphen sämtlich daran teilnehmen. Der Verlauf der Versammlung aber ist kurz dieser. Als die übrigen Götter bereits versammelt sind, erscheint zuletzt auch Poseidon, und auf seine Frage, ob es sich bei der Berufung der Versammlung um den Kampf der Troer und Achäer handle, erklärt Zeus, dafs ihm das den Troern von Achill drohende Verderben Sorge mache, und fordert die Götter auf je nach Gefallen den kämpfenden Parteien beizustehen: denn, wenn Achill allein (ohne Teilnahme der Götter am Kampfe) gegen die Troer kämpfe, so würden die Troer nicht vermögen, auch nur kurze Zeit standzuhalten, und es sei zu fürchten, dafs er sogar gegen die Schicksalsbestimmung Troja einnehme. Es ist klar, dafs diese Dichtung keinerlei Beziehung auf die Götterversammlung des achten Gesanges zeigt: kein Wort von dem dort erlassenen Verbot und den Gründen, welche damals den Erlass desselben herbeiführten: es scheint in der That kaum, dafs der Dichter dieser Versammlung sich der früheren erinnerte, da alle Motive lediglich der augenblicklichen Situation entnommen sind.

Im Besonderen sind nun innerhalb dieser Darstellung namentlich zwei Punkte, welche Befremden erregen. Zuerst die Berufung der Götter durch Themis und die Anwesenheit auch sämtlicher Flufsgötter, mit Ausnahme des Okeanos, und der Nymphen (Jacob, Kammer). Scheint erstere, wie Kiene urteilt, ihren Grund in der Ausdehnung der Versammlung auch auf die gewöhnlich nicht im Olymp anwesenden Götter zu haben, so die Anwesenheit der Flufsgötter darin, dafs Xanthos sich unter den Göttern befindet,

welche nach Zeus' Aufforderung sich auf das Schlachtfeld begeben (40) und weiterhin im Kampfe eine Rolle spielen. Ist aber, wie sich später ergeben wird, die Annahme begründet, daſs der Götterkampf selbst eine spätere Eindichtung sei, so könnte man mit Kammer vermuten, daſs V. 7—9 erst im Zusammenhange mit diesem im Hinblick auf die dabei dem Xanthos zufallende Rolle eingefügt seien, wenn nicht diese Verse im engsten Zusammenhange mit den vorhergehenden, unentbehrlichen Versen ständen (man beachte das *πάντῃ φοιτήσασα* 6), welche die Berufung der Versammlung durch Themis enthalten, und wenn andrerseits ein Grund abzusehen wäre, weshalb der Interpolator auſser den Fluſsgöttern auch die Nymphen an der Versammlung hatte teilnehmen lassen. Vielmehr scheint die Berufung der Götter durch Themis und die Anwesenheit auch der Fluſsgötter und Nymphen sich gegenseitig zu bedingen und der Dichter durch beide Züge, sowie vielleicht auch durch das befremdende *αἰθούσῃσιν ἐνίζανον* 11, das Auſserordentliche dieser Versammlung in ähnlicher Weise haben in das Licht stellen wollen, wie *T* 42 ff. die allgemeine Teilnahme an der von Achill berufenen Heeresversammlung hervorgehoben wird. Dabei wird dann freilich der schwere Anstoſs bleiben, daſs dieser auſserordentliche Apparat auſser Verhältnis steht zu dem, was in der Götterversammlung verhandelt wird und was weiter geschieht. — Einen zweiten Anstoſs giebt die Art, wie Zeus seine Aufforderung an die Götter zur Teilnahme am Kampfe motiviert. Nach seinen Worten ist es lediglich die Sorge für die von Achill bedrohten Troer, welche ihn zu dieser Aufforderung veranlaſst: die Teilnahme der Götter am Kampfe soll verhindern, daſs die Troer sofort Achill erliegen und dieser die Stadt gegen den Willen des Schicksals einnehme. Dagegen ist von Jacob und Naber nicht ohne Grund geltend gemacht, daſs die zahlreichsten und mächtigsten unter den Göttern gerade den Griechen freundlich gesinnt waren, die jetzt des Beistandes am wenigsten bedurften, sowie daſs thatsächlich später die griechenfreundlichen Götter im Kampfe den troerfreundlichen überlegen sind, auch nach ihrem Weggang in *Φ* gleichwohl Troja von Achill nicht erobert wird. Ist dem letzteren Bedenken kein Gewicht beizulegen, da der Götterkampf selbst nicht in der Absicht des Dichters des Eingangs gelegen zu haben braucht, so ist doch das erstere soweit anzuerkennen, daſs die Motivierung ihrem Wortlaut nach mindestens sehr ungeschickt ist, wenn der Dichter sagen wollte, daſs durch die Teilnahme der Götter beiderseits der die Troer so schwer bedrohende Kampf im Gleichgewicht gehalten werden solle. Die Verse 26—30 aber mit Düntzer (in der Ausgabe) zu verwerfen ist kein rechter Grund zu sehen, da dieselben doch nur ausführen, was die Worte 21 *μέλουσί μοι ὀλλύμενοί περ* enthalten. Eine Beziehung darauf scheint, wie Schmidt bemerkt, in *Φ* 517 vorzuliegen.

Wir gehen über die Zweifel hinweg, welche sich an die 32 bis 40 aufgezählten Götternamen knüpfen (vgl. unten die Anmerk.), um uns zu 41 ff. zu wenden. Von diesen Versen hält Kammer die ersten drei (41—43) für unecht, weil sie weder mit der Götterschlacht etwas zu thun haben, noch in die Ilias passen, da 'man nach der vorliegenden Darstellung bis zum Eintreffen der Götter auf dem Schlachtfelde gar keinen Zwischenraum sich denken kann, in dem die Achäer bereits in der Schlacht grofsen Ruhm hatten; sie hatten noch nicht Gelegenheit dazu, da die Schlacht noch nicht begonnen hatte'. Allein *κύδανον* ist bei dem folgenden Gegensatze (44 f.) ohne Zweifel zu fassen, wie *κυδιάω*: 'waren voll hohen Mutes'; auch wäre ja nach der Äufserung des Poseidon 18 bereits ein heftiger Nahkampf entbrannt. Um so befremdender aber ist, dafs nach der hier 41—47 folgenden Ausführung allerdings erst durch die Dazwischenkunft der Götter (vgl. 55 f.) der Kampf entzündet wird. Der in dieser Ausführung enthaltene Gegensatz selbst aber ist in hohem Mafse ungeschickt, indem der dauernden Stimmung der Achäer (*κύδανον*) der erste Eindruck, den der Anblick Achills auf die Troer hervorruft, gegenübergestellt wird, beides aber wiederum als dauernde Situation bis zur Dazwischenkunft der Götter gedacht wird, durch deren Einwirkung nun erst der Kampf sich entzündet — als ob beide Parteien bis dahin, zurückgehalten durch den Eindruck von Achills Erscheinen, unthätig einander gegenüber gestanden hätten. Überdies befremdet die Ermunterung der Achäer, die bereits voll Mut sind (41 ff.) und eines Zuspruchs am wenigsten bedürfen, sowie dafs Athene ihren Standort am Strande nimmt, während die Achäer das Schiffslager doch längst verlassen haben müssen (Jacob, Naber).

Besondere Schwierigkeiten bieten die diese Partie abschliefsenden Verse 54 f., wo die letzten Worte *ἐν δ' αὐτοῖς ἔριδα ῥήγνυντο βαρεῖαν* nicht blofs durch die Besonderheit des Ausdrucks befremden, sondern auch von zweifelhafter Deutung sind. Während Schmidt mit anderen sie auf den Kampf der Troer und Achäer beziehen, sehen andere, wie Franke, darin die Bezeichnung für den Beginn des Kampfes unter den Göttern selbst. Dafs die letztere Erklärung die allein wahrscheinliche ist, zeigt die die folgende Schilderung 56—65 abschliefsende Wendung *τόσσος ἄρα κτύπος ὦρτο θεῶν ἔριδι ξυνιόντων*, wo also der gleichzeitige Beginn eines Götterkampfes vorausgesetzt wird; danach sind 54 f. von dem folgenden nicht zu trennen, wie Schmidt und Kammer wollen. Die nun zunächst folgende Schilderung eines beginnenden Götterkampfes 54—75 ist von Nitzsch im Zusammenhange mit der Athetese des Götterkampfes in *Φ* verworfen, während Kammer 33—43. 56—74, Düntzer in der Ausgabe 33—78, la Roche 41—74 verwirft. Die Gründe für die Athetese sind überzeugend. Welche Erwartungen werden nicht durch die grofsartige Schilde-

rung 56—65 auf den beginnenden Kampf erregt, und wie werden diese durch den Fortgang 67—74 getäuscht! denn es geschieht in Wirklichkeit nichts: 'wie verzaubert bleiben die Götter gegen einander gekehrt stehen, ohne ein Zeichen des Lebens zu geben' (Kammer). Aber die Darstellung ist auch nicht vereinbar mit der folgenden Erzählung. Wollten wir auch über das Bedenken hinwegsehen, dafs wir sofort 79 f. Apollo beschäftigt finden, Äneas zum Kampf gegen Achill anzutreiben, während er eben selbst kampfbereit Poseidon gegenübergetreten war (67 f.) (Jacob), so ist doch vollends die Antwort, welche Poseidon 134 f. der Here giebt, mit einem bereits vorhergehenden Götterkampf unvereinbar (Kammer). Auch geht der Kampf zwischen Hephaistos und Xanthos in Φ von ganz anderen Voraussetzungen aus, als den hier gegebenen: 'in Υ stehen die beiden Götter bereits einander gegenüber, in Φ wird Hephaistos von Hera erst herbeigerufen, um die über die Ufer getretenen Wogen des Xanthos durch Feuer in ihr Bett zurückzubringen. Xanthos macht nicht einmal den Versuch, dem Gotte Widerstand zu leisten, es ist in Φ eine ganz andere Kampfesart unter vollständig anderen Verhältnissen, als sie in Υ gedacht wird' (Kammer). Andrerseits steht auch der Ausscheidung dieses Götterkampfes aus dem Zusammenhange mit der vorhergehenden Götterversammlung nichts im Wege. Denn in Zeus' Worten ist in der That nichts enthalten, was auf die Absicht desselben einen Kampf unter den Göttern selbst herbeizuführen hindeutete. Für eine solche Absicht dürfen auch weder die Worte 31 *πόλεμον δ' ἀλίαστον ἔγειρεν* angeführt werden, welche, wie Schmidt richtig bemerkt, nach dem Zusammenhange nur auf den durch die Teilnahme der Götter erregten heftigen Kampf der Troer und Achäer zu beziehen sind, noch die Worte *Ζεὺς δ' ἥμενος ὕψι κέλευεν* 155, welche von manchen allerdings koncessiv zum Vorhergehenden verstanden werden, sodafs Zeus (25) die Götter zum Kampf unter sich selbst aufgefordert hätte, von denen aber unten in den Anmerkungen zu 155 eine wahrscheinlichere Erklärung gegeben ist. Danach kann es sich nur fragen, in welchem Umfange die Interpolation anzunehmen ist. Nach dem angegebenen Zusammenhang von 54 f. mit dem Folgenden ist dieselbe mindestens mit Nitzsch auf 54—75 zu erstrecken. Wenn es indes wahrscheinlich ist, dafs die namentliche Aufzählung der Götter 33—40 im Zusammenhange mit der Gruppierung derselben zum Kampfe 67—74 gedichtet ist und die so ungeschickten V. 41—53, wie nachgewiesen, in Bezug auf die vorausgesetzte Situation mit 18 im Widerspruch stehen, so wird die Athetese auf 33—75 auszudehnen sein. Dagegen läfst M. Schmidt die Theomachie mit 56 beginnen, während er 4—55 zusammenfassend als Einleitung zu einer anderen Theomachie ansieht, welche verloren gegangen sei.

Mit 75 ff. kehrt die Erzählung zu Achill zurück, und es scheint, daſs wir hier den durch die Einschiebung des beginnenden Götterkampfes verlorenen Faden der Erzählung im Anschluſs an die Götterversammlung wiederfinden. Es entspricht auch durchaus der Situation, wenn es hier zunächst heiſst, daſs Achill vor Begier brannte mit Hektor zusammenzutreffen, und ebenso wird es mit den Absichten des Zeus vereinbar sein, daſs Apollo Hektor fernhält und statt seiner Äneas antreibt sich Achill entgegenzustellen und ihn mit Kraft und Mut erfüllt. Wir lesen auch ohne besondern Anstoſs bis 111. Hier aber folgt auf Grund von Äneas' Vorgehen eine Verhandlung zwischen Hera und Poseidon 112—155, welche zu den schwersten Bedenken Anlaſs giebt. Zunächst steht die Unvereinbarkeit dieses Stücks mit der Götterversammlung im Eingang auſser Zweifel. Dort ist es die ungestüme Kampfwut des rachedürstenden Achilles, welche Zeus fürchten läſst, daſs ihm die Troer sofort erliegen und die Stadt selbst in seine Hände falle, wenn nicht die Dazwischenkunft der Götter seinen Ungestüm hemme (26—30); hier aber ist Hera angesichts des bevorstehenden Kampfes mit Äneas so besorgt um Achill, daſs er ihr der Stärkung und Ermutigung zu bedürfen scheint (121 ff. Jacob, Naber, Kammer). Wie konnte aber Achill, zumal an dem Tage, wo ihn ein glühendes Racheverlangen erfüllte, der Furcht fähig sein, zumal einem Äneas gegenüber! Wuſste doch Achill überdies, daſs er, ehe er selbst fallen solle, Hektor erlegen werde (Kammer.) Diese arge Differenz zwischen den Worten der Here und des Zeus kann auch nicht, wie Kammer richtig bemerkt, durch eine verschiedene Auffassung der Situation von seiten der beiden Götter erklärt werden, weil überhaupt kein Motiv Here berechtigt, am wenigsten an diesem Tage eine so übertriebene Besorgnis für Achill zu hegen. Denn wenn Here zur Motivierung am Schluſs ihrer Rede hinzufügt, daſs möglicherweise ein Gott leibhaftig ihm im Kampfe entgegentreten könne, daher Achill einer ermutigenden Zusicherung von seiten der ihm wohlgesinnten Götter bedürfe, so ist dies, da Apollo gar nicht Miene macht, Äneas unmittelbar, geschweige denn in leibhaftiger Erscheinung im Kampf selbst zu unterstützen, eine so fernliegende Möglichkeit, daſs sie in Wirklichkeit nichts motiviert. Der gleiche Widerspruch mit den Worten des Zeus zeigt sich noch direkter in der Äuſserung der Here 125—128, daſs sie sämtlich (gemeint sind Hera und die griechenfreundlichen Götter) zu dem Zweck vom Olymp herabgekommen seien, um zu verhindern, daſs Achill am heutigen Tage etwas erleide, während sein weiteres Schicksal nicht in ihrer Hand liege. Nichts kann den Worten des Zeus direkter widersprechen, als gerade die Hervorhebung des heutigen Tages als des für Achill besonders Gefahr bringenden. Dieser Widerspruch war auch Aristarch nicht entgangen; wenn er denselben aber durch die Athe-

tese von 125—128 beseitigen zu müssen glaubte und Düntzer in der Ausgabe wegen der Beziehung von 129 auf diese Verse den ganzen Schlufs 125—131 als späteren Zusatz zu verwerfen geneigt ist, so ist gegen die erste Athetese von Kammer mit Recht geltend gemacht, dafs die Verse 125—128 weder mit der übrigen Rede der Here, noch überhaupt mit dem ganzen Stück, in welchem sie stehen, kollidieren, vielmehr ganz denselben Charakter haben und die Athetese der vier Verse nichts helfe, wenn man nicht die ganze Rede der Here für unecht erkläre, und gleiches gilt von Düntzers Athetese, welcher sonst übrigens in der ganzen Partie 112—155 eine Eindichtung eines Rhapsoden sieht*).

Düntzer nimmt nun an, dafs diese Eindichtung demselben Rhapsoden angehöre, welcher 53—78 eingefügt habe. Allerdings wird in der Rede der Here das Gegenüberstehen einer Mehrheit von troer- und griechenfreundlichen Göttern nicht nur im allgemeinen vorausgesetzt, sondern wir finden auch in den beiderseitigen Gruppen die Hauptvertreter der Parteien von den 67 ff. aufgezählten wieder, und wenn nicht alle namentlich aufgeführt werden, so ist es doch bedenklich daraus mit Kammer zu folgern, dafs dem Dichter dieser Partie vom Kampf des Achill und Äneas die Parteien, welche den Olymp verlassen, gar nicht aus den Göttern gebildet seien, wie sie Υ 33 ff. genannt werden. Dagegen scheinen zwei Punkte dieser Erzählung mit dem in 53—78 Erzählten unvereinbar: die 118 erwähnte Einwirkung Apollos auf Äneas, während Apollo 67 Poseidon entgegengetreten war, und Poseidons Worte 134 f. Standen nach 67 ff. die feindlichen Göttergruppen in einzelnen Paaren einander bereits kampfbereit gegenüber, insbesondere Apollo und Poseidon, so ist hier von einer solchen Voraussetzung keine Spur mehr zu finden. Apollo steht offenbar nicht mehr Poseidon gegenüber, da er eben mit Äneas sich beschäftigt hat, und wenn Poseidon Heras Aufforderung, für Achill gegen Apollo einzutreten, mit den Worten zurückweist: 'ich werde mich nicht entschliefsen die Götter im Kampf zusammenzuhetzen' und erst dann eingreifen will, wenn Ares und Apollo den Kampf beginnen, so können die Götter offenbar nicht bereits vorher kampfbereit gegen einander gestanden haben (Jacob, Kammer). Andrerseits ist auch die friedfertige Gesinnung, welche Poseidon hier zeigt, schwer zu vereinigen mit der Rede beim folgenden Götterkampf, in der er Apollo vergebens zum Kampf reizt (Φ 435), denn Ares hat dort zwar den Kampf begonnen, aber nur mit Athene (Friedlaender, Kammer). Hiernach konstatieren wir, dafs die Partie 112—155 mit dem Eingang des Gesanges durchaus unvereinbar ist, an die in der Vorbereitung des Götter-

*) Auch Nauck hat in der Ausgabe 112—155 als *spurii?* bezeichnet.

kampfs 33—75 gegebenen Voraussetzungen sich soweit anschliefst, dafs eine Mehrheit der Götter in gleicher Gruppierung wie dort einander gegenüberstehend gedacht wird, aber doch eine völlig veränderte Situation zeigt. Anders urteilt M. Schmidt über den Zusammenhang dieses ganzen Abschnitts, indem er in 56—155 mit Ausschlufs von 75—78, welche anderswohin gehören, den ersten Teil der Theomachie in Φ sieht, worin V. 79—155 den Zweck haben sollen zu zeigen, wie erregt und kampfbegierig die Götter seien.

Indem wir aber von der Götterscene 156 zu den kämpfenden Parteien der Sterblichen zurückgeführt werden, finden wir zu unserer Überraschung von der vorhergehenden Entwickelung der Dinge keine Spur mehr. Während 111 Äneas, von Apollo zum Kampf mit Achill getrieben, bereits durch die Vorkämpfer hinschritt, um Achill entgegenzutreten, sehen wir uns hier mit einem Mal wieder in den Moment zurückversetzt, wo die Ebene eben erst mit den Scharen der Kämpfenden sich füllt, worauf dann die Erzählung vom Kampf des Äneas und Achill von neuem anhebt mit den Worten: 'Zwei Männer aber schritten in die Mitte beider Parteien begierig zu kämpfen, Äneas der Anchisiade und der edle Achilleus.' Damit ist die Kontinuität der Erzählung vollständig unterbrochen, und wir stehen vor der Frage: wie stellt sich die hier folgende Darstellung des Kampfes zwischen Äneas und Achill, die ohne Unterbrechung von 156—352 sich erstreckt, zu den vorhergehenden Partieen und überhaupt zur Ilias?

Dafs dieser Zweikampf mit der durch die Entwickelung der vorhergehenden Gesänge herbeigeführten Situation, wie mit der Ilias überhaupt unvereinbar sei, hat in eingehender und überzeugender Weise zuerst Kammer nachgewiesen. Derselbe führt aus, dafs in dieser ganzen Partie nichts daran erinnere, dafs Achill hier zum ersten Male wieder nach langer Unterbrechung in den Kampf eintritt und zwar als der racheschnaubende, der dem Zorn ob seines gemordeten Freundes unbarmherzig mitleidslos jeden Troer zum Opfer bringt, wie er in der folgenden Erzählung (Υ 466 f. Φ 100 ff. 133 ff.) geschildert wird; vielmehr ist 'das Ganze so leidenschaftslos gehalten, dafs Achill ganz ebenso auch vor Patroklos' Fall hätte auftreten können'. Gleich die Einleitung 158 f. unterscheidet sich durch nichts von der Art, wie unter gewöhnlichen Verhältnissen nach dem Zusammenrücken beider Heere ein Zweikampf eingeleitet zu werden pflegt. Ferner widerspricht die Länge der dem Kampf vorhergehenden Unterredung und vor allem der Inhalt derselben der Situation: wie kann vollends der rachedürstende Achill dem Äneas den höhnenden Rat geben sich zurückzuziehen, damit ihm nicht etwas Schlimmes widerfahre! Und nun dieser unbedeutende, folgenlose Kampf selbst in so energisch gespannter Situation, wo für retardierende Momente gar kein Raum

ist, und in diesem Kampf Achill selbst Äneas gegenüber von Furcht ergriffen (262), ein so ganz anderer, als er von 381 ab und sonst überhaupt in der Ilias geschildert wird. Auch Poseidon erscheint hier wesentlich von dem verschieden, wie er nicht nur im folgenden Gesange, sondern überhaupt gezeichnet wird. Der Gott, der Υ 307 f. vom Äneas verkündet, dafs er mit seinen Nachkommen über die Troer herrschen werde und ihn aus den Händen Achills rettet, kann unmöglich derselbe sein, der Apollo Vorwürfe macht, dafs er sich nicht an der Vernichtung der Troer beteilige, Φ 458 ff.; dafs er ihn aber rettet, ist nach seiner sonstigen entschiedenen Parteinahme für die Griechen unerklärlich. Nach allem Gesagten kann die vorliegende Erzählung an dieser Stelle jedenfalls nicht ursprünglich sein. Kammer läfst es nun dahingestellt sein, ob dieselbe eine Episode aus einer andern Sphäre des Krieges vor Troja behandle, etwa aus der Zeit nach Hektors Fall, wo Achills Tod näher gerückt und ein ängstlicheres Parteinehmen für ihn seitens seiner Schutzgottheiten verständlicher war, oder dieselbe als das Werk eines die gewaltige Leidenschaftlichkeit des Achilles und die Kühnheit der meisterhaften Charakterzeichnung dieses Helden nicht empfindenden, durchaus unebenbürtigen Interpolators anzusehen sei, 'der mit Rücksicht auf die Götterversammlung (Anfang Υ), in der die den Troern freundlichen Gottheiten aufgefordert werden, denselben beizustehen gegen die sonst unwiderstehbare Macht des Achilles, sich die Gelegenheit nahm dem recht ausdrücklich dadurch zu genügen, dafs sogleich bei Eröffnung des Kampfes Apollo den Äneas gegen Achill schickte, um diesen durch einen nutzlosen, unbedeutenden Kampf für eine Zeitlang zu hemmen'. Die mystische Prophezeiung Poseidons aber 307 ff., dafs Äneas und seine Kindeskinder über die Troer herrschen würden, sowie die ganze Haltung dieses hier für Äneas eintretenden Gottes scheint ihm auf ein Lied von mehr localem Charakter hinzuweisen. Übrigens nimmt er dies Lied von 79—352 an und scheidet darin nur 153—155 und in der Rede des Äneas 213—241 und 251 bis 255 aus. Aus gleichen Gründen, wie Kammer, sieht Bergk in dem Kampfe zwischen Achill und Äneas ein Einzellied, 'verfafst von einem jüngern Dichter, der eine Kampfscene aus dem troischen Kriege schildert, ohne dabei eine bestimmte Situation vor Augen zu haben'. Er beschränkt dasselbe aber auf 156—352 und läfst dasselbe von dem Bearbeiter, der es seiner eignen Fortsetzung einschaltete, durch 79 ff. vorbereitet und auch im Einzelnen überarbeitet sein. Als charakteristisch für diesen Dichter hebt er hervor, dafs derselbe überall seine Sagenkunde anzubringen bemüht sei. Auch Keller hebt die hervorragende Kenntnis des Localen und der alten Landessagen, die der Dichter zeige, hervor: ihm ist das ganze Lied, aus uralter Volkslegende geschöpft, 'eigentlich ein Preis des Troerfürsten Äneas, dessen Nachkommen noch

jahrhundertelang nach der Zerstörung der Priamischen Hauptstadt in den Bergvesten des Ida sich gehalten haben'. Auch Niese, welcher mit Kammer einen jüngern Ursprung dieser Partie annimmt, führt die geflissentliche Hervorhebung des Äneas in den jüngeren Teilen der Ilias auf den Einfluſs von Geschlechtern zurück, die sich von ihm ableiteten, da Nachkommen desselben nach Τ 307 später in der Troas geherrscht zu haben scheinen. W. Jordan aber weist diese Partie der viel späteren Zeit zu, welcher aus der kleinen Ilias Äneas schon als der zukunftreiche Hauptheld der Troer nach Hektor geläufig war. Auch Schmidt nimmt in 156—352 ein Einzellied an. Kayser hebt, ohne diese Annahme zu teilen, die Abhängigkeit der Darstellung von den Zweikämpfen zwischen Glaukos und Diomedes und zwischen Paris und Menelaos hervor. Andere, wie Jacob, Naber, haben, ohne eine bestimmte Ansicht über den Ursprung dieser Partie auszusprechen, eine Reihe von Anstöſsen, zum Teil die hervorgehobenen, gefunden und weisen dieselbe den jüngeren Bestandteilen der Ilias zu.

Die Hauptmasse der Erzählung 156—352 sondert sich nun äuſserlich durch den Eingang so entschieden von ihrer Umgebung ab und ignoriert so vollständig die vorher gegebenen Voraussetzungen, daſs, da sie überdies mit der durch die vorhergehenden Gesänge geschaffenen Situation unvereinbar ist, wenn irgendwo, hier die Annahme eines ursprünglich selbständigen Einzelliedes berechtigt ist. Während nach allem Vorhergehenden der Kampf bereits im Gange sein muſs, rücken hier beide Heere erst in die Ebene ein zum Beginn des Kampfes; während 79 ff. Achill begierig ist Hektor zum Kampf aufzusuchen, Äneas aber von Apollo zum Kampf gegen Achill getrieben wird, treten hier beide aus eignem Antriebe kampfbegierig einander gegenüber, und von Apollos Einwirkung auf Äneas ist keine Spur mehr zu finden. So ist es denn auch nicht Apollo, welcher Äneas aus der Gefahr rettet, sondern Poseidon, der sonst stets den Griechen geneigte Gott, und wie dieser Zug den besonderen Zwecken eines Einzelliedes entsprechend scheint, so bieten sich in dem weiteren Inhalt noch andere Eigentümlichkeiten, wie man sie in einem solchen erwarten darf: die geflissentliche Gegenüberstellung des Sohnes der Aphrodite und des Sohnes der Thetis, die Rivalität des Äneas mit den Priamiden (180 ff. 240), der Hinweis auf die zukünftige Herrschaft des Äneas und der Äneaden in Troas und überhaupt das sichtbare Streben, Äneas zu verherrlichen, die Genealogie des troischen Königsgeschlechts.

Stimmen wir nun in der Annahme eines Einzelliedes mit Kammer überein, so vermögen wir doch nach dem Bemerkten nicht mit demselben in V. 79—352 eine zusammenhängende einheitliche Dichtung zu sehen, sondern nehmen mit Bergk an, daſs jenes Einzellied im Wesentlichen in 156—352 erhalten ist und

seine Einfügung in den Zusammenhang des zwanzigsten Gesanges durch 79 ff. vermittelt wurde. Die Einfügung dieses Zweikampfes entspricht offenbar der in der Götterversammlung augenscheinlich hervortretenden retardierenden Tendenz. Indem die Teilnahme der Götter am Kampfe das von Achills Rachedurst Troja drohende Verderben aufhalten soll, mufs in erster Linie der Kampf Achills mit Hektor, der Trojas Schutz ist, verhindert werden. Dem entspricht es, wenn Apollo den seinen Todfeind suchenden Achill dadurch von diesem ablenkt, dafs er ihm den Äneas entgegenstellt. So scheinen V. 75 *αὐτὰρ Ἀχιλλεὺς* bis 78 durchaus mit den folgenden zusammengehörig und der damit gegebene Zusammenhang auf den in der Götterversammlung gegebenen Motiven zu beruhen. In dem daran geknüpften Gespräch zwischen Apollo und Äneas 82—109 bemerken wir dann, wie der Dichter, welcher den Zweikampf einfügte, mehrfach denselben benutzte, so verwendete er die Erzählung von dem früheren Zusammentreffen Achills mit Äneas 187 ff. seinerseits als Motiv 90 ff., vgl. aufserdem 105 f. mit 206 ff., 109 mit 256 f.

Die zwischen diesem den Zweikampf vorbereitenden Gespräch und diesem selbst stehende Partie 112—156, welche nach dem oben p. 50 f. Bemerkten mit der Götterversammlung nicht in Übereinstimmung ist, schliefst sich einerseits in der Voraussetzung der Anwesenheit und Gruppierung der Götterparteien an die Vorbereitung der Götterschlacht 33—75 an, setzt aber andrerseits in unmittelbarem Anschlufs an 75—111 die hier geschaffene, mit der dort gegebenen nicht übereinstimmende Situation voraus. Der Abschlufs der hier zwischen Here und Poseidon stattfindenden Verhandlungen ist nun, dafs auf Rat des letzteren die achäerfreundlichen Götter die Teilnahme am Kampfe vor der Hand aufgeben, sich auf den Herakleswall zurückziehen und eine abwartende Stellung einnehmen, worauf die troerfreundlichen Götter das Gleiche thun. Danach hat die Scene, wie Niese gewifs richtig urteilt, den Zweck zu motivieren, wie es komme, dafs der Aufstellung der Götter nicht sofort die Götterschlacht folgt, wie denn die Worte Poseidons 138 ff., dafs sie den Kampf erst aufnehmen wollen, wenn Ares oder Apollo anfangen oder sie den Achill zurückhalten und nicht kämpfen lassen, deutlich den späteren wirklichen Verlauf vordeuten. Es ist also ein redaktioneller Zusatz, welcher notwendig wurde, als in die durch die Einfügung des Zweikampfes bereits erweiterte Handlung noch die Theomachie in der Weise eingeschoben wurde, dafs die Vorbereitung derselben in unmittelbarem Anschlufs an die Götterversammlung erzählt wurde, während die Götterschlacht selbst erst später folgen sollte. Dafs dieser Dichter aber dabei der Here 125 ff. Worte in den Mund legt, welche mit Zeus' Rede im Eingang des Gesanges nicht recht vereinbar sind, erklärt sich daraus, dafs derselbe den weiteren Verlauf im folgen-

den Gesange vor Augen hatte, wo Poseidon, Athene und Here für Achill wirklich eintreten, als dieser vom Skamandros bedrängt wird (Φ 284 ff.). Andrerseits ist die Art, wie Here die Situation auffaſst, offenbar der Darstellung des folgenden Zweikampfes angepaſst, in welcher Äneas fast als ebenbürtiger Gegner Achills angesehen wird und Achill selbst vor dem wuchtigen Speerwurf desselben erschrickt.

Daſs nun auch die Darstellung des Zweikampfes selbst bei ihrer Einfügung in den Zusammenhang des Gesanges Veränderungen erfahren habe, nehmen Bergk und M. Schmidt an. Jener hat sich darüber nicht näher ausgesprochen und nur im allgemeinen bemerkt, daſs der Bearbeiter den Zweikampf im Einzelnen überarbeitet habe. Dieser dagegen hat bestimmt zwei gröſsere Zusätze angenommen: 292—320 und 326—340. Die ersteren Verse enthalten das Gespräch zwischen Poseidon und Here und Athene, worin jener angesichts der dem Äneas unmittelbar drohenden Gefahr diese auffordert, mit ihm Äneas zu retten, was diese jedoch für sich ablehnen. Schon die Alten bemerkten zu der Stelle, daſs wenn Poseidon noch so lange geredet hätte, wie hier erzählt wird, Äneas inzwischen längst von Achill getötet sein würde. Schmidt aber findet das Gespräch so abgeschmackt und so im Widerspruch mit der Spannung der 290 beschriebenen Situation, daſs er dasselbe für nicht ursprünglich hält: scheide man die Verse aus, so erhalte das *αὐτίκα* 321 im Anschluſs an 291 erst seine rechte volle Kraft, während dasselbe 292 einigermaſsen matt sei. An der andern Stelle, wo erzählt wird, wie Poseidon Äneas rettet, indem er ihn zu den Kaukonen versetzt, dann ihm entgegentretend ihn vor dem Zusammentreffen mit Achill warnt und ihm verkündet, daſs ihn kein anderer der Achäer erlegen werde, nimmt Schmidt ebensowohl an der 'ganz überflüssigen' Verkündigung des Gottes Anstoſs, als an dem lächerlichen Hin- und Hereilen des Gottes von dem einen zum andern und verwirft 326—328 und 330—341. Beide Eindichtungen schreibt Schmidt dem Verfasser der Theomachie zu, welcher den Hörern darüber Aufschluſs geben muſste, wie es gekommen, daſs nicht Apollo, welcher den Äneas in den Kampf mit Achill getrieben hatte, ihn auch rettete, sondern Poseidon.

Haben wir mit Grund angenommen, daſs das vorauszusetzende Einzellied in seiner ursprünglichen Fassung mit 156 begann, so wuſste dasselbe nichts davon, daſs Äneas von Apollo zum Kampf mit Achill gereizt sei, wie 79 ff. erzählt wird und worauf hier 295 hingewiesen wird. Teilte nun dieses Einzellied, während es den Schutzgott der Troer, Apollo, ganz aus dem Spiele lieſs, in eigentümlicher Weise dem sonst griechenfreundlichen Poseidon die Rettung des Äneas zu, so hatte der Dichter, welcher die Einfügung des Zweikampfes in die durch den Eingang von Υ geschaffene

Situation dadurch vermittelte, dafs er Apollo den Äneas zum Kampf treiben liefs, allerdings Veranlassung, seine Hörer darüber aufzuklären, wie es kam, dafs Poseidon und nicht Apollo Äneas rettete. Die Anwesenheit der Here und Athene auf dem Schlachtfelde ferner ist im Einzelliede durch nichts motiviert und vermittelt. Finden wir aber andrerseits, dafs eben diese Göttinnen, mit welchen hier Poseidon über das Schicksal des Äneas verhandelt, es auch sind, mit denen er vor Beginn des Zweikampfes 114 ff. über die Unterstützung Achills berät, sowie dafs bei beiden Verhandlungen Athene die gleiche stumme Rolle spielt und diese Götter hier in gleicher Weise mit dem allgemeinen *ϑεοί* 292 bezeichnet werden, wie 114. 149, so gewinnt die Annahme allerdings Wahrscheinlichkeit, dafs die Unterredung des Poseidon mit Here und Athene 292—320 dem Einzelliede nicht ursprünglich angehörte, sondern demselben Dichter ihren Ursprung verdankt, welcher 79—155 verfafste. Zweifel gegen die Athetese dieser Scene erregt nur die Erwägung, dafs mit derselben zugleich das im Schlufs der Rede Poseidons enthaltene Motiv ausgeschieden wird, in welchem in Verbindung mit anderen wohl mit Recht gerade ein charakteristischer Zug des Einzelliedes erkannt ist, der Hinweis auf die künftige Herrschaft des Äneas und der Äneaden in Troas. Dies Bedenken löst sich aber durch die Annahme, dafs der Dichter unserer Scene diesen Zug im Einzelliede als Motiv für Poseidons Einschreiten vorfand und aus demselben in die dem Poseidon beigelegte Rede aufnahm. Möglich auch, dafs im Einzelliede Poseidon in kurzem Selbstgespräch sein Einschreiten motivierte und 301—308 aus diesem unmittelbar herübergenommen sind.

Nicht überzeugend sind die von Schmidt gegen 326—328 vorgebrachten Gründe. Diese Verse sind nicht zu entbehren, da *ἔσσευεν* (setzte in Schwung) nur den Anfang der Bewegung bezeichnet, woran sich nicht wohl sofort die Angabe des Ziels 329 schliefsen kann. Mehr Wahrscheinlichkeit hat die Annahme, dafs 330—341 dem ursprünglichen Einzelliede nicht angehörten, wenn im Eingang der Worte des Poseidon die Einwirkung Apollos auf Äneas, wie es scheint, vorausgesetzt wird. Man müfste denn etwa aus dem Hinweis auf den wohl als nicht fern gedachten Tod Achills in den Schlufsworten Poseidons die Andeutung entnehmen wollen, dafs für den Zweikampf die Zeit nach Hektors Fall vorausgesetzt werde, wo Achills Tod bevorstand, wie Kammer aus der ganzen Art, wie Achill hier dargestellt ist, zu entnehmen geneigt war, indes hat diese Annahme doch sonst keine Stütze.

Haben wir im vorhergehenden das vorauszusetzende Einzellied vom Zweikampf durch Ausscheidung der Zusätze, welche dasselbe bei seiner Einfügung in den zwanzigsten Gesang erfuhr, in seiner ursprünglichen Fassung herzustellen versucht, so bleiben nun noch eine Reihe von Athetesen innerhalb desselben zu prüfen, welche

mit dieser Frage nichts zu thun haben, sondern sich auf Mängel und Inkongruenzen der Darstellung oder des Inhalts beziehen. In der Rede Achills (178—198) verwarf Aristarch die Verse 180 bis 186 teils wegen des armseligen Gedankeninhalts, teils weil sie dem Charakter Achills nicht angemessen seien. Diese Athetese billigt Düntzer in der Ausgabe mit dem Zusatz, dafs erst nach Ausscheidung der Verse 179 den passenden Sinn erhalte, dafs Achill es kaum für möglich hält, Äneas wolle mit ihm den Kampf wagen. 183—186 hat auch Nauck als *spurii*? bezeichnet. Ferner verwarf Aristarch 195—198, die er viel angemessener in *P* 30—32 fand, während sie in Achills Munde ihm ganz unpassend an den gerichtet scheinen, der ihm zuerst im Kampfe entgegentrat. Beide Athetesen sind für uns nicht annehmbar, weil die denselben zu Grunde liegenden, die Charakteristik Achills und die Auffassung der Situation betreffenden Anstöfse uns vielmehr Beweise für den jüngern Ursprung des Ganzen sind. Die Ausscheidung von zugleich 180—186 und 195—198 ist überdies schon deshalb unmöglich, weil danach in Achills Rede kaum etwas übrigbliebe, worauf in Äneas' Antwort die *κερτομίαι* und *αἴσυλα* gehen könnten. Der Athetese von 183—186 aber, welche das 179 ff. verwendete Motiv nur noch einmal zu wiederholen scheinen, steht das Bedenken entgegen, dafs der Anschlufs von 187 an 182 doch ganz unvermittelt sein würde. Anders steht es mit den in der Rede des Äneas 200—258 angenommenen Interpolationen. Hier finden sich mehrfach derartige Wiederholungen oder doch variierte Ausführungen desselben Gedankens, welche man auch einem weniger befähigten Dichter, als der Verfasser unseres Liedes sich zeigt, nicht wohl zutrauen kann. Es lag nahe, jene parallelen Ausführungen desselben Gedankens durch die Annahme von doppelten Recensionen zu erklären, und so hat Friedlaender solche angenommen in 203 bis 212 = 213—241 (letztere, unpassend eingeleitet durch 213 f., würde eine Form der Darstellung voraussetzen, wo eine Frage Achills nach dem Geschlecht des Äneas vorausgegangen wäre) und 244—250 = 251—255, wobei 250, sowie 242 f. als aufser allem Zusammenhange stehend verworfen werden. In anderer Weise nimmt Lehrs eine doppelte Form des Vortrags an: 'die eine 200—212, 244 u. s. w., die andere 200—207. 215 (das *αὖ* in *Δάρδανον αὖ* zeigt, dafs diese Verse jetzt aus ihrer eigentlich gemeinten Verbindung gewichen) bis 239. 208. 209. 241 u. s. w. Die scheinbare Verbindung ist übel vermittelt durch V. 213. 214 (aus *Z* 150. 151) und durch V. 240 statt der nun nicht zu wiederholenden 208. 209'. W. Jordan aber nimmt 'drei verschieden gemodelte Aufzeichnungen derselben Rede an, welche, den Sammlern der Ilias vorliegend, von diesen zu dem uns überlieferten Gemengsel zusammengefilzt seien', und läfst den ursprünglichen Text bestehen aus: 200—204. 206 bis 209. 242. 243. 248—250. 256—258. Der Annahme Fried-

laenders sich anschliefsend verwerfen Kammer und Franke 213 bis 241 und 251—255, Nauck 213—241 und 246—255. Sonst haben Aristarch 205—209 und 251—255, Düntzer 203—245 nebst 250, la Roche 203—255, Hoffmann 213—259, Schmidt 241—250, Bekker 248—250 verworfen.

Suchen wir in diesem Gewirr der Meinungen nach festen Anhaltspunkten, so steht zunächst die Unvereinbarkeit der ausführlichen Genealogie von Äneas' Geschlecht 213—241 mit den kurz andeutenden vergleichenden Bemerkungen über Achills und Äneas' Geschlecht 203—209 aufser Zweifel: derselbe Dichter, welcher 203 f. beiderseits die Kenntnis des Geschlechts des andern vorausgesetzt hat, kann unmöglich 213 f. bei dem Gegner den Wunsch voraussetzen, Näheres über das Geschlecht des andern zu erfahren. Für die Ursprünglichkeit der ersteren Fassung 203—209 aber sind folgende Gründe entscheidend. Einmal die Beziehung, in welcher dieselbe zu der vorhergehenden höhnenden Ansprache des Achill steht. Hatte dieser sein Befremden ausgesprochen, wie Äneas dazu komme, ihm entgegenzutreten, so betont dem gegenüber Achill, wie Bekker ausführt, ohne auf das thöricht eigennützige Motiv, das ihm der Gegner unterschiebt (180—186), einzugehen, um seine Berechtigung zum Kampfe darzulegen, seine Ebenbürtigkeit. Dafs aber diese in Bezug auf die Abstammung von der Göttin ein in diesem Einzelliede betontes Moment war, geht auch daraus hervor, dafs der Dichter, welcher diesen Zweikampf in den zwanzigsten Gesang einfügte, 105 f. dasselbe ebenfalls in gleicher Weise geltend macht. Dagegen läfst die ausgeführte Genealogie 213—241 dies Moment so völlig aufser acht, dafs Aphrodite als Mutter des Äneas hier gar nicht einmal erwähnt wird. Gegen diese Fassung sprechen aber auch die weiteren Bedenken, dafs die Anknüpfung derselben an das Vorhergehende in 213 f., entlehnt aus Z 150 f., wo sie durchaus angemessen ist, hier ganz unpassend ist, sowie dafs das unbegreifliche αὖ 215 auf einen ganz andern Zusammenhang zu weisen scheint, aus dem die Genealogie gewaltsam herausgerissen sein mufs. Diesen ursprünglichen Zusammenhang aber durch Anschlufs von 215 ff. an 207 zu gewinnen, wie Lehrs will, hat wenig Wahrscheinlichkeit, da auch so der Übergang von der Abstammung Achills zu der des Äneas doch gar zu unvermittelt und wenig klar wäre. Einen zweiten festen Punkt bietet die von Bekker gegebene Auffassung der V. 242 f., welche Friedlaender als aufser allem Zusammenhang stehend verwarf. Bekker sieht darin mit Recht die Antwort auf die Worte Achills 187—194, worin er durch die Erinnerung an Äneas' schmähliche Flucht bei einer früheren Gelegenheit seine Tapferkeit in Frage gestellt hat: 'Diese kann er sich, nach dem kläglichen Ereignis, das ihm die Worte 185—194 ins Gedächtnis zurückrufen, nicht beimessen, aber wohl hoffen, dafs eine Gabe, die Zeus nach Belieben verleiht und entzieht, auch den

einmal unterlegenen wieder aufrichten werde.' Danach haben wir in 200—209 und 242. 243 die Gedanken zu sehen, welchen durch ihre Beziehung auf Achills Worte ihre Stelle in Äneas' Antwort gesichert ist, und zwar werden 242 f. unmittelbar an 209 anzuschliefsen sein. Denn dafs 210—212, welche mit ihrem prahlerischen Ton ebensowenig Achill gegenüber, als dem Charakter des Äneas angemessen scheinen, zumal in unmittelbarem Zusammenhange mit 242 f. nicht bestehen können, liegt auf der Hand. Über 244 ff. urteilt Bergk, dafs sie gleichsam eine mit bewufster Ironie geübte Selbstkritik des Bearbeiters enthalten, der wohl gefühlt habe, wie wenig diese endlos geschwätzigen Reden sich für die Situation eignen, ohne sich jedoch entschliefsen zu können, auf die Episode zu verzichten. Wie dem auch sein mag, sind die beiden Verse 244 f. ein durch die ungebührlich ausgedehnte Genealogie 213—241 veranlafster Zusatz, so scheint doch derselbe Interpolator durch das Bewufstsein seiner unzeitigen Geschwätzigkeit sich nicht haben abhalten lassen, sich noch weiter zu ergehen. Denn so annehmbar die Vermutung auf den ersten Blick scheint, dafs in 244—250 und 251—258 doppelte Recensionen vorlägen, so werden wir doch vielmehr in 244—255 eine zusammenhängende Gedankenreihe zu erkennen haben. Die mit *γάρ* 246 eingeleitete Begründung, welche zunächst in dem nachdrücklich vorangestellten *ἔστι* die Möglichkeit ausgedehnter Schmähreden zugiebt, erhält erst in dem 251 ff. folgenden Gegensatz, der das Unziemliche derselben betont, die notwendige Ergänzung, um die Aufforderung 244 f. wirklich zu begründen. Auch zeigt das *μέσην ἐς ἀγυιᾶν ἰοῦσαι* 254 vgl. mit *ἑσταότ' ἐν μέσσῃ ὑσμίνῃ* 245, dafs dieselbe Situation hier festgehalten ist. Dafs aber diese ganze mit eigentümlichen Bildern und sprichwörtlichen Wendungen gefüllte Partie in dem Geschmack eines Interpolators ist, der die Rede mit besonderem Prunk auszustatten bemüht war, scheint ebenso gewifs, als dafs dieselbe mit dem Eingang der Rede 201 f. unvereinbar ist, wo Äneas die höhnenden und übermütigen Worte Achills in einfacher Weise zurückgewiesen hat. Auch Aristarch nahm an 251—255 Anstofs, indem er dieselben den Personen wenig angemessen fand. Schliefsen wir aber an 242 f. sofort die Schlufsworte 256—258 an, so erhalten wir den befriedigenden Zusammenhang: 'Mag Zeus entscheiden wie er will, jedenfalls wirst du mich nicht durch blofse Worte vom Kampfe abschrecken.' Die ursprüngliche Fassung der Rede wäre demnach zu beschränken auf 200—209. 242. 243. 256—258, womit wir den Ansichten von Nauck und W. Jordan am nächsten kommen.

Sollen wir noch darüber eine Vermutung aussprechen, was zu der Einfügung jener ausgedehnten Genealogie Anlafs gegeben haben kann, so ist beachtenswert, dafs diese 240 in eine sonst kaum motivierte Nebeneinanderstellung des Äneas und Hektor aus-

läuft, welche geflissentlich den ersteren als gleichberechtigt mit dem letzteren hinzustellen scheint. So mochte der Interpolator, zugleich im Hinblick auf die 303 ff. folgende Verkündigung Poseidons über die zukünftige Herrschaft des Äneas und der Äneaden, in der eingefügten Genealogie Äneas die Antwort erteilen lassen auf Achills höhnende Anspielung, dafs er nach der Würde des Priamos trachte.

Über die von Aristarch über 269—272 und 322—324 ausgesprochenen Athetesen ist unten in den Anmerkungen zu diesen Stellen gesprochen.

In 353 ff. glaubt Kammer wieder die erste Spur der Ilias zu finden und weist dieser nun die ganze folgende Erzählung bis 494 zu. Hätte diese, wie derselbe annimmt, ursprünglich ihren Anschlufs an 77 f. gehabt, wo erzählt ist, dafs bei Beginn des Kampfes Achill voll Begier gewesen sei, Hektor entgegenzutreten und ihn zu erlegen, so würden wir zunächst bis 380 eine einleitende parallele Darstellung haben, welche Achill und Hektor einander gegenüberstellt, wie sie durch Ermunterung der Ihrigen den Kampf entflammen, beide selbst vor Begierde brennend einander zu bestehen, ohne dafs sie freilich zunächst zum Kampf kommen, da Apollo Hektor veranlafst sich vor Achill zurückzuziehen. Gegen diese Darstellung ist nun an sich gewifs nichts einzuwenden, auch würde die von Apollo an Hektor gerichtete Warnung vor einem Kampf mit Achill mit Zeus' Absichten im Eingang des Gesanges im Einklang stehen, aber es scheint aus anderen Gründen doch sehr zweifelhaft, ob wir in diesem Stück bereits den Dichter der Ilias wieder vor uns haben. Vor allem ist die Ansprache Achills an die Seinigen 354—363 so matt und farblos, so durchaus ohne jede Beziehung auf die besondere spannungsvolle Situation, dafs sie ganz den gleichen Charakter trägt, wie die Reden Achills in dem vorhergehenden Einzelliede. Ja vergleicht man mit dieser Ansprache Achills die folgende des Hektor, so atmet diese viel mehr Energie und Leidenschaft, als jene. Andere haben hier noch andere Anstöfse gefunden. So findet Naber darin einen unlöslichen Widerspruch, dafs Apollo hier Hektor vom Kampfe mit Achill zurückhält, während er vorher Äneas dazu ermuntert hat; allein wenn das letztere sich dadurch erklärt, dafs Apollo durch einen Kampf mit Äneas Achill zunächst beschäftigen und von einem Angriff auf Hektor ablenken will, so ist damit auch das erstere genügend motiviert. Ebensowenig ist darauf Gewicht zu legen, was Sachse rügt, dafs 375 nicht genau gesagt werde, ob Apollo, als er zu Hektor tritt, schon in seiner Nähe gewesen oder erst da zu ihm gekommen sei, sowie dafs 379 nicht gesagt werde, wohin der Gott gegangen sei, als er Hektor verliefs. Wenn danach die Partie 353—380 auch an sich keinen besonderen Anstofs giebt und auch mit den im Eingang des Gesanges gegebenen

Voraussetzungen in Übereinstimmung ist, so erreicht doch die Darstellung Achills so wenig die Höhe der Situation, dafs wir hier die ursprüngliche Dichtung noch nicht zu erkennen vermögen.

Einen ganz andern Charakter trägt die folgende Erzählung von 381 bis zum Schlufs. Der Achill, der uns hier entgegentritt, wie er in wildem Grimm einen Troer nach dem andern zu Boden streckt und kein Erbarmen kennt, das ist in der That der leidenschaftliche, racheschnaubende Achill, wie ihn die Situation fordert. Und vollends, da er den Mörder seines Freundes sich gegenüber erblickt, welche Leidenschaft atmen da seine Reden. Auch die Erfindung und Komposition dieser Partie wird von Schmidt mit Recht gerühmt, welcher namentlich die Kunst hervorhebt, mit welcher der Dichter in die so leicht ermüdenden Mordscenen durch gewisse Ruhepunkte Abwechselung bringt, einmal durch das Zusammentreffen Achills mit Hektor, sodann durch die Bitten des Tros um Schonung. Andrerseits ist der Umstand, dafs hier in dem Kampfe zwischen Achill und Hektor Athene allein dem ersteren zur Seite tritt und von der gemeinsamen Action der Here, der Athene und des Poseidon nicht mehr die Rede ist, ein sicherer Beweis, dafs wir es jedenfalls nicht mehr mit dem Dichter zu thun haben, welcher den Götterkampf einfügte und damit die Erzählung vom Zweikampf des Achill und Äneas in Übereinstimmung setzte. Gleichwohl glauben Kritiker, wie Naber und Bergk, auch diese Partie dem Dichter der Ilias absprechen zu müssen, jener vollständig, dieser bis auf die Schlufsverse 490 ff. (oder wenn 490 bis 494 auszuscheiden seien, 495 ff.), welche sich ganz passend mit dem Ausgang des neunzehnten Gesanges (424) unmittelbar verbinden liefsen. Allein der letzteren Ansicht steht das Bedenken entgegen, dafs es doch nicht die homerische Weise ist, die Darstellung eines beginnenden Kampfes mit einer allgemeinen Schilderung der verheerenden Wirkung zu eröffnen, welche die Thaten eines Helden herbeiführen: eine solche kann doch passend nur den Abschlufs einer Reihe von einzelnen Thaten bilden, welche eine solche Wirkung motivieren. Überdies ist, was die Ursprünglichkeit des Gleichnisses 495—503 betrifft, vielmehr die Ansicht der meisten anderen Kritiker begründet, dafs dasselbe mit der folgenden Darstellung ebensowenig vereinbar sei, wie mit der vorhergehenden, vgl. die Anmerkungen unten zur Stelle. Was aber Naber und Sachse im Einzelnen gegen die Partie von 381 an geltend gemacht haben, hat zum Teil gar kein Gewicht, zum Teil wenigstens kein entscheidendes. Hienach glauben wir, solange nicht schlagende Beweise für das Gegenteil erbracht werden, die Ursprünglichkeit der Partie 381—494 annehmen zu müssen.

Es ist wohl eins der sichersten Ergebnisse der homerischen Kritik, dafs in dem Zweikampfe zwischen Achill und Äneas ein ursprünglich selbständiges Einzellied zu sehen ist, welches, ohne einer besonderen Situation der Ilias angepafst zu sein, augenscheinlich zu dem Zweck der Verherrlichung der Äneaden gedichtet wurde und erst nachträglich in den Zusammenhang des zwanzigsten Gesanges eingefügt worden ist. Nicht minder sicher ist durch die Kritik der späte Ursprung der in diesem Gesange eingeleiteten und in dem folgenden ausgeführten Theomachie festgestellt. Aber auch was nach Ausscheidung dieser beiden Partieen samt den redaktionellen Zusätzen, welche die Einfügung und die Verbindung derselben mit einander veranlafsten, übrig bleibt, scheint nur zum geringen Teil der ursprünglichen Dichtung anzugehören. Die jenen beiden Partieen vorausgehende Götterversammlung zeigt einerseits so durchaus keine Beziehung auf den Plan der Ilias und insbesondere auf die Götterversammlung in Θ und verrät andrerseits so deutlich die Tendenz den durch die Ausdehnung der Kämpfe in Υ und Φ herbeigeführten Aufschub des Kampfes zwischen Achill und Hektor zu motivieren, dafs, auch wenn dieselbe nicht aufserdem noch durch mangelhafte Motivierung und manche Besonderheiten berechtigten Anstofs gäbe, die Ursprünglichkeit derselben sehr zweifelhaft wäre. Ebenso begründete Zweifel erregt die dem Zweikampf zwischen Achill und Äneas sich zunächst anschliefsende Partie 353—380 namentlich durch die der Situation so wenig angemessene Zeichnung Achills. So bleibt nur der Rest 381—494 von wesentlichen Bedenken frei, und glauben wir hier die ursprüngliche Dichtung wieder vor uns zu haben. Dafs andere Kritiker noch weiter gehen, ist zum Teil schon bemerkt. Wenn Bergk nur den Schlufs von 490 an für homerisch gelten lassen will, so schliefst Naber den ganzen Gesang von der ursprünglichen Dichtung aus. Günstiger ist das Urteil Kammers, welcher die Götterversammlung und aufserdem 353—494 der Ilias zuweist, und auch Düntzer läfst die innerhalb des 'Gedichts von der Rache Achills' angenommene, mit V. 4 beginnende Interpolation mit 353 schliefsen.

Anmerkungen.

1—31. Über diese Götterversammlung vgl. die Einleitung p. 46 f., dazu Jacob Entstehung d. Il. u. Od. p. 327, Kammer zur hom. Frage II. p. 50. 62, Nitzsch Sagenpoesie p. 289, Kiene Komposition der Il. p. 125, Schmidt Meletemata Hom. p. 10 f., Naber quaestt. Hom. p. 200. — 3. Über den θρωσμὸς πεδίοιο vgl. Hasper Beiträge zur Topographie der homer. Ilias p. 36 f. —

11. *ἐνίζανον*, wie der Ven. und Laurentian. 3 bieten, war die Lesart Aristarchs, während Zenodot *ἐφίζανον* las. Zur Rechtfertigung der Aristarchischen Lesart vgl. Aristonic. ed. Friedl. p. 297. — 14. An Stelle von *μετ' αὐτούς* wollte Axt Conjectan. Hom. p. 14 lesen: *καὶ αὐτός* oder *μετ' ἄλλους*. — 18. Die seltsamsten Erklärungen hat das allerdings befremdende *ἄγχιστα* erfahren: Döderlein: '*ἄγχιστα sc. ὄντων, ἡμῖν τῷ γένει* vel *τῶν ἀγχίστων cognatorum; horum enim, qui proxime ad nos pertinent, bellum nunc ardet;* Düntzer: '*ἄγχιστα* ganz eben, wie *ἄγχι* τ 301, *ἀγχίμολον* ξ 410 zeitlich stehen'; ähnlich la Roche; W. Jordan in Jahrbb. f. Philol. 1881, p. 85, vgl. Homers Ilias übersetzt und erklärt v. W. Jordan p. 658 f.: 'Kampf und Krieg ist nunmehr (im Beginn des zehnten Jahres) nahezu ausgebrannt.' — 'Poseidon meint: Du berufst uns gewifs wegen der Schlufsentscheidung über Troer und Achäer, deren Kampf und Krieg nunmehr, im Beginne des zehnten Jahres, nahezu ausgebrannt sein mufs.' — 20. Statt *ἐννοσίγαιε* will Cobet Miscell. crit. p. 334 lesen: *ἐννοσίγαιος*. — Zu *ὑπὲρ μόρον* 30 vgl. Welcker griech. Götterl. I. p. 193 und andrerseits Nägelsbach hom. Theol.[2] p. 141.

33—75. Die an diesem Abschnitt geübte Kritik ist erörtert in der Einleitung p. 48 f., dazu vgl. Kammer zur homer. Frage II. p. 55 ff., Nitzsch Sagenpoesie p. 290, la Roche in Zeitschr. f. d. österr. Gymnas. 1863, p. 175, Jacob die Entstehung d. Ilias u. Odyss. p. 328, Kiene Komposition der Ilias p. 120 f. Anmerk. — Unter den aufgezählten Götternamen sieht Schmidt Meletem. Hom. p. 10 Anmerk. die des Hermes, Hephaistos, Artemis, Leto, Xanthos als interpoliert an und vermutet V. 34 an Stelle von *ἠδ' ἐριούνης*: *ἐννοσίγαιος*, 39 u. 40 seien nach Ausscheidung der Artemis, Leto u. Xanthos in einen Vers zusammenzuziehen. Kammer, zur homer. Frage II. p. 71, verwirft 36 u. 37 und will in V. 40 lesen: *βὰν Λητὼ ξανθή τε* statt *Λητώ τε Ξάνθος τε*, sodafs Xanthos und Hephaistos entfernt werden; wonach auch 73. 74 als unecht ausfallen müssen. Vgl. dagegen Siegfried ad compositionem etc. p. 15 Anmerk. — 34. *ἐριούνης* bezieht Welcker griech. Götterl. I. p. 334 speciell auf die Verleihung des Herdenreichtums; gewöhnlich wird es allgemeiner von seinem segensreichen Wirken überhaupt verstanden: vgl. Roscher Hermes der Windgott p. 80, auch Leo Meyer Bemerkungen zur ältesten Geschichte der griech. Mythol. p. 54: 'der erfreuende, beglückende'. Übrigens kombiniert G. Curtius, Stud. III. p. 121, das Wort 'mit W. *Ϝαν-* in *ἄναξ* auf Grund der Verwendung derselben im freundlichen Sinne des Hegens, Schützens, Liebens'. — 35. Über die Annahme der Tmesis *ἐπὶ — κέκασται* vgl. Hoffmann homer. Untersuch. No. 2. Die Tmesis in der Ilias. Zweite Abteil. p. 12 und 16. — 38. *κορυθαίολος* steht sonst immer bei *Ἕκτωρ*, nur hier bei *Ἄρης*: vgl. Friedlaender in Jahrbb. f. Philol. III. Supplementbd. p. 774. — 39. *ἀκερσεκόμης*

wird von L. Meyer, Bemerkungen zur ältesten Geschichte der griech. Mythologie p. 26, auf die Strahlen des Lichtgottes gedeutet. — 42. Die handschriftliche Lesart ist τέως, τείως oder τέως δ', daneben wird in dem Zwischenscholium des Ven. A τόφρα δ' als Lesart angegeben. Ich habe mit la Roche, hom. Untersuchungen p. 234, τεῖος als ursprüngliche Lesart angenommen. —. 45. Dafs ὅϑ' = ὅτε zu fassen ist, wird wahrscheinlich gemacht von Friedlaender de conj. ὅτε etc. p. 35. — 47 ff. Da Aristarch, vgl. Ariston. ed. Friedl. p. 297, das δέ nach αὖε 48 als περισσός bezeichnete, so begann er den Nachsatz mit αὖε δέ. Dafür hat sich erklärt Lahmeyer, de apodotico qui dicitur particulae δέ in carminibus Homericis usu. Lips. 1879, p. 2 f., mit Berufung auf die bukolische Cäsur, vgl. *Α* 193 f., und das Gedankenverhältnis; ebenso Döderlein in der Ausgabe. Andere lassen den Nachsatz mit ὦρτο δ' beginnen, so Düntzer, welcher nach λαοσσόος mit Punkt interpungiert, Nauck, welcher statt ὦρτο δ' vermutet ὦρετ'. — Die Schwierigkeiten der ganzen Stelle erörtert von Leutsch im Philol. XXXVI. p. 72. 82 und 110. Derselbe fafst mit Döderlein 49. 50 als Parenthese, um den Parallelismus von αὖε δ' Ἀϑήνη und αὖε δ' Ἄρης gehörig hervortreten zu lassen, und erklärt sich in V. 53 gegen ϑέων und für die Lesart Aristarchs ϑεῶν καλλικολώνῃ, wie la Roche. — Was die καλλικολώνη selbst betrifft, so setzt Hasper, Beiträge zur Topographie der homerischen Ilias p. 35, und das alte Troja und das Schlachtfeld der homer. Helden p. 16 f., dieselbe dem ϑρωσμὸς πεδίοιο, auf dem die Troer standen, zur Seite an, etwa auf einem erhöhten Punkte des Höhenzuges, der sich zwischen der Mündung des Simoeis-Xanthos und der des Skamander-Kanales in die Beschika-Bai hinzog. Welcker, klein. Schriften II., XXVI. p. 75, vermutet in der Kallikolone denselben Hügel, der *Β* 793 τύμβος Αἰσυήταο genannt wird. Steitz in d. Jahrbb. f. Philol. 1875, p. 245: 'Wenn man überhaupt glauben will, dafs eine bestimmte Höhe damit gemeint sei, so könnte es vielleicht der ganze Zug sein, an dessen Ende Ilion liegt. Dies würde passen zu πὰρ Σιμόεντι ϑέων, denn sonst ist ϑέων auffallend.' Hercher, Über die homer. Ebene von Troja, Berlin 1876, p. 127: 'Der Interpolator hat sich ohne Zweifel erinnert, dafs der Skamander zu dem Götterkampf abgegangen war. Da nun dieser Flufs, so vernünftelte er, nicht an zwei Stellen zugleich, unter den Göttern und in der Ebene sein konnte, so führte er den Simoeis als Stellvertreter des Skamander in die Ebene ein.' Vgl. auch v. Eckenbrecher die Lage des homerischen Troja, Düsseldorf 1875, p. 47 ff., und Naber quaestt. Hom. p. 46. — Über den seltenen Gebrauch von παρά mit Dativ, wie hier πὰρ Σιμόεντι ϑέων, wo man den Acc. erwartet, vgl. Rau in G. Curtius Studien III. p. 49.

54—74. Dieser Abschnitt wird verworfen von Nitzsch

Sagenpoesie p. 128 und 289 f. vgl. desselben Beiträge p. 403, Goebel Lexilogus I. p. 198 f., Kammer zur homer. Frage II. p. 57 und die Einleitung p. 48 f. — 55. Zur Erklärung der vereinzelten Wendung ἐν δ' αὐτοῖς ἔριδα ῥήγνυντο vgl. Giseke die allmähliche Entstehung der Ilias p. 35 f. — 62 f. Es ist hergebracht den μήsatz von δείσας abhängig zu machen, gewifs nicht im Sinn der homerischen Sprache. Wenn δείσας, wie klar ist nach *Α* 595 f. *Ψ* 256 f. ι 148 f. μ 309—311. τ 205—7, den Zweck hat das ἐκ θρόνου ἆλτο καὶ ἴαχε als unmittelbare Folge des ἔδεισεν zu bezeichnen und auch nach seiner Stellung nur auf diese Beziehung berechnet sein kann (= infolge dieses Schrecks), so besteht zwischen δείσας und dem folgenden μήsatze in Wirklichkeit keinerlei Zusammenhang, wonach dieser in Abhängigkeit von jenem gedacht sein könnte, vielmehr ist für den μήsatz die gleiche selbständige Stellung in Anspruch zu nehmen, wie sie Lange für die nachgestellten Wunschsätze mit εἰ und dem Optativ mit Recht geltend gemacht hat. Das vorliegende Beispiel ist für Fälle der Art entscheidend. — 65. Über εὐρώεις vgl. Nauck Mélanges Gréco-Romains Tome IV. p. 105 ff., welcher ἠερόεντα als ursprüngliche Lesart vermutet. — 70. χρυσηλάκατος deutet W. Jordan in Jahrbb. f. Philol. 1881, p. 85 f. mit Bezug auf das im Verhältnis zum weifsen, silbrigen Sonnenlicht (ἀργυρότοξος) gelbe, goldige Mondlicht als die Gold auf der Spindel habende, Gold spinnende. — 72. σῶκος wird von Welcker griech. Götterl. II. p. 439 von σόω abgeleitet und 'Erhalter, Schützer' gedeutet und auf Hermes als Herdengott bezogen, ebenso Preller griech. Myth. I. p. 246 f. Zu derselben Bedeutung gelangt Goebel in Zeitschr. f. Gymnas. XII. p. 800 f. unter Vergleichung von σάκος, σηκός. Dagegen erklärt Roscher, Hermes der Windgott p. 36, gestützt auf die Bedeutung von σωκέω 'Kraft haben, vermögen': der Starke, ebenso H. D. Müller, der indogermanische Sprachbau I., Götting. 1879, p. 62, vgl. auch G. Curtius griech. Etymol.[4] p. 382. Statt Ἑρμῆς empfiehlt Friedlaender in Jahrbb. f. Philol., Supplementbd. III. p. 770 f. die Form Ἑρμέας herzustellen.

82. Diesen Vers bezeichnet Nauck als *spurius*? — 85. Statt des handschriftlichen πολεμίζειν haben la Roche und Nauck aus Konjektur πολεμίξειν geschrieben, wie Naber quaestt. Hom. p. 104 und Cobet Miscell. crit. p. 330 fordern, dagegen glaubt Cavallin, de temporum infinitivi usu Hom. p. 46, unter Vergleichung von *K* 40 den Infinitiv Praes. als appositive Bestimmung zu ἀπειλαί rechtfertigen zu können. Vgl. den Anhang zu *K* 40.

100. Als bedingender Wunschsatz wird der εἰsatz auch von L. Lange der hom. Gebrauch der Part εἰ I. p. 365 gefafst. V. 101 bieten der Ven., Laurent. 3 u. a. Handschriften οὔ κε statt οὔ με, wonach Bentley den Optativ νικήσει' statt des Fut. νικήσει vermutete, und so hat Nauck geschrieben, derselbe vermutet aber:

οὔ κέ με ῥεῖα νικήσει'. — 106. Über den Begriff von χερείων vgl. Riedenauer Handwerk und Handwerker in d. homer. Zeiten p. 29. — 107 wird von Nauck als *spurius*? bezeichnet.

112—155. Zur Kritik dieses Abschnitts vgl. die Einleitung p. 50f. 55, dazu Jacob Entstehung d. Ilias u. Od. p. 329, Kammer zur homer. Frage II. p. 50 f. 54—57, Friedlaender die homer. Kritik p. 58, Naber quaestt. Hom. p. 201, Niese die Entwickelung d. hom. Poesie p. 102, M. Schmidt Meletem. Hom. p. 9. — 114. ἄμυδις στήσασα war die Lesart Aristarchs, Zenodot las: ἣ δ' ἄμυδις καλέσασα θεοὺς ῥεῖα ζώοντας: vgl. Aristonic. ed. Friedl. p. 298 f. und Lehrs de Arist. stud. Hom. p. 95 ff. Die meisten und besten Handschriften haben nach la Roche: καλέσασα, aber μετὰ μῦθον ἔειπε. Statt der letzteren Worte vermutet Düntzer in der Ausgabe: πρὸς μῦθον ἔειπε, ebenso Nauck. — 116. Über den Zusatz ἐν φρεσὶν ὑμετέρῃσιν zu φράζεσθον vgl. Fulda Untersuch. p. 129. — 119. Statt des von den besten Handschriften gebotenen ἀποτρωπῶμεν vermutet Nauck als ursprüngliche Lesart ἀποτροπέωμεν, was derselbe in den Mélanges Gréco-Romains IV. p. 589 f. näher begründet. — 120. Mit der im Kommentar gegebenen Erklärung von αὐτόθεν ist Döderlein vorangegangen, welcher geradezu die temporale Bedeutung sofort annimmt. Dieselbe wird geboten einmal durch die betonte Stellung des Wortes in Verbindung mit dem folgenden ἤ — ἔπειτα: vgl. υ 63 αὐτίκα νῦν ἢ ἔπειτα, auch Ω 356 und N 743, sodann durch den sonstigen Gebrauch des Wortes, welches nie einem einfachen ἔνθεν entspricht: T 77 αὐτόθεν ἐξ ἕδρης. υ 56 αὐτόθεν ἐξ ἑδρέων. φ 420 αὐτόθεν ἐκ δίφροιο. — 121. An Stelle der handschriftlichen Überlieferung δοίη δὲ κράτος μέγα, μηδέ τι θυμῷ δευέσθω vermutete Axt, Conject. Hom. p. 14: δοίη δὲ μέγα κράτος, ἐν δέ τι θυμῷ γενέσθω. Ansprechend ist die Vermutung von Döderlein, dafs θυμοῦ statt θυμῷ zu lesen sei, wie auch Nauck vermutet. — 125—128. 'ἀθετοῦνται στίχοι τέσσαρες, ὅτι τουναντίον ὁ Ζεὺς λέγει, εἰ γὰρ Ἀχιλλεὺς οἶος ἐπὶ Τρώεσσι μαχεῖται, οὐδὲ μίνυνθ' ἕξουσι (26), καὶ σώζει μᾶλλον τὴν Ἀχιλλέως ἀξίαν. ἡ δὲ Ἥρα φησὶ τοὺς θεοὺς κατεληλυθέναι, ὅπως μὴ πάθῃ τι ὑπὸ τῶν Τρώων ὁ Ἀχιλλεύς': Aristonic. ed. Friedl. p. 299. Da sich aber 129 auf die vorhergehenden Verse bezieht, so ist diese Athetese unmöglich. Düntzer in der Ausgabe verwirft daher den ganzen Schlufs 125 bis 131. Vgl. aber Kammer zur hom. Frage II. p. 50 f. und die Einleitung p. 51. — 127 f. Zur Auffassung der Stelle vgl. Nägelsbach hom. Theologie[2] p. 123. 136, Welcker griech. Götterl. I. p. 698, und den Anhang zu η 197, über λίνον auch Hehn Kulturpflanzen und Haustiere p. 103 ff. — 135 fehlt in zahlreichen und guten Handschriften bei là Roche und ist von den neueren Herausgebern allgemein verworfen, Kiene Komposition d. Ilias p. 119 sucht ihn vergebens zu rechtfertigen. — 137.

Die Bedeutung des Futurum μελήσει erörtert Paech über den Gebrauch des Indicativus Futuri als Modus jussivus bei Homer p. 19 f. — 138. εἰ δέ κ' Ἄρης ἄρχωσι war die Lesart Aristarchs; Zenodot las ἄρχῃσι; vgl. Aristonic. ed. Friedl. p. 299; die besten Handschriften bieten ἄρχωσιν, doch hat A am Rande ἄρχῃσι. Letzteres haben Bekker, Döderlein und Nauck geschrieben. — 140. Die Stelle ist in Bezug auf παρ' αὐτόφι erörtert von Lucas philologische Bemerkungen, Bonn 1839, p. 14 f. Nauck und Bekker schreiben nach Laurentian. 3 παραυτόθι. — 147. Über den Artikel bei κῆτος vgl. Foerstemann Bemerkungen über den Gebrauch des Artikels bei Homer p. 27. Die Sage wird erörtert von Büchner, Homerische Studien: I. die Ebene von Troja und ihre Bedeutung für den troischen Krieg. Schwerin 1871, p. 28 f. — 155. Nach Schol. V., welche zu κέλευεν bemerken: βοηθεῖν οἷς βούλονται versteht man den Satz Ζεὺς δ' ἥμενος ὕψι κέλευεν meist von der Aufforderung des Zeus 25: ἀμφοτέροισι δ' ἀρήγεθ' ὅπῃ νόος ἐστὶν ἑκάστου und erklärt: obwohl Zeus ihnen zu kämpfen geboten hatte. Allein damit ist ἥμενος ὕψι unvereinbar, welches doch unmöglich als ein stehendes Attribut etwa wie ὑψίζυγος verstanden werden darf, sondern als Bezeichnung der augenblicklichen, mit κέλευεν gleichzeitigen Situation nach 22 = πτυχὶ Οὐλύμποιο ἥμενος vgl. 56 f. zu fassen ist. Überhaupt handelt es sich hier auch gar nicht um den von den Göttern den Menschen zu leistenden Beistand, sondern um den Kampf der Götter gegeneinander. Diese Bedenken haben zu der im Kommentar gegebenen Erklärung geführt.

156—352. Zur Kritik dieses Abschnitts vgl. die Einleitung p. 52 ff. Kammer zur homer. Frage II. p. 45 ff., Bergk griech. Litteraturgesch. I. p. 633, Keller die Entdeckung Ilions zu Hissarlik p. 18 f., Niese die Entwickelung d. hom. Poesie p. 83. 102. 113 f., W. Jordan Homers Ilias übersetzt und erklärt p. 661, Schmidt Meletem. Hom. p. 3, Jacob Entstehung d. Il. u. Od. p. 329 f., Naber quaestt. Hom. 201.

157. καρκαίρω wird erläutert von Fritzsche in G. Curtius Stud. VI. p. 292 f. — 158. Ahrens, de hiatus Hom. legitimis quibusdam generibus p. 31, und Nauck halten auch hier den Dual ἀνέρε ἔξοχ' ἀρίστω für die ursprüngliche Lesart statt ἀνέρες — ἄριστοι. — 164 ff. Über dies Gleichnis bemerkt Hoffmann Prüfung des von Lachmann über die letzten Gesänge der Ilias gefällten Urteils p. 9: 'Vielleicht das vollendetste aller homerischen Gleichnisse ist aber die Löwenjagd in XX, 165, welche trotz ihrer reichen Detailausführung nicht einen einzigen störenden Zug bietet.' Ähnlich urteilen Nitzsch, Beiträge p. 70 und 332, Nutzhorn die Entstehungsweise der homer. Gedichte p. 128. Vgl. andrerseits Kammer zur homer. Frage II. p. 46 f. — 168. Der Aorist ἐάλη im Verhältnis zu den folgenden Präsentia wird erörtert von Franke

über den gnomischen Aorist der Griechen p. 92 f. — 169. Spuren eines jüngeren Ursprungs glaubt Fulda, Untersuchungen p. 114, in der Wendung *ἐν κραδίῃ στένει ἄλκιμον ἦτορ* zu erkennen. — 171. Zur Form *ἕε* vgl. Cauer in G. Curtius Stud. VII. p. 105.

180—186: '*ἀθετοῦνται στίχοι ζ', ὅτι εὐτελεῖς εἰσὶ τῇ κατασκευῇ καὶ τοῖς νοήμασι, καὶ οἱ λόγοι οὐ πρέποντες τῷ τοῦ Ἀχιλλέως προσώπῳ*': Aristonic. ed. Friedl. p. 300. Dieselbe Athetese nimmt Düntzer an in der Ausgabe; Nauck bezeichnet 183—186 als *spurii*? — Zur Sache vgl. Gladstone hom. Stud. p. 410. — 181. Über den Genetiv *τιμῆς* bei *ἀνάξειν* vgl. den Anhang zu ω 30 und dazu Klinghardt de genetivi usu Homerico et Hesiodeo, Halle 1879, p. 33 f., welcher den Genetiv aus der ablativischen Funktion erklären will: '*Nam τιμῆς τῆς Πριάμου quasi instrumentum est, quo Trojanis se imperaturum esse Aeneas sperare potest.*' — 183. *ἀεσίφρων* erklären Meyer in G. Curtius Stud. V. p. 97, Sonne in Kuhns Zeitschr. XIII. p. 428, aus *ἄηναι*: wehenden Sinnes. Klemm, de compositis graecis, quae a verbo incipiunt p. 30, Anmerk. 73, nimmt nach Buttmann, Lexil. I[4] 212, die Ableitung von W. *ἀϝ* (*ἀάω*) an = *ἀϝεσίφρων*. Nauck vermutet: *ἀασίφρων*. Vgl. den Anhang zu φ 302. — Zur Sache vgl. Schoemann griech. Altertümer I. p. 33. — 186. An Stelle des handschriftlichen *σ' ἔολπα* empfiehlt Cobet, Miscell. crit. p. 373, zu lesen: *ϝέϝολπα*, weil das Pronomen nicht durchaus notwendig sei. — 188. Rhianos und Aristophanes lasen mit der Ausgabe von Chios *βοῶν ἔπι* statt des handschriftlich überlieferten *βοῶν ἄπο*: vgl. Mayhoff de Rhiani Cretensis stud. Hom. p. 41 f., welcher die Vorzüge jener Lesart vor dieser auseinandersetzt. — 192. Über die Zusammenstellung des Zeus und der Athene vgl. Nitzsch Sagenpoesie p. 188; derselbe vergleicht Ψ 307 und ο 245. — 195—198: '*ἕως τοῦ πρίν τι κακὸν παθέειν* (198) *ἀθετοῦνται στίχοι τέσσαρες ὅτι ἐπὶ τῆς Μενελάου πρὸς Εὔφορβον συστάσεως* (*P* 30) *ὀρθῶς λέγονται· σκοπὸς γὰρ ἀμφοτέροις ἐστὶν ἀνελέσθαι τὸν νεκρὸν καὶ τὰ ὅπλα· νῦν δὲ παντελῶς ἐκλελυμένος τις ὁ Ἀχιλλεὺς φαίνεται, τῷ πρώτῳ συστάντι τοιαῦτα λέγων*': Aristonic. ed. Friedl. p. 300. Diese Athetese ist gebilligt von Lentz de versibus apud Hom. perperam iteratis p. 20, aber vgl. die Einleitung p. 58. — 195. Zur Auffassung des Inf. Praes. *ῥύεσθαι* vgl. Cavallin de temporum infinitivi usu Hom. p. 28. — Über die von der gewöhnlichen abweichende Bedeutung der Wendung *ἐν θυμῷ βάλλεσθαι* vgl. Hoffmann homerische Untersuchungen. Nr. 2. Die Tmesis in der Ilias. 1. Abteil. p. 12.

200—258. Über die kritische Behandlung dieser Rede vgl. die Einleitung p. 58 ff., dazu Sachse de Il. carm. XVI. p. 9, Naber quaestt. Hom. p. 201, Jacob Entstehung der Il. u. Od. p. 329, Kammer zur hom. Frage II. p. 48, Bekker hom. Blätt. II. p. 39, la Roche in Zeitschr. f. österr. Gymn. 1863, p. 175, Hoffmann

quaestt. Hom. II. p. 161, Schmidt Meletemata Hom. p. 4, Düntzer die hom. Beiwörter des Götter- und Menschengeschlechts p. 41 f., Friedlaender Analecta Hom. p. 20 f. (= Jahrbb. f Philol. Suppl. III. p. 475), Lehrs de Arist.[2] p. 409, W. Jordan Homers Ilias übersetzt und erklärt p. 659 ff., Kayser hom. Abhandl. p. 95 u. 53 Anmerk. — 202. An Stelle von αἴσυλα vermuten Düntzer in der Ausgabe und Nauck: αἴσιμα, vgl. χ 46. — 205—209: 'ἕως τοῦ εὔχομαι ἐκγεγάμεν (209) ἀθετοῦνται στίχοι πέντε, ὅτι οὐκ ἀναγκαῖα τὰ δι' αὐτῶν λεγόμενα, κατὰ τὴν γενεαλογίαν ἀμφοτέρων γινωσκομένων': Aristonic. ed. Friedl. p. 300. — 210. An Stelle von φημ' ἐπέεσσι schreibt Nauck φημὶ ἔπεσσι, wie auch Düntzer vermutet, da auch das apostrophierte φημ' sich nur hier finde. — 213. Aristarch interpungierte hier, wie Z 150, nach ἐθέλεις und faſste den Infinitiv δαήμεναι imperativisch: Aristonic. ed. Friedl. p. 300. Vgl. dagegen L. Lange de formula Hom. εἰ δ' ἄγε. Lips. 1873, p. 6 und den Anhang zu ο 78. — 215. Lehrs de Arist.[2] p. 409: 'Das αὖ in Δάρδανον αὖ zeigt, daſs diese Verse jetzt aus ihrer eigentlich gemeinten Verbindung gewichen.' An Stelle von αὖ vermutete Axt, Conject. Hom. p. 15, οὖν, van Herwerden in Revue de philol. N. S. 1878, II. p. 195 ff. empfiehlt ἄρ, welches die geringeren Handschriften haben. — 216—218. Über die an die Stelle sich knüpfenden localen Fragen vgl. Hasper Beiträge zur Topographie der homerischen Ilias p. 30 f., Hercher über die homerische Ebene von Troja. Berlin 1876, p. 132 f., Welcker kleine Schriften II. p. LV, v. Eckenbrecher die Lage des homer. Troja, Düsseldorf 1875, p. 22 f. — Über den historischen Gehalt der folgenden Genealogie vgl. Gelzer eine Wanderung nach Troja. Basel 1873, p. 20 ff., welcher bemerkt: 'Wenn der Sänger den groſsen Herdenreichtum des zweiten Herrschers Erichthonios rühmt, so ist das ein deutliches Sinnbild des Zustandes, wo die Dardaner in diesem abgeschlossenen, wiesenreichen Thalgrunde als Hirtenvolk lebten. Unter Tros vollzieht sich die Ausscheidung des Stammes der Trojaner aus dem Gesamtvolk der Dardaner. Aber erst Ilos bezeichnet den groſsen Wendepunkt der Geschichte, wo die Hirten aus ihren Alpenthälern vordringen und die Felshöhe besetzen, an deren Fuſs die idäischen Gewässer als neue Quellen auftauchen.' — und — 'Mit der Gründung der Stadt am Eingange der vom Meere bespülten Ebene beginnt die zweite Epoche des Volkes. Aus den einfachen Hirten werden Seefahrer und Seeräuber.' Derselbe deutet ferner den Namen Assarakos auf die Verbindung mit dem groſsen Weltreich der Assyrer: 'Ilos' Bruder heiſst Assarakos, ein Name, der auch auf den Denkmälern Ninivehs wiederkehrt. Wie die lydischen Könige 800 Jahre die Oberherrschaft des Groſskönigs von Niniveh anerkannten, so scheinen auch die Priamiden Vasallen dieses Reiches geworden zu sein.' Vgl. über den letzteren Punkt auch Walz de Nemesi Graecorum.

Tubingae 1852, p. 11 f., über die ganze Genealogie auch Preller griech. Mythol. II. p. 261 ff. und Gladstone Homer und sein Zeitalter. Deutsch von Bendan. Jena 1877, p. 133 ff. — Über Erichthonios vgl. auch Welcker griech. Götterl. II. p. 286, welcher vermutet, dafs derselbe von ionischen Sängern zur Verherrlichung des Stammbaums eingeschoben sei. — 218. Statt ὤκεον schreibt Nauck οἴκευν, Cobet, Miscell. crit. p. 297, empfiehlt: οἴκεον. — 229. Statt des handschriftlichen ἄκρον ἐπὶ ῥηγμῖνος empfahl Ahrens de hiatus Hom. legitimis quibusdam generibus p. 21 dem ἄκρον ἐπ' ἀνθερίκων καρπόν entsprechend zu schreiben: ἄκρον ἐπὶ ῥηγμῖνα, was auch dadurch empfohlen wird, dafs ἄκρον bei Homer nirgend adverbial gebraucht wird. Nach Ahrens' Vorschlag haben geschrieben Düntzer, Franke, Nauck. la Roche schreibt ἄκρον ἔπι ῥηγμῖνος, wobei ἄκρον substantivisch gefafst werden mufs. — 232 ff. Über die Schönheit 'als gleichsam unveräufserliches Erbgut' der troischen Königsfamilie vgl. Gladstone homer. Stud. p. 437, über die homerische Behandlung der Sage von Ganymedes Bergk griech. Litteraturgesch. I. p. 805, Preller griech. Mythol. I. p. 290, über den Namen des Ganymedes und das Verhältnis desselben zu Zeus auch Welcker klein. Schrift II. p. 89. — 234. Die responsive und bestätigende Kraft der Partikel καί erörtert Grumme homerische Miscellen, Gera 1879, p. 18 f. — 235. Nach der Angabe des Zwecks Διὶ οἰνοχοεύειν befremdet der Zusatz ἵν' ἀθανάτοισι μετείη, überdies ist nach dem auf das κάλλιστος γένετο zurückweisenden καί auch κάλλεος εἵνεκα οἷο müfsig. — 240. Zur Auffassung dieser Stelle bemerkt Büchner die Ebene von Troja und ihre Bedeutung für den trojanischen Krieg p. 40: 'Hier ruht das volle Gewicht auf dem 'Mich hat Anchises gezeugt' im Gegensatz zum Hektor, welcher letzterer dem Zwecke der Auseinandersetzung zufolge sonst nicht einmal zu nennen gewesen wäre. Beide erscheinen als die Vertreter zweier Herrscherlinien, von denen Äneas die seinige in vollem Selbstbewufstsein als die vollkommen gleichberechtigte hinstellt, während sie in Wirklichkeit die untergeordnete war.' Über die hier und sonst hervortretende Rivalität der beiden Familien vgl. auch Gladstone hom. Studien p. 94 f. — 242 f. Die Berechtigung der in diesen Versen enthaltenen Gnome weist Bekker hom. Blätt. II. p. 39 aus dem Zusammenhange nach. — 247. Statt ἑκατόζυγος, wie die meisten Handschriften bieten, empfiehlt van Herwerden quaestiunculae ep. et eleg. p. 34 ἑκατόνζυγος, wie die konstante Analogie fordere. Zur Erklärung des Wortes vgl. Grashof das Schiff bei Homer p. 17, Anmerk. 17. — 248 f. πολὺς ἐπέων νόμος las irrtümlich Mayer Studien zu Homer, Sophokles etc. p. 8 f. — die Handschriften bieten bei la Roche nur νομός — und erklärte: die Art und Weise, wie die ausgesprochenen Worte an den Mann gebracht, wie sie gleichsam verteilt, ausgegeben und wieder zurückgegeben

quaestt. Hom. II. p. 161, Schmidt Meletemata Hom. p. 4, Düntzer die hom. Beiwörter des Götter- und Menschengeschlechts p. 41 f., Friedlaender Analecta Hom. p. 20 f. (= Jahrbb. f Philol. Suppl. III. p. 475), Lehrs de Arist.[2] p. 409, W. Jordan Homers Ilias übersetzt und erklärt p. 659 ff., Kayser hom. Abhandl. p. 95 u. 53 Anmerk. — 202. An Stelle von *αἴσυλα* vermuten Düntzer in der Ausgabe und Nauck: *αἴσιμα*, vgl. *χ* 46. — 205—209: '*ἕως τοῦ εὔχομαι ἐκγεγάμεν* (209) *ἀθετοῦνται στίχοι πέντε, ὅτι οὐκ ἀναγκαῖα τὰ δι' αὐτῶν λεγόμενα, κατὰ τὴν γενεαλογίαν ἀμφοτέρων γινωσκομένων*': Aristonic. ed. Friedl. p. 300. — 210. An Stelle von *φημ' ἐπέεσσι* schreibt Nauck *φημὶ ἔπεσσι*, wie auch Düntzer vermutet, da auch das apostrophierte *φημ'* sich nur hier finde. — 213. Aristarch interpungierte hier, wie *Z* 150, nach *ἐθέλεις* und faſste den Infinitiv *δαήμεναι* imperativisch: Aristonic. ed. Friedl. p. 300. Vgl. dagegen L. Lange de formula Hom. *εἰ δ' ἄγε*. Lips. 1873, p. 6 und den Anhang zu *ο* 78. — 215. Lehrs de Arist.[2] p. 409: 'Das *αὖ* in *Δάρδανον αὖ* zeigt, daſs diese Verse jetzt aus ihrer eigentlich gemeinten Verbindung gewichen.' An Stelle von *αὖ* vermutete Axt, Conject. Hom. p. 15, *οὖν*, van Herwerden in Revue de philol. N. S. 1878, II. p. 195 ff. empfiehlt *ἄρ*, welches die geringeren Handschriften haben. — 216—218. Über die an die Stelle sich knüpfenden localen Fragen vgl. Hasper Beiträge zur Topographie der homerischen Ilias p. 30 f., Hercher über die homerische Ebene von Troja. Berlin 1876, p. 132 f., Welcker kleine Schriften II. p. LV, v. Eckenbrecher die Lage des homer. Troja, Düsseldorf 1875, p. 22 f. — Über den historischen Gehalt der folgenden Genealogie vgl. Gelzer eine Wanderung nach Troja. Basel 1873, p. 20 ff., welcher bemerkt: 'Wenn der Sänger den groſsen Herdenreichtum des zweiten Herrschers Erichthonios rühmt, so ist das ein deutliches Sinnbild des Zustandes, wo die Dardaner in diesem abgeschlossenen, wiesenreichen Thalgrunde als Hirtenvolk lebten. Unter Tros vollzieht sich die Ausscheidung des Stammes der Trojaner aus dem Gesamtvolk der Dardaner. Aber erst Ilos bezeichnet den groſsen Wendepunkt der Geschichte, wo die Hirten aus ihren Alpenthälern vordringen und die Felshöhe besetzen, an deren Fuſs die idäischen Gewässer als neue Quellen auftauchen.' — und — 'Mit der Gründung der Stadt am Eingange der vom Meere bespülten Ebene beginnt die zweite Epoche des Volkes. Aus den einfachen Hirten werden Seefahrer und Seeräuber.' Derselbe deutet ferner den Namen Assarakos auf die Verbindung mit dem groſsen Weltreich der Assyrer: 'Ilos' Bruder heiſst Assarakos, ein Name, der auch auf den Denkmälern Ninivehs wiederkehrt. Wie die lydischen Könige 800 Jahre die Oberherrschaft des Groſskönigs von Niniveh anerkannten, so scheinen auch die Priamiden Vasallen dieses Reiches geworden zu sein.' Vgl. über den letzteren Punkt auch Walz de Nemesi Graecorum.

Tubingae 1852, p. 11 f., über die ganze Genealogie auch Preller griech. Mythol. II. p. 261 ff. und Gladstone Homer und sein Zeitalter. Deutsch von Bendan. Jena 1877, p. 133 ff. — Über Erichthonios vgl. auch Welcker griech. Götterl. II. p. 286, welcher vermutet, dafs derselbe von ionischen Sängern zur Verherrlichung des Stammbaums eingeschoben sei. — 218. Statt ὤκεον schreibt Nauck οἴκευν, Cobet, Miscell. crit. p. 297, empfiehlt: οἴκεον. — 229. Statt des handschriftlichen ἄκρον ἐπὶ ῥηγμῖνος empfahl Ahrens de hiatus Hom. legitimis quibusdam generibus p. 21 dem ἄκρον ἐπ' ἀνθερίκων καρπόν entsprechend zu schreiben: ἄκρον ἐπὶ ῥηγμῖνα, was auch dadurch empfohlen wird, dafs ἄκρον bei Homer nirgend adverbial gebraucht wird. Nach Ahrens' Vorschlag haben geschrieben Düntzer, Franke, Nauck. la Roche schreibt ἄκρον ἔπι ῥηγμῖνος, wobei ἄκρον substantivisch gefafst werden mufs. — 232 ff. Über die Schönheit 'als gleichsam unveräufserliches Erbgut' der troischen Königsfamilie vgl. Gladstone homer. Stud. p. 437, über die homerische Behandlung der Sage von Ganymedes Bergk griech. Litteraturgesch. I. p. 805, Preller griech. Mythol. I. p. 290, über den Namen des Ganymedes und das Verhältnis desselben zu Zeus auch Welcker klein. Schrift II. p. 89. — 234. Die responsive und bestätigende Kraft der Partikel καί erörtert Grumme homerische Miscellen, Gera 1879, p. 18 f. — 235. Nach der Angabe des Zwecks Διὶ οἰνοχοεύειν befremdet der Zusatz ἵν' ἀθανάτοισι μετείη, überdies ist nach dem auf das κάλλιστος γένετο zurückweisenden καί auch κάλλεος εἵνεκα οἷο müfsig. — 240. Zur Auffassung dieser Stelle bemerkt Büchner die Ebene von Troja und ihre Bedeutung für den trojanischen Krieg p. 40: 'Hier ruht das volle Gewicht auf dem 'Mich hat Anchises gezeugt' im Gegensatz zum Hektor, welcher letzterer dem Zwecke der Auseinandersetzung zufolge sonst nicht einmal zu nennen gewesen wäre. Beide erscheinen als die Vertreter zweier Herrscherlinien, von denen Äneas die seinige in vollem Selbstbewufstsein als die vollkommen gleichberechtigte hinstellt, während sie in Wirklichkeit die untergeordnete war.' Über die hier und sonst hervortretende Rivalität der beiden Familien vgl. auch Gladstone hom. Studien p. 94 f. — 242 f. Die Berechtigung der in diesen Versen enthaltenen Gnome weist Bekker hom. Blätt. II. p. 39 aus dem Zusammenhange nach. — 247. Statt ἑκατόζυγος, wie die meisten Handschriften bieten, empfiehlt van Herwerden quaestiunculae ep. et eleg. p. 34 ἑκατόνζυγος, wie die konstante Analogie fordere. Zur Erklärung des Wortes vgl. Grashof das Schiff bei Homer p. 17, Anmerk. 17. — 248 f. πολὺς ἐπέων νόμος las irrtümlich Mayer Studien zu Homer, Sophokles etc. p. 8 f. — die Handschriften bieten bei la Roche nur νομός — und erklärte: die Art und Weise, wie die ausgesprochenen Worte an den Mann gebracht, wie sie gleichsam verteilt, ausgegeben und wieder zurückgegeben

werden. Zur Erklärung des handschriftlichen *νομός* vgl. Wackernagel *ἔπεα πτερόεντα*, Basel 1860, p. 6, welcher vergleicht Gottfrieds Tristan 4637: *swer nû des hasen geselle sî und ûf der wortheide hôhsprunge und wîtweide mit bickelworten welle sîn*, auch Döderlein zur Stelle, welcher erklärt: *campus est, in quo exsultare possit oratio*, und den Anhang zu *ρ* 57. — 250. Düntzer in der Ausgabe sieht in dem hier wenig passenden Verse einen späteren Zusatz, Bekker aber hat 248—250 aus dem Text ausgeschieden. — 251—255: '*ἕως τοῦ πόλλ' ἐτεά τε καὶ οὐκί* (255) *ἀθετοῦνται στίχοι πέντε, ὡς ἄκαιροι καὶ ὀχληροὶ προειρημένου τοῦ ἀλλ' ἄγε μηκέτι ταῦτα λεγώμεθα* (244). *τοῦτο δὲ παραγράφοντός ἐστι τὸν λόγον· πῶς οὖν καθάπερ ἄλλην ἀρχὴν ποιούμενος ἔτι ἀναλαμβάνει ἀλλὰ τί ἤ ἔριδας; καὶ τὰ λεγόμενα ἀνάξια τῶν προσώπων.*': Aristonic. ed. Friedl. p. 301. Vgl. die Einleitung p. 60. — 252. Statt *γυναῖκας* bietet die Breslauer Handschrift *γυναῖκες*: den Unterschied beider Casus behandelt Bekker hom. Blätt. p. 265 ff. mit dem Resultat: 'Der in die übrige Konstruktion verwobene Casus obliquus ist offenbar bei Homer vorherrschend.' — 255. Statt der gewöhnlichen Lesart *πόλλ' ἐτεά τε καὶ οὐκί* haben nach la Roche A Ven. B und vielleicht C 1. man.: *πολλά τά τε καὶ οὐκί*, was als Aristarchs Lesart bezeichnet wird, die Schol.: *πολλά τ' ἐόντα καὶ οὐκί*, wie Nauck geschrieben hat, indem er darin die Schreibung Aristarchs vermutet.

259 f. Mit Recht nimmt W. Jordan, die Ilias übersetzt und erklärt p. 661, an der Häufung der Beiworte *δεινῷ ὄβριμον σμερδαλέῳ* und des letzteren nachzottelnder Trennung vom bezeichneten Gegenstande und auffälliger Anwendung auf denselben Anstofs, während er *δαιδαλέῳ* weit passender finden würde. Allerdings heifst auch die Ägis *σμερδαλέη* *Φ* 401, aber bei dieser ist das Beiwort doch viel passender, ebenso auch beim *ἀορτήρ* des Herakles *λ* 609, und jedenfalls ist die Trennung des Beiwortes von seinem Substantiv sehr auffallend, der Nachdruck, den dasselbe durch diese Stellung erhält im Zusammenhange durchaus unmotiviert. Einige Handschriften bieten *σμερδαλέον*, welches freilich ebensowenig als Attribut zu *ἔγχος*, wie als Adverb zu *ἤλασεν* passend ist; aber es liegt eine merkwürdige Parallele zu unserer Stelle vor in *ι* 395 *σμερδαλέον δὲ μέγ' ᾤμωξεν*: wonach man als ursprüngliche Lesart vermuten könnte: *σμερδαλέον δὲ μέγ' ἀμφί*, so dafs *σμερδαλέον* zu *μύκε* bezogen wäre. — 266. An Stelle des schwierigen *ὑποείκειν* vermuten Düntzer und Nauck in der Ausgabe *ὑποείκει*. — 268. Über den Plural *δῶρα* als Apposition zu *χρυσός* vgl. Juhl de numeri pluralis usu Homerico. Halle 1879, p. 53. — 269—272: '*ἀθετοῦνται στίχοι δ' ὅτι διεσκευασμένοι εἰσὶν ὑπό τινος τῶν βουλομένων πρόβλημα ποιεῖν. μάχεται δὲ σαφῶς τοῖς γνησίοις· ἄτρωτα γὰρ τὰ ἡφαιστότευκτα συνίσταται κτἕ*': Aristonic. ed. Friedl. p. 302. Diese Athetese ist angenommen von

Franke, Düntzer, Nitzsch Sagenpoesie p. 146, v. Christ in den Sitzungsberichten der königl. bayer. Akad. d. Wiss. 1880, p. 255 f. Letzterer bemerkt mit Recht: 'Hätte der Dichter uns sagen wollen, dafs von den 5 Lagen des Schildes 2 von Erz, 2 von Zinn, eine und zwar die oberste von Gold war, so hätte er uns das gleich bei der Fertigung des Schildes Σ 481 gesagt. — Der verschiedenen Metalle hatte allerdings der Dichter in Σ 474 f. Erwähnung gethan. — Aber sehen wir näher zu, so hatte das Gold und Zinn, das Hephaistos in die Esse warf, in der Hoplopoiie eine ganz andere Verwendung; es diente nicht dazu, um damit ganze Lagen des Schildes zu fertigen, sondern um Farbe und Abwechslung in die kunstvollen Metallarbeiten zu bringen etc.' Dies ist leider in meiner Erklärung der Hoplopoiie unbeachtet geblieben. — 275. Zur Erklärung von *ἄντυγ' ὕπο πρώτην* vgl. Grashof das Fuhrwerk p. 28, Anmerk. 24. — 280. Ahrens, Beiträge zur griech. und lat. Etymologie I. p. 121, sieht in dieser Stelle eine weniger richtige Nachahmung von Φ 70, wo *χροὸς ἄμεναι ἀνδρομέοιο* abhängig von *ἱεμένη* folgt. — 282. Die überlieferte Lesart *κὰδ' δ' ἄχος οἱ χύτο μύριον ὀφθαλμοῖσι* wurde verworfen von Bentley, welcher statt *ἄχος οἱ* herstellte *ἀχλύς*. Cobet, Miscell. crit. p. 371 f., vermutet: *κὰδ δ' ἀχλὺς χύτο μυρίη ὀφθαλμοῖσιν* (tenebrae ex animi consternatione), und so haben Düntzer und Nauck geschrieben. G. Hermann wollte schreiben: *κὰδ' δ' ἄρ' ἄχος χύτο.*

292—320. Zur Kritik dieses Göttergesprächs vgl. die Einleitung p. 56 f., dazu M. Schmidt Meletemata Hom. p. 4 und 9 f. — 298. *ἀχέων* fafst Döderlein als Particip und erklärt: *cur Aeneas innoxius mala perpetitur contra quam fas est, alienas ob res dolens?* Bentley vermutete *ἀτέων* statt *ἀχέων*, eine Vermutung, welche durch die folgenden Worte *κεχαρισμένα δ' αἰεὶ δῶρα θεοῖσι δίδωσι* sehr empfohlen wird. — 300 ff. Zur Auffassung der Stelle vgl. Nägelsbach hom. Theol.[2] p. 137 und dagegen Christ Schicksal und Gottheit bei Homer. Innsbruck 1877, p. 56. — 306. Zur Auffassung des Aor. *ἤχθηρε* vgl. Aken die Grundzüge der Lehre von Tempus und Modus p. 15: 'Der Aor. bezeichnet häufig den Punkt, auf den sich die Bedeutung der ganzen Handlung koncentriert, die *ἀκμή*, Spitze derselben; noch kein Zustand, aber gleichsam der Moment des Erklimmens der Höhe, wo der Zustand beginnt.' — 307. Diese Worte deutet Keller die Entdeckung Ilions zu Hissarlik, Freiburg 1875, p. 18: 'dafs unter dem Scepter der Äneaden das Reich des Priamos wiedererstehen soll aus Staub und Asche', indem er in dem ganzen Liede 'ein Preis des Troerfürsten Äneas' erkennt, 'dessen Nachkommen noch jahrhundertelang nach der Zerstörung der Priamischen Hauptstadt in den Bergvesten des Ida sich gehalten haben'. Vgl. auch Gladstone Homer und sein Zeitalter p. 32 ff. — 307 oder nach

Naucks Vermutung 306—308 wurden von Aristophanes verdächtigt. — 311. Die Lesart der besten Handschriften ist ἤ κέν μιν ἐρύσσεαι ἤ κεν ἐάσεις, doch hat Laurent. 3 ἐάσῃς (ει) und einige andere ἐάσῃς. la Roche schreibt: ἦ κεν ἐάσῃς, Nauck: ἤ κεν ἐάσῃς, Bekker: ἦ κεν ἐάσεις, welchem ich gefolgt bin. — 312 fehlt in den besten und meisten Handschriften. — 313. πολέας ὅρκους erklärt Buttmann Lexilog.[2] II. p. 49 f. gewifs richtig: 'nicht viele, nicht oft wiederholte Eidschwüre — sondern einen einzigen, der freilich ein vielfacher ist, wodurch bei viel Gegenständen zugleich geschworen wird', wofür er vergleicht Ο 38 ff. Ξ 278. — 316. 317 fehlen im Syr. Palimpsest, und Nauck hat dieselben in Klammern gesetzt, Bekker aus dem Text ausgeschieden. Auch v. Christ in den Sitzungsberichten der königl. bayer. Akad. d. Wiss. 1880, p. 250 findet dieselben weit besser an der Stelle in Φ 375, wo sie 'gewissermafsen dem Flufsgott auf den Leib geschrieben sind, da ja er bei einem Brand das Wasser zum Löschen hergeben mufste'. Ebenso urteilt Kayser im Philol. X. p. 149. — An Stelle von δάηται vermutet Axt Conjectan. Hom. p. 15: θέρηται, Düntzer aber hat statt δαιομένη, δαίωσι nach Φ 376 καιομένη, καίωσι geschrieben, weil δαιομένη, δαίωσι 'nach δάηται ganz unerträglich' sei.

322—324: 'ἀθετοῦνται στίχοι τρεῖς, ὅτι οὐκ ἐνέσχηται τῇ ἀσπίδι τὸ δόρυ τοῦ Ἀχιλλέως, ἀλλὰ διὰ πρὸ Πηλιὰς ἤιξεν μελίη (276) καὶ ἐγχείη δ' ἄρ' ὑπὲρ νώτου ἐνὶ γαίῃ (279). πῶς οὖν ὁ Ποσειδῶν ἐκ τῆς ἀσπίδος ἤρυσε τὸ δόρυ;' Aristonic. ed. Friedl. p. 303. Ebenso haben die Verse verworfen Bothe, Koch, Düntzer. Andere, wie Franke, setzen voraus, dafs der Schild zugleich mit der Lanze an den Boden geheftet worden sei 279 ff.; da dies aber aus dem dort Gesagten nicht hervorgeht, so ist der Widerspruch zwischen beiden Darstellungen mit K. Frey, Homer. Bern 1881, p. 24 f., und v. Christ in d. Sitzungsberichten d. königl. bayer. Akad. Philos.-philol. Kl. 1881, p. 128 anzuerkennen. Gleichwohl ist die von Aristarch geübte Athetese unmöglich, weil Achills Worte 345 ἔγχος μὲν τόδε κεῖται ἐπὶ χθονός das 322—324 Erzählte voraussetzen, da er sonst sagen müfste: die Lanze steckt im Boden. — 326—340. Zur Kritik dieser Partie vgl. die Einleitung p. 56 f. und dazu M. Schmidt Meletemata Hom. p. 4 und 10. — 327. Die Worte θεοῦ ἀπὸ χειρὸς ὀρούσας werden von Rosberg, de praepositionibus apud Homerum, quae cum solo genetivi casu conjunguntur I. ἀπό p. 13, richtig erklärt: *e manu dei proruens.* — 331. Statt der gewöhnlichen Lesart καί μιν φωνήσας las Zenodot: καί μιν νεικείων und Rhianos: τὸν καὶ νεικείων: vgl. darüber Mayhoff de Rhiani Cretensis stud. Hom. p. 54 f. — 332. Zu ἀτέοντα vgl. A. Goebel im Philol. XXXVI. p. 45. — 335. συμβλήσεαι oder ξυμβλήσεαι ist die Lesart der besten und meisten Handschriften. Diese Form verwerfend empfiehlt Cobet,

Miscell. crit. p. 323, herzustellen: ὅτε κε ξυμβλήεαι αὐτῷ, ebenso Savelsberg in Kuhns Zeitschr. XVI. 455: συμβλήεαι, und so hat Nauck geschrieben: ὅτε κεν συμβλήεαι αὐτῷ. Dafür spricht sich auch Capelle im Philol. XXXVI. p. 682 aus. — 347 f. In diesen beiden Versen glaubt Düntzer einen spätern Zusatz zu erkennen, der im Zusammenhang mit 208 f. eingeschoben sei. — 352. Zu der Frage, ob πειρήσομαι als Fut. oder Conj. Aor. zu fassen ist, vgl. Hentze im Philol. XXVII. p. 521 und Capelle im Philol. XXXVI. p. 677.

353—380. Zur Kritik dieser Partie vgl. die Einleitung p. 61, dazu Sachse de Il. carm. XVI. ... p. 8, Naber quaestt. Hom. p. 202. — 362. An Stelle von μάλα στιχός vermutet Axt, Conject. Hom. p. 15: κατὰ στίχας. — 365. Statt φάτο δ' ἴμεναι vermutet Nauck: φάτο δ' ἄψ ἴμεν. — 371 f. Statt εἰ πυρὶ χεῖρας ἔοικεν schlägt Cobet, Miscell. crit. p. 419, vor: εἰ πυρὶ χεῖρε ϝέϝοικεν, ebenso van Herwerden, quaestiunculae ep. et eleg. p. 35, und Nauck hat geschrieben: χεῖρε ἔοικεν. — Zu der Epanalepsis in diesen beiden Versen vgl. Lehrs de Arist.[2] p. 474, Nutzhorn die Entstehungsweise der hom. Gedichte p. 129 und Gerlach im Philol. XXX. p. 52.

381—503. Zur Kritik dieser Partie vgl. die Einleitung p. 62, dazu Schmidt Meletemata Hom. p. 6, Naber quaestt. Hom. p. 202 f., Sachse de Il. carm. ... XVI. ... p. 8. — 384. Zur Sage vgl. E. Müller im Philol. VII. p. 240 ff. — 388. Über das Formelhafte des Verses vgl. I. Bekker hom. Blätt. II. p. 162 f. — 394. Über die ἐπίσσωτρα vgl. Grashof, das Fuhrwerk p. 34, welcher δατέοντο erklärt: durchschnitten die Leiche, daſs sie in Stücke ging oder Stücke davon abfielen, daher er annimmt, daſs sie ziemlich schmal und scharfkantig gewesen seien. — 403—406. Über die Bedeutung des Namens Ἑλικώνιος vgl. besonders Welcker griech. Götterl. I. p. 635. Derselbe (II. p. 675) deutet das ἑλκόμενος und ἑλκόντων auf das späterhin unter dem Namen Taurokathapsien beliebte Spiel des Stierziehens zu Ehren des Poseidon Helikonios, wofür der Zusatz γάνυται δέ τε τοῖς ἐνοσίχθων geltend gemacht werden kann. — 'Die Schilderung des Stieropfers an den Panionien zu Ehren des Poseidon ist, wenn man will, ein Anachronismus, aber an sich nicht unangemessen': Bergk griech. Litteraturgesch. I. p. 849, Anmerk. 130. Vgl. übrigens auch W. Jordan Homers Ilias übersetzt und erklärt p. 661 f. Über Zusätze der Art im Gleichnis, wie hier γάνυται δέ τε τοῖς ἐνοσίχθων, spricht Gerlach im Philol. XXXIII. p. 19. — 410. Dieser Vers wird von Nauck als *spurius*? bezeichnet. — 413 f. παραΐσσοντος ist die Lesart der besten Handschriften, παραΐσσοντα Eustath. und geringere Handschriften. Letzterer Lesart giebt Ahrens, de hiatus Hom. legitimis quibusdam generibus p. 21 (= Philol. VI. p. 24), den Vorzug, weil sie dem homerischen Gebrauch entspreche, wonach

sehr oft mit ἔβαλε und ähnlichen Verben Participia, wie ἐπεσσύμενον, ἐπαΐσσοντα, ἀπιόντα verbunden würden, und Nauck hat danach παραΐσσοντα geschrieben. Dagegen bemerkt aber Classen, Beobacht. p. 174, dafs das nebenstehende νῶτα, nach der von ihm nachgewiesenen Analogie ähnlicher Ausdrücke von Körperteilen, um so leichter zu dieser Ausweichung in den Genetiv leiten konnte, da die gleichlautende Casusendung (νῶτα παραΐσσοντα) bei verschiedener Beziehung dem natürlichen Gefühl des Dichters widerstreben mochte. Vgl. auch den Anhang zu ζ 157. — Das Verhältnis der Stelle 414 f. zu Δ 132 f. erörtert v. Christ in Sitzungsberichten der königl. bayer. Akad. Philos.-philol. Kl. 1880, p. 237 mit dem Resultat, dafs Δ 132 f. die Originalstelle sei und hier eine gedankenlose Nachahmung vorliege, da hier gegen die Natur und die Sitte der Gurt am Rücken mit Schnallen oder ineinandergreifenden Spangen zusammengebunden sein müfste.

420. Über das Verhältnis der Participia ἔχοντα und λιαζόμενον zu einander vgl. Classen Beobacht. p. 131. — 422. Um das Digamma in ἑκάς zu wahren, empfiehlt Bekker, hom. Blätt. II. p. 18, δηθά statt δηρόν zu schreiben, ebenso vermutet Nauck. Vgl. Knös de digammo Hom. p. 63 f. — 434. Zu diesem Verse bemerkt Nauck: *spurius*? — 445—448. Von diesen Versen fehlt 447 im Laurent. 15, im Syrischen Palimpsest und in anderen Handschriften, und Nauck hat denselben unter den Text gesetzt. Gegen die Ausscheidung erklärt sich v. Christ in den Sitzungsbericht. d. königl. bayer. Akad. Philos.-philol. Kl. 1880, p. 238: 'Denn es müfste der Moment bezeichnet werden, wo Achill in die Worte ausbrach ἐξ αὖ νῦν ἔφυγες· es wird doch nicht der Held jedesmal bei dem dreimaligen Anstürmen jene Worte gesprochen haben.' Allein diesen Sinn würden die Worte doch auch bei dem Fehlen von 447 nicht haben, und es könnte der Vers sehr wohl entbehrt werden, wenn durch die Ausscheidung desselben nur der ganzen Stelle wesentlich geholfen wäre. Aber ebenso anstöfsig ist, wie auch W. Jordan, die Ilias übersetzt p. 662, urteilt, die Verwendung des folgenden Verses 448, und überhaupt gilt das Urteil v. Christs, dafs im Hinblick auf die Parallelstellen *E* 436—438 und *Π* 702—706, wo beim vierten Anstürmen ein Gott zürnend dem übermütigen Helden entgegentritt, die Anwendung des gleichen Apparats hier abgeschmackt sei, wo beim vierten Mal der Held selbst absteht und sich in drohender Fluchrede ergeht. — Zu weit geht übrigens wohl Lessing im Laokoon p. 90 (Hempel), wenn er auch hier trotz der Worte τρὶς δ' ἠέρα τύψε βαθεῖαν das wirkliche Vorhandensein eines Nebels leugnet und über jene Worte bemerkt: 'Allein auch das heifst in der Sprache des Dichters weiter nichts, als dafs Achilles so wütend gewesen, dafs er noch dreimal gestofsen, ehe er es gemerkt, dafs er seinen Feind nicht mehr vor sich habe.' — 449—454. Über das Verhältnis dieser Stelle zu Λ 362 ff. vgl. den

Anhang zu Λ 361. Während die dort angeführten Gelehrten die Stelle in Λ als Interpolation ansehen, urteilt v. Christ in den Sitzungsberichten der königl. bayer. Akad. d. Wiss. Philos.-philol. Kl. 1880, p. 245 vielmehr, dafs in Λ das Original, in Υ die Nachahmung zu sehen sei: 'In Λ war dem Hektor der Tod wirklich nahe getreten; denn vom Schlage betäubt war er zu Boden gesunken; in Υ war wohl Achill dem Hektor zu Leibe gegangen, aber ohne ihm ein Leid anzuthun; denn nur die Luft hatte er mit den Schwertstreichen getroffen.' Aber bei diesem Urteil wird einmal übersehen, dafs die in diesen Worten sich aussprechende Leidenschaftlichkeit hier in Achills Munde dem Mörder des Patroklos gegenüber weit mehr an der Stelle ist, als dort im Munde des sonst mafsvollen Diomedes, sodann, dafs hier wirklich Apollo den Hektor gerettet hat.

463 ff. Zu dem vorangeschickten Objekt *Τρῶα δ' Ἀλαστορίδην* will Döderlein ergänzen: *οὐτάσας καθ' ἧπαρ ὦσε χαμᾶζε*, teils aus dem Vorhergehenden, teils aus 469; richtiger behandelt die Stelle jedenfalls Nicanor ed. Friedl. p. 259. van Herwerden in der Revue de philol. N. S. 1878, II. p. 195 ff. vermutete gar: *τρῶσε δ' Ἀλαστορίδην* statt *Τρῶα δ' Ἀλαστορίδην*. — 464. Zu dem Wunschsatz *εἴ πώς εὖ πεφίδοιτο* vgl. L. Lange der homer. Gebrauch der Partikel *εἰ* I. p. 413 f. — *εὖ*, nicht *εὐ*, schreibt la Roche, vgl. dessen homerische Untersuch. p. 144. — *λαβών* wurde von Eustathios auf Achill bezogen und mit dem Wunschsatze *εἴ πως — πεφίδοιτο* verbunden, während man jetzt *λαβών* mit *γούνων* verbindet und auf Tros bezieht, wie auch Lange a. a. O., welcher Eustathios' Ansicht ausdrücklich abweist. Allein der sonst allerdings gewöhnlichen Verbindung von *γούνων λαβών* steht hier nicht nur die seltsam verschränkte Stellung entgegen, welche *λαβών* von *γούνων* getrennt mitten zwischen den beiden durch *καί* verbundenen Gliedern des Wunschsatzes haben würde, sondern besonders noch der Umstand, dafs 468 folgt *ὁ μὲν ἥπτετο γούνων*, welches Imperfekt nur de conatu verstanden werden kann (vgl. Λ 572. Ο 76), daher nicht ein wirkliches Ergreifen der Kniee bereits vorher berichtet sein kann. Auch Nauck hat jetzt *λαβὼν* mit *πεφίδοιτο* verbunden. Derselbe bemerkt zu 465: *spurius*? — 484. An Stelle von *Πειρέω*, wie Aristarch las, schrieb Zenodot *Πείρεως*, vgl. Aristonic. ed. Friedl. p. 305: '*ἔστι γὰρ Πείρως τὸ ὄνομα· — ἄδηλον δὲ εἰ τοῦ Θρᾳκῶν ἡγουμένου ἢ ἑτέρου τινὸς ὁμωνύμου.*' (Β 844 heifst ein thrakischer Führer *Πείροος*, welcher Δ 527 ff. durch Thoas getötet wird.) L. Meyer in Bezzenbergers Beiträgen IV. p. 6 setzt als Nominativ *Πειρέης* oder *Πειρέᾶς* an, nicht *Πείρεως*, da Homer keine Worte auf *ως* nach der zweiten Deklination habe. Nauck vermutet *Πειρόου*. — 486. Die Lesart *ἐν νηδύϊ*, welche sich in guten Handschriften neben der mit Δ 528 übereinstimmenden *ἐν πνευμόνι* findet, ist empfohlen und begründet von

Grashof, das Fuhrwerk p. 28, Anmerk. 23, durch den Nachweis, dafs unter der Mitte des menschlichen Körpers der Unterleib, die Taille gemeint sei, und nicht der Rippenkasten, vgl. *N* 397 f. *T* 413 ff. Ich habe daher nach dem Vorgange von la Roche und Nauck ἐν νηδύϊ in den Text aufgenommen.

490 f. Über Wiederholungen, wie βαθί' — βαθεῖα vgl. Lehrs de Arist.[2] p. 472 f. — 494. An Stelle der unbegreiflichen Worte κτεινομένους ἐφέπων schlug Axt, Conjectan. Hom. p. 15, vor zu lesen: κτείνων τοὺς ἐφέπων. — 495—503 sind verworfen von Heyne, Bekker, Düntzer, Franke, Koch. Die Verwerfung begründet L. Friedlaender im Philol. IV. p. 584 mit dem Hinweis darauf, dafs Achill seit seinem mit Äneas bestandenen Kampfe zu Fufs geblieben war, während das hier unmittelbar anschliefsende Gleichnis voraussetzt, dafs er auf seinem Wagen sich befand. Diese Gründe erkennt auch Kammer, zur homerischen Frage II. p. 67, an, wogegen Nitzsch, Sagenpoesie p. 164 f., und la Roche in der Schulausgabe das Gleichnis an dieser Stelle zu rechtfertigen suchen. Bergk, griech. Litteraturgesch. I. p. 634, sieht gerade in den Schlufsversen von 490 an einen Überrest der alten Ilias, der an *T* 424 sich anschliefse, doch sei vielleicht das erste Gleichnis 490—494 auszuscheiden. Beide Gleichnisse werden verworfen von W. Jordan Homers Ilias übersetzt und erklärt p. 662 f. — Über das Ausdreschen des Getreides durch Rinder vgl. Blümner Technologie und Terminologie d. Gewerbe und Künste I. p. 2 ff.

Φ.

Einleitung.

Litteratur: Lachmann, Betrachtungen p. 80 ff., Holm, ad Car. Lachmanni exemplar etc. p. 23 f. — Naber, quaestt. Hom. p. 204 ff. — Niese, die Entwickelung der homer. Poesie p. 62. 83. 101 f. 123 f. 130. 238. — Kayser, homer. Abhandlungen p. 19—22. 95—97. — Jacob, Entstehung d. Il. u. Od. p. 332 —341. — la Roche in Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1863, p. 176. — Düntzer, Homer und der epische Kyklos p. 68. — Kammer, zur homer. Frage. II. p. 58 ff. 68—75. — M. Schmidt, Meletemata Homerica, Jena 1878, p. 6 ff., vgl. Kammer in Bursians Jahresber. 1878, p. 88 ff. — Benicken in Jahrbb. f. klass. Philol. 1877, Bd. 115. p. 109 f., vgl. Kammer in Bursians Jahresber. 1877, p. 98. — W. Jordan in Jahrbb. f. Philol. 1881, p. 87 ff., derselbe: Homers Ilias übersetzt und erklärt, p. 663 ff. — Siegfried, ad compositionem librorum Iliadis XVIII—XXII, Fürstenwalde 1881, p. 4 ff. — Burgard, zur Kritik des 21. Buches der Ilias,

in Zeitschrift f. d. österr. Gymn. 1862, p. 645 ff. — Bernhardt, Beitrag zur Homerkritik, Verden 1873, p. 18—22. — Lehrs, de Aristarchi stud. Hom. [2]p. 407 f. — Nitzsch, Sagenpoesie p. 128. 141. 145. — Kiene, Komposition d. Ilias p. 120 f. 126 f. — Bergk, griech. Litteraturgesch. I. p. 634 ff. — Hoffmann, quaestt. Hom. II. p. 163 f. 173. 244 ff. — Giseke, homer. Forschungen p. 188 ff.

Die Schlacht am Flusse (*Μάχη παραποτάμιος*) enthält die weiteren Thaten Achills bis zur Flucht der Troer in die Stadt. Den gröfsten Raum in derselben nehmen der alten Überschrift entsprechend die Kämpfe Achills in und am Skamander und mit dem Flufsgott selbst ein. Mit dem letzteren Kampf ist dann die Ausführung der in *Υ* vorbereiteten Theomachie verknüpft. Den Schlufs macht die Schilderung der Flucht der Troer in die Stadt und die Bemühungen Apollos die drohende Einnahme der Stadt zu verhindern. Nach dieser Anordnung entwickelt sich die Handlung im Einzelnen in folgender Weise:

A. Achills Kampf gegen die Troer in und am Skamandros, V. 1—232.

1) Achill drängt die fliehenden Troer zum Teil in den Flufs, metzelt in demselben viele nieder und nimmt 12 lebendig gefangen zur Sühne für Patroklos, 1—33.
2) Der Priamide Lykaon fleht vergebens um Schonung, Achill tötet ihn, wirft die Leiche in den Flufs und reizt auch durch Worte den Flufsgott, 34—138.
3) Achill erlegt den Paionen Asteropaios und viele andere Paionen, 139—210.
4) Der Flufsgott bittet Achill nicht weiter im Flusse die Troer zu morden und macht Apollo Vorwürfe, dafs er den Troern nicht beistehe, 211—232.

B. Der Kampf des Flufsgottes gegen Achill und seine Bewältigung durch Hephaistos, 233—384.

1) Als Achill wieder in den Flufs springt, bedrängt ihn der Gott mit seinen Fluten und verfolgt ihn in die Ebene, 233—271.
2) Auf Achills Wehklage kommen Poseidon und Athene ihm zu Hülfe, 272—304.
3) Der Flufsgott ruft den Simoeis zu Hülfe und bedrängt Achill noch heftiger, worauf Here Hephaistos zu seiner Abwehr sendet, 305—341.

4) Von Hephaistos bewältigt, erklärt der Flufsgott Here den Kampf aufgeben zu wollen, worauf diese Hephaistos zurückruft, 342—384.

C. Der Götterkampf, 385—520.

1) Athene im Kampf mit Aphrodite, 385—434.
2) Apollo und Poseidon, 435—469.
3) Artemis und Here, 470—496.
4) Hermes und Leto, 497—504.
5) Artemis im Olymp bei Zeus, 505—514.
6) Apollo geht nach Ilios, die übrigen Götter kehren in den Olymp zurück, 515—520.

D. Die Flucht der Troer in die Stadt unter dem Beistande Apollos, 520—611.

1) Die Troer fliehen vor Achill in das auf Priamos' Befehl geöffnete Thor, 520—543.
2) Apollo bestimmt Agenor sich Achill entgegen zu stellen, entrückt ihn dann und täuscht in Agenors Gestalt Achill, während die Troer sich in die Stadt retten, 544—611.

Der 21. Gesang zeigt zwar nicht so geflissentlich wie der vorhergehende in der ganzen Anlage das Streben, den entscheidenden Kampf zwischen Achill und Hektor, auf welchen die Entwickelung seit dem 18. Gesange hindrängt, hinauszuschieben, aber auch hier wird der Gang der Handlung durch ausgedehnte anderweitige Kampfschilderungen in dem Mafse aufgehalten, dafs erst am Schlufs des Gesanges jener Kampf in Aussicht steht. Auch in diesem Gesange erheben sich schon bei oberflächlicher Betrachtung gegen die Einheit der Entwickelung die schwersten Bedenken. Diese treffen vor allem die Götterschlacht, welche durch nichts motiviert und in äufserst lockerer Anknüpfung an Achills Kampf mit dem Flufsgott, so ohne alle Wirkung auf den Kampf der menschlichen Parteien, ja so ohne allen Zusammenhang mit demselben verläuft, dafs Achill während desselben ganz vom Schauplatze verschwindet und da, wo die Erzählung zu ihm zurückkehrt, der Zusammenhang nur notdürftig hergestellt wird. Mehr einheitliche Elemente zeigen die ersten Abschnitte des Gesanges. Hier entwickelt sich der Kampf mit dem Flufsgott selbst, welcher den Mittel- und Höhenpunkt des Ganzen bildet, in natürlicher Weise aus den Kämpfen Achills in und an dem Flufs, und die dieselben zunächst vorbereitenden Kämpfe Achills mit Lykaon und Asteropaios scheinen in ihrer Aufeinanderfolge in der Steigerung der wirkenden Motive

einen einheitlichen dichterischen Plan zu verraten. Und doch zeigt sich wieder in der Erfindung, der Auffassung der Situation und der Zeichnung Achills zwischen beiden Darstellungen so wenig Übereinstimmung, dafs auch ohne die sonst hervortretenden Differenzen die Einheit der Entwickelung in Frage gestellt wird. Die Schilderung des Kampfes mit dem Flufsgott selbst aber zeigt im Eingange eine solche Verwirrung der Motive, dafs man zweifeln mufs, ob derselbe in seiner ursprünglichen Form vorliegt, und auch im weiteren Verlauf ist der innere Zusammenhang teils durch Widersprüche teils dadurch getrübt, dafs neu eingeführte Motive mehrfach ohne alle Wirkung bleiben. Hand in Hand mit diesem Mangel an Einheit in der Handlung geht die Ungleichartigkeit der einzelnen Abschnitte in Bezug auf die Erfindung und Gestaltung des Stoffes, die Charakterzeichnung und Darstellung.

Die Erzählung des 20. Gesanges schlofs mit einem Gleichnis (490—494, das folgende 495—503 wurde von uns verworfen), welches den Erfolg der bisherigen Thaten Achills zusammenfassend die verheerende Wirkung derselben unter dem Bilde eines Waldbrandes veranschaulicht. Daran schliefst sich in gutem Zusammenhange der Anfang des 21. Gesanges, welcher die Flucht der Troer über die Furt des Skamandros schildert.

Indem wir nun den ersten Abschnitt des Gesanges (1—232) verfolgen, finden wir zuerst in der Erzählung von der Erlegung des Lykaon (34—138) zwei Punkte, welche für das Verhältnis derselben zu dem Eingange des Gesanges (1—33) von Bedeutung sind. Achill hat in dem Flusse 12 Achäer lebendig gefangen, ans Land gebracht und seinen Gefährten übergeben, um sie in das Lager zu führen. Als er dann wieder zu weiterem Morden anstürmt, trifft er auf Lykaon, der aus dem Flufs zu entrinnen sucht. Ist nun Achill, wie wir doch annehmen müssen, auf der dem griechischen Lager zugewandten Seite an das Land gestiegen, so mufs Lykaon auf derselben Seite aus dem Flufs sich zu retten gesucht haben, was ohne weitere Motivierung immerhin befremdend ist. Sodann ergiebt sich eine Differenz in der Erzählung zwischen V. 65 und 17. Als Achill in den Flufs springt, läfst er seinen Speer am Ufer zurück (V. 17); hier aber gebraucht er denselben gegen Lykaon, ohne dafs die Wiederaufnahme desselben berichtet ist. Diese bereits von Zenodot beobachtete Differenz erklärte Aristarch κατὰ τὸ σιωπώμενον, und Schoemann hat diese Erklärung hier zulässig gefunden, während Burgard dieselbe verwerfend entweder nach 32 oder 33 eine Lücke, worin die Wiederaufnahme des Speeres erzählt sei, oder in 17 f. eine Verderbnis annehmen zu müssen glaubt. Wir glauben mit Naber dieser Differenz kein besonderes Gewicht beimessen zu dürfen.

Andere Anstöfse sind in dem Schlufs der Erzählung 128—138 gefunden. V. 130—135 wurden bereits von Aristophanes, wie es scheint auch von Aristarch athetiert, und Düntzer hat dieselben in der Ausgabe ebenfalls verworfen. Bernhardt findet dieselben nach 128 f., welche einen kräftigen Abschlufs geben, matt nachschleppend: die Einführung des Flufsgottes geschehe gewaltsam, während 133—135 nichts Neues geben und mit *ἀλλὰ καὶ ὥς* sich etwas auffallend anschliefsen. Überdies geben demselben V. 136—138 dadurch Anstofs, dafs die hier erregte Erwartung, dafs der Flufsgott etwas thun werde, nicht in Erfüllung gehe, was er aber 145 f. thut, durch die hinzugefügte Begründung, dafs er über die in seiner Flut gemordeten Troer zürne, sich nicht wohl vereinige mit 136, wo sein Zorn durch Achills kränkende Worte erregt ist. Bernhardt schliefst daraus, dafs 130—138 eingeschoben seien, um die ursprünglich nicht für diese Stelle gedichtete Episode von Lykaon mit der Haupthandlung, dem Kampfe im Flusse in Verbindung zu setzen. Dagegen nahm Burgard Anstofs an dem Anschlufs von 128 ff. an das Vorhergehende. Während der erste Teil der Rede sich nur mit Lykaon beschäftigt, bezieht sich der zweite auf die übrigen im Flufs auf der Flucht begriffenen Troer; beide sind unvermittelt, daher Burgard zwischen beiden den Ausfall von mindestens zwei Versen annimmt, in welchen gesagt sei, dafs Achill sich mit seiner Rede zu den übrigen im Flufs dahin fliehenden Feinden gewandt habe. Jacob und Koch (in der Ausgabe) wiederum nehmen an 126—129 Anstofs vgl. 203 f. 353 ff. Alle diese Bedenken sind zurückgewiesen von Siegfried, welcher den Kampf mit Lykaon für ursprünglich haltend, dagegen den folgenden mit Asteropaios verwerfend, in 130—138 die passende Einleitung für die 233 ff. folgende Schilderung des Kampfes des Flufsgottes mit Achill sieht.

Die Schönheit der Episode selbst ist allgemein anerkannt, auch von denen, welche sie nicht für homerisch halten, und nur wenige Stellen sind beanstandet. So sieht Bernhardt in V. 68—70 eine Interpolation, indem er annimmt, dafs die Scene ursprünglich so gedacht sei, dafs Lykaon Achill zu Füfsen fiel, mit der einen Hand seine Kniee umschlang und mit der andern die Lanze festhielt, damit sie nicht geschleudert würde, und sie erst dann losliefs, als er alle Hoffnung aufgab Achill zu erweichen. Allerdings scheint die Situation nicht ganz klar gedacht, die Darstellung ungeschickt. So heifst es nach *δόρυ ἀνέσχετο* 67 sofort 70 *ἐγχείη ἔστη*, ohne dafs das Stofsen oder Schleudern des Speeres erwähnt ist, ferner ist das Umfassen der Kniee zweimal erzählt 68 und 71. Überdies sind die Verse fast ganz entlehnt, 68 = *τ* 449 und *κ* 323, 69 f. = *Υ* 279 f. Gleichwohl ist die Athetese der V. 68 bis 70 unmöglich wegen des Fortgangs der Erzählung 114 ff., welcher notwendig voraussetzt, dafs Achill den Speer bereits abgesandt

hat. Befremdend ist ferner in Lykaons Rede die Ausführung 84 ff., welche nach Darlegung seiner Genealogie auf die in Υ erzählte Tötung des Polydoros hinweist, aber an sich kein rechtes Moment enthält, welches geeignet wäre Achill zu erweichen, vielmehr in dem Mafse die Erfolglosigkeit seiner Bitte um Schonung voraussetzt (vgl. 84. 89. 92 f.), dafs dadurch die Wirkung der vorher geltend gemachten Motive nur abgeschwächt wird. Beachtet man aber, dafs diese Ausführung gerade das zuletzt geltend gemachte Motiv 94 ff., dafs er nicht der leibliche Bruder Hektors sei, vorzubereiten geeignet wäre, während dies 94 als etwas ganz Neues eingeführt wird, sowie 82—84 die störende unmittelbare Folge der Gedanken: „Die Moira gab mich in deine Hände, und Zeus übergab mich dir", so ergeben sich wohl 84—93 mit Wahrscheinlichkeit als ein fremder Zusatz. Unbegreiflich dagegen ist der Anstofs, welchen Düntzer in der Ausgabe an der schönen Stelle 106—113 nimmt.

Wie sehr die folgende Erzählung von Achills Kampf mit Asteropaios von der vorhergehenden zu ihrem Nachteil absticht, ist von den meisten Kritikern anerkannt. Mit Recht ist vor allem die Unselbständigkeit des Dichters hervorgehoben, welcher teils die Begegnung des Glaukos und Diomedes in Z benutzt, teils aus der vorhergehenden Darstellung von Achills Kampf mit Lykaon mehrfach Motive entlehnt hat, vgl. 156 mit 45. 81, 203 ff. mit 126 ff. In auffallender Weise tritt ferner die Sucht zu genealogisieren hervor: die Genealogie des Asteropaios wird nicht nur 141—143 in der Erzählung gegeben, sondern auch in der Rede des Asteropaios selbst wiederholt 157—160, ja Achill setzt noch dem Toten auseinander, wieviel höher sein Geschlecht stehe als das jenes, wobei noch ganz fernliegende Mythen herbeigezogen werden. Bei dieser Richtung des Dichters wird die Charakteristik Achills und die Situation ganz aufser Acht gelassen, welche in der Begegnung Achills mit Lykaon gerade so treffend behandelt sind: nichts erinnert hier an Achills glühenden Rachedurst, es ist ein Kampf, wie er unter ganz gewöhnlichen Verhältnissen auch verlaufen würde.

Wie diese Kampfscene im Ganzen das Gepräge des nicht homerischen Ursprungs deutlich an sich trägt, so ergeben sich im Einzelnen Differenzen mit der vorhergehenden Entwickelung, welche auf die Annahme verschiedener Dichter führen. Von geringem Gewicht ist, dafs der Dichter 139 Achill ohne weiteres mit dem Speer auf Asteropaios einstürmen läfst, während derselbe 69 in den Erdboden gefahren war und nirgends erzählt ist, dafs er ihn wiedergeholt; jedenfalls ist es verfehlt hier durch Konjektur helfen zu wollen, wie Burgard thut, indem er 139 ἑλών statt ἔχων vermutet. Aber eine bedeutsame Differenz besteht zwischen 145 f. und 126—138. Was Xanthos hier thut, entspricht nicht

der dort erregten Erwartung, und die für sein Thun hier gegebene Begründung, welche auf den Anfang des Gesanges zurückweist, ignoriert das dort gegebene Motiv. Wir übergehen die Athetesen von 153, welche Nauck, und 155 f., welche Düntzer in der Ausgabe vorgeschlagen hat: die beanstandeten Verse sind mit anderen nur ein Beweis von der Unselbständigkeit des Dichters dieser Partie. Weitere Anstöfse hat die Hohnrede Achills 184—199 gegeben. Bernhardt findet darin zwei verschiedene Gedanken vermischt und dadurch getrübt. Während der erstere (184—191) durch Asteropaios' Worte 157 ff. nahe gelegt wird, ist der zweite 192—199 ebenso ungeschickt in der Anknüpfung, wie in der Ausführung. Man erwartet 192 statt des allgemeinen ποταμός, mit dem vorher Axios, der Vater des Asteropaios, bezeichnet ist, den Namen Xanthos; der Gedanke 193 'mit Zeus ist nicht zu kämpfen' und dessen Erläuterung durch die Beispiele des Acheloos und Okeanos würde nur passen, wenn ein Kampf von Person gegen Person gemeint wäre, während doch Xanthos nur dem Asteropaios Mut eingeflöfst hat (145). Demnach sind ihm 192—199 hinzugefügt, um die Episode an die Hauptscene, mit der sie zusammengeschweifst werden soll, anzuknüpfen. Beruht diese Annahme auf der Voraussetzung, dafs die Episode ursprünglich nicht für diese Stelle gedichtet war, so nimmt Siegfried dagegen an, dafs der Verfasser der Episode selbst diese Verse, wie 145 f. hinzugefügt habe, um seine Dichtung mit der vorhergehenden Schilderung zu verbinden.

Aber die Erzählung ist auch in direktem Widerspruch mit der folgenden. Als Achill den getöteten Asteropaios am Ufer des Flusses, welches 171 ausdrücklich als ὑψηλή bezeichnet ist, liegen läfst, heifst es, dafs das Wasser den Leichnam benetzte und die Fische und Aale um denselben geschäftig waren, 201—204. Danach müfste der Flufs offenbar bereits über seine Ufer getreten sein, was doch erst 233 ff. geschieht, als Achill wieder in den Flufs hineingesprungen ist (Siegfried). Dieser Widerspruch wird auch nicht durch die von Düntzer in der Ausgabe vorgeschlagene Athetese von 203 f. beseitigt, wofür überdies keinerlei Grund vorliegt.

Die Anstöfse häufen sich da, wo die Erzählung von Achills Kampf mit Asteropaios zu dem Kampf mit dem Flufsgott übergeleitet wird. Schon 205 ff., wo es heifst, dafs Achill sich gegen die Päonen wandte, welche noch am Flusse hin auf der Flucht begriffen waren, bleibt es nach allem Vorhergehenden ganz unklar, woher diese Päonen kommen (Burgard, Siegfried). Gehören sie, wie man doch nicht anders annehmen kann, zu dem Teil der Troer, welcher nach 8 in den Flufs gedrängt wurde, so vermifst man die Angabe, dafs sie mit Asteropaios denselben verlassen haben; die Unklarheit der Situation ist aber um so gröfser, als

wir nach allem, was vorher erzählt ist, Achill noch immer auf der dem griechischen Lager zugewandten Seite des Flusses zu denken haben: wie reimt sich damit die Bemerkung, dafs die Päonen noch den Flufs entlang flüchteten, als sie ihren tapfersten Helden von Achill erlegt sahen, und wie ungeschickt schliefst sich an das den dauernden Zustand bezeichnende ἔτι πεφοβήατο der ihre Flucht motivierende Satz mit ὡς an 207. — In dem weiteren Morden der Päonen wird Achill dann unterbrochen durch die Ansprache des Flufsgottes 214—221, welcher ihn zunächst bittet, die Troer wenigstens aus dem Flufs zu treiben und in der Ebene das Gemetzel fortzusetzen, dann aber unter der Hervorhebung seines entsetzlichen Mordens ihn auffordert überhaupt davon abzulassen, worauf Achill sich zwar bereit erklärt jene Bitte des Gottes zu erfüllen, aber die Aufforderung von dem Morden der Troer abzulassen zurückweist und dann von neuem gegen die Troer anstürmt. Diese Bitte selbst ist nun nach dem 137 f. über die Stimmung des Gottes Gesagten schwer begreiflich. Während er dort darauf sann Achills Wüten ein Ende zu machen und den Troern das Verderben abzuwehren, bittet er hier für seine eigne Person, während er die Troer preisgiebt; nichts deutet auf einen Entschlufs zum Kampfe, er scheint wie gelähmt (Bernh.) Ferner scheint aus jener Bitte und der hinzugefügten Motivierung, dafs seine Fluten infolge des Mordens mit Toten gefüllt seien, mit Notwendigkeit zu folgen, dafs Achill noch unmittelbar vorher im Flufse selbst gemordet habe, was doch nach der vorhergehenden Erzählung nicht der Fall ist (Burgard, Hoffmann). Da ferner Achill die Leichen des Asteropaios und der übrigen Päonen nicht einmal, wie die des Lykaon in den Flufs geworfen hat, so ist die Klage des Xanthos 218—220 durch die letzte Erzählung jedenfalls übel motiviert.

Aus dem letzteren Widerspruch in Verbindung mit den früher besprochenen Anstöfsen zieht nun Siegfried den Schlufs, dafs 139—212 von einem Dichter eingefügt seien, welchen der Kampf Achills mit Lykaon zur Nachahmung veranlafste. Auch Hoffmann glaubt hier bei 211 den Punkt zu erkennen, wo verschiedene Erzählungen zusammengefügt wurden, sieht aber in 34—211 ein ursprünglich zusammengehöriges Stück, welches zwischen 1—33 und 214—227 eingefügt sei.

Mit 228 beginnt nach Hoffmann die alte Erzählung, welche sich bis 384 erstreckt. Jedenfalls ist die hier folgende Entwickelung mit den unmittelbar vorher gegebenen Voraussetzungen so wenig vereinbar, dafs hier jeder Zusammenhang aufzuhören scheint. Nachdem Achill sich bereit erklärt hat, die Bitte des Flufsgotts zu erfüllen, ohne jedoch vom Morden der Troer ablassen zu wollen, stürmt er gegen die Troer an. Hierauf folgt eine Ansprache des Gottes an Apollo, worin er diesem Vorwürfe macht, dafs er den

Auftrag des Zeus, den Troern beizustehen 'bis zum Einbruch des Abends' versäume. Unmittelbar danach aber springt Achill vom Uferabhang mitten in den Fluſs, worauf der Gott seine Fluten erregt und Achill mit seinem Wogenschwall bedrängt. Hier ist nun zunächst die Ansprache des Fluſsgottes an Apollo völlig unbegreiflich. Abgesehen davon, daſs die Anwesenheit Apollos ohne weiteres vorausgesetzt wird, obwohl derselbe in diesem Gesange überhaupt noch nicht genannt, in *Υ* aber zuletzt 443 in Hektors Nähe weilend erwähnt ist, tritt diese Ansprache ganz unvermittelt ein und bleibt nicht nur ohne allen Erfolg, sondern auch ohne jede Erwiderung. Überdies setzt dieselbe in dem Zusatz 'bis zum Einbruch des Abends', welcher an *O* 232 ff. erinnert, einen weit bestimmteren Inhalt des Auftrages des Zeus voraus, als *Υ* 25 vorliegt, wenn wir auch nicht soweit gehen mit Naber zu betonen, daſs Zeus es den Göttern ganz freigestellt habe, wem sie beistehen wollten. Ja bis zu einem gewissen Grade widerspricht die Sorge, welche der Fluſsgott hier für die Troer zeigt, seiner vorhergehenden Ansprache an Achill, worin er nicht sowohl für die Troer, als für sich selbst besorgt ist und jene preisgiebt (Naber). — Aber noch weit unbegreiflicher ist, was von Achill in rascher Folge zuerst 227 und dann 233 erzählt wird. Dort, nach der Verständigung mit dem Fluſsgott, stürmt derselbe auf die Troer ein, hier, nach der Ansprache des Fluſsgottes an Apollo, springt er vom Uferabhang mitten in den Fluſs hinein. An der ersten Stelle nun anzunehmen, daſs er sich gegen die noch im Flusse befindlichen Troer gewendet habe, um diese seinem Versprechen gemäſs aus dem Fluſs heraus in die Ebene zu treiben, ist nach dem Wortlaut (vgl. 140. 144) nicht wohl möglich. Ist aber gemeint, daſs er den in der Ebene fliehenden Troern nachgeeilt sei, um diese nach seiner Ankündigung stadtwärts zu verfolgen, — eine Annahme, wozu nach Jordans Urteil V. 228 zwingt, indem dieser Vers mit seinem Anhub *καὶ τότε* aussage, daſs diesen Moment, also doch wohl das Landeinwärtsfortgehen Achills vom Ufer, der Stromgott benutze Apollon zu fragen, ob er denn den Befehl des Zeus, den Troern beizustehen, unbefolgt lassen wolle 229—232 —, so bleibt auch abgesehen davon, daſs Achill noch auf dem dem griechischen Lager zugewandten Fluſsufer zu denken ist, unbegreiflich, weshalb derselbe unmittelbar nach dem Anruf des Fluſsgottes an Apollo in den Fluſs springt. Wäre aber des Dichters Meinung gewesen, daſs Achill sich zuerst gegen die noch am Fluſs und zwar an der dem griechischen Lager zugewandten Seite fliehenden Päonen (206) gewendet und dann erst in den Fluſs gesprungen sei, um die darin befindlichen Troer herauszutreiben, so wäre abgesehen von der beispiellosen Unklarheit der Darstellung und dem dann ganz unmotivierten Anruf des Fluſsgottes an Apollo unbegreiflich, daſs der Gott dann gegen ihn jenen grimmigen

Kampf beginnt. Für die Annahme Kochs (in der Ausgabe), dafs Achill gegen den Vergleich und zum Trotz in den Flufs hineinspringe und daraus der grimmige Angriff des Gottes sich erkläre, fehlt jeder Anhalt, da man nach der vorhergehenden Zusage Achills 223 vgl. 217 vielmehr nur erwarten kann, dafs derselbe in den Flufs springe, um die Troer aus demselben herauszutreiben.

Durch diese, wie es scheint, unauflöslichen Widersprüche sind viele Kritiker zu der Annahme geführt, dafs die Erzählung von 233 oder 228 an ursprünglich mit der vorhergehenden nichts zu thun gehabt habe. So trennt Hoffmann den Abschnitt 228—384 als den ältesten Bestandteil des Gesanges von der vorhergehenden Erzählung, die er für jünger hält. Bernhardt läfst die alte Erzählung mit 233 beginnen und nimmt an, dafs die dieser ursprünglich vorhergehende verloren sei. M. Schmidt, welcher aus Υ 353 bis 502, Φ 1—208, 209—227, 540—561 ein besonderes Einzellied zusammenstellt, in welchem Achill die Bitte des Skamandros, wie er versprochen, erfüllt, scheidet daraus 228—384 aus und sieht darin eine Fortsetzung desselben von einem anderen Dichter an Stelle von 209—227 gedichtet, worin Achill vielmehr durch sein entsetzliches Morden den Zorn des Gottes erregte. Beide einander widersprechende Fassungen wurden durch die Pisistrateische Kommission nebeneinander belassen. Eine kühne Kombination giebt W. Jordan. Er sieht in der Ansprache des Flufsgotts an Apollo ein an eine verkehrte Stelle geratenes Fragment einer Unterredung zwischen beiden Göttern, welche ursprünglich auf 138 gefolgt sei: die verlorengegangene Antwort Apollos habe enthalten eine motivierte Weigerung desselben, dem von Zeus begünstigten Helden in Person entgegenzutreten, sodann den Rat sich eben der List zu bedienen, welche nachher der Stromgott wirklich in Anwendung bringe; denn die Bitte des Skamandros an Achill 214 ff. geschehe nur in der heimtückischen Absicht Achill in den Flufs zu locken, um ihn dann zu verderben. An diese Unterredung zwischen den beiden Göttern habe sich dann die Erzählung 139—226 geschlossen, worauf mit 233, aber in der Gestalt

ὣς εἰπὼν Ἀχιλεὺς δουρικλυτὸς ἔνθορε μέσσῳ,

seitens des Achilleus die Erfüllung der dem Skamandros bewilligten Bitte gefolgt sei. Franke bei Fäsi, welcher den Kampf Achills mit Asteropaios und alles was damit zusammenhängt verwirft, nimmt an, dafs 235 ff. ursprünglich auf 136 folgten. Düntzer verwirft 201—227. Andere haben geglaubt durch die Athetese von 228—233 der Schwierigkeiten Herr zu werden oder doch die Anstöfse wesentlich zu mildern. So Burgard mit der Erläuterung: 'Der wütende Sturm des Achilleus gegen die Trojaner — um sie nämlich seinem Versprechen gemäfs aus dem Flusse in die Ebene zu treiben — erschien dem Skamander doch zu arg, sodafs er den

Worten desselben kaum noch Glauben schenkt und seinem lange unterdrückten Ingrimm freien Lauf läfst', woneben er die Möglichkeit freigiebt, dafs nach der Absicht des Dichters der Flufsgott mit seiner Bitte nur habe Achilleus wieder in den Strom locken wollen. Ganz anders fafst Döderlein (in der Ausgabe) die durch Ausscheidung von 228—233 hergestellte Situation: nach ihm wendet sich Achill 234 vom Ufer ab gegen die Troer in der Ebene, worauf der Gott, um auch diesen zu Hilfe zu kommen, mit seinen über die Ufer tretenden Fluten Achill nachsetzt. Auch Benicken glaubt den ursprünglichen Zusammenhang durch die Ausscheidung von 228—233 herzustellen, wobei er 227 mit 233 in derselben Gestalt wie Jordan kombiniert. Endlich hat auch Nauck in der Ausgabe dieselben Verse als *spurii*? bezeichnet, und Bergk scheint 'die ganz zwecklose Einführung des Apollo so thöricht, dafs man sie nicht einmal dem Diaskeuasten zutrauen mag'. Nach v. Christ wären die hervorgehobenen Differenzen aus einer durch den rhapsodischen Vortrag veranlafsten Textesveränderung zu erklären. Von den beiden Teilen, in welche der Flufskampf (1—382) zerfällt, 'hatte der erste (1—226) durch die Neuheit der Situation und die jugendliche Kraftentfaltung des Helden Achilleus seine besonderen Reize und konnte ohne Anstand auch gesondert vorgetragen werden, während ein gleiches beim zweiten (233—382) nicht der Fall war. Je also nach der Gröfse der verfügbaren Zeit oder der Neigung der Zuhörer wird der Sänger entweder den ganzen Flufskampf 1—382 oder nur den ersten Teil desselben 1—227 vorgetragen haben. In dem ersten Fall hielt sich der Sänger ganz an die Worte des Textes und liefs die Verse in der Ordnung 222—226. 233 ff. aufeinander folgen'*). — 'Wollte nun aber ein Rhapsode nur den ersten Teil des Flufskampfes vortragen, so konnte er auf die Worte des Achilleus *ἔσται ταῦτα .... ἐγὼ τόν* (222—226) nicht wohl die Verse 233. 234 folgen lassen, denn diese leiten schon den zweiten Teil ein und eignen sich deshalb wenig zum Abschlufs. Daher dichtete er einen neuen abschliefsenden Vers, 227. Nachdem dann dieser neue, blofs für den gesonderten Vortrag des eigentlichen Flufskampfes gedichtete Vers neben den alten Versen 233 ff. in den Text gekommen war, mufsten dieselben, da sie doch nicht so unmittelbar aufeinander folgen konnten, wieder durch irgendwelches Zwischenstück auseinandergerissen werden. Das machte einer der Redaktoren des Pisistratos oder schon einer der älteren Rhapsoden so, dafs er im Anschlufs an den Eingang des 20. Buches *Τ* 19—75 den Flufsgott erst durch den alten Schirmherrn der Troer, durch Apollon,

*) Danach springt Achill also der Aufforderung des Gottes entsprechend vom diesseitigen Ufer ab, um die Troer jenseits des Flusses durch die Ebene nach der Stadt hin zu verfolgen.

zum Kampfe angereizt werden läfst [?] in V. 228—232.' Dagegen erkennen Kammer und Siegfried die in dieser ganzen Darstellung gefundenen Widersprüche überhaupt nicht an. Ersterem scheint der ganze Kampf des Achilleus auch da, wo er in das Ringen mit dem Flufsgott übergeht, aus einem Gusse zu sein. Insbesondere löst sich ihm der zwischen der Zusage Achills und seinem weiteren Handeln gefundene Widerspruch durch die Annahme, dafs Achills Zusage ἔσται ταῦτα sich nur auf die letzte Forderung des Skamandros das Morden überhaupt einzustellen beziehe, aber in dem höhnenden Sinne, dafs er damit jede Verhandlung zu Gunsten der Troer und des Hektor zurückweise. Auch die V. 228—232 scheinen ihm als ein die Entwickelung steigernder Zug notwendig: 'Voll Mitgefühl mit den Troern (auf die sich Achill soeben gestürzt hat) wendet sich der Flufsgott an ihren Schutzgott, wie er so gar nicht der Troer sich annehme: das sind Worte, wie sie sich seiner teilnehmenden Brust entringen, gar nicht auf eine Erwiderung berechnet, sodafs auch Apollo selbst nicht als anwesend anzunehmen ist.' V. 233 aber ist ihm nicht seinem Gedanken nach mit 227 identisch, sondern lebendigster Fortgang zu einem neuen Stadium. Siegfried, welcher den Kampf mit Asteropaios 139—212 verwirft, leugnet vor allem, dafs 217 und 220 voraussetzen, dafs sich Achill im Flusse befinde, vielmehr fordere ihn der Gott auf wieder in den Flufs zu springen angeblich, um die Troer aus demselben herauszutreiben, in Wirklichkeit aber sei es nur eine List des Gottes, um ihn im Flusse zu verderben. Das Bedenken aber, dafs der Dichter von solcher List des Flufsgottes nicht die geringste Andeutung gebe, erledigt sich ihm dadurch, dafs wenn ursprünglich die Bitte des Gottes an Achill sich an 136—138 anschlofs, unmittelbar die wirkliche Absicht des Gottes, Achills Wüten Einhalt zu thun und den Troern das Verderben abzuwehren, deutlich dargelegt war, sodafs der wahre Sinn seiner Bitte an Achill dem Hörer sofort verständlich sein mufste. Möglich aber auch, dafs einige auf die List des Gottes bezügliche Verse bei der Einschiebung von 139—212 verlorengegangen seien. In der Behauptung von 228—232 schliefst sich Siegfried völlig der Ausführung von Kammer an.

Halten wir an dieser Stelle einen Augenblick inne, so scheint durch die kritische Behandlung des ersten Abschnitts des Gesanges (1—232) soviel sichergestellt, dafs die Kontinuität der Entwickelung vornehmlich in der Erzählung des Kampfes zwischen Achill und Asteropaios und der sich daranschliefsenden Erzählung, welche den Kampf des Flufsgottes gegen Achill vorbereitet, gestört ist. Der am Schlufs der Lykaonscene bezeichnete, durch die vorhergehende Rede Achills wohlmotivierte Zorn des Flufsgottes und seine Absicht, dem Morden Achills ein Ende zu machen und den Troern das drohende Verderben abzuwehren (136—138), enthält

offenbar das passende Motiv für den 234 beginnenden Kampf desselben gegen Achill, vgl. 248—250. Die zwischen diesen beiden Punkten zunächstliegende Erzählung vom Kampf Achills mit Asteropaios dagegen berichtet zwar, daſs der Gott diesen Helden mit Kraft zum Kampfe erfüllt habe, 145—147, aber einerseits entspricht diese Unterstützung des Asteropaios nicht der dort von der Thätigkeit des Fluſsgottes erregten Erwartung, andrerseits wird das dort gegebene Motiv ignoriert und vielmehr auf das im Eingang des Gesanges Erzählte zurückgewiesen. Die Ansprache des Fluſsgottes an Achill wiederum (214—221), welche den Kampf desselben gegen Achill einleitet, setzt ein längeres Morden von seiten Achills im Flusse selbst voraus, wie es im Eingang des Gesanges geschildert ist, während die unmittelbar vorher erzählte Erlegung des Asteropaios und der übrigen Päonen am Fluſs stattfindet und, da die Leichen der Erschlagenen von Achill nicht, wie die des Lykaon, in den Fluſs geworfen sind, die dort betonte Beengung der Fluten dadurch nicht hat bewirkt werden können. Dazu kommt, daſs 201—204 ohne weiteres vorausgesetzt ist, daſs der Fluſs über seine Ufer getreten sei, was doch erst bei Beginn des Kampfes zwischen dem Fluſsgott und Achill 237 geschieht. Nach allem diesem scheint der Kampf Achills mit Asteropaios und den übrigen Päonen weder mit der vorhergehenden noch mit der folgenden Erzählung vereinbar, und nach dem was oben über die dieser Dichtung anhaftenden Mängel in Bezug auf die Erfindung, die Auffassung der Situation und die Zeichnung Achills bemerkt ist, können wir darin nur ein von einem Nachahmer verfaſstes, schwaches Seitenstück zu dem Kampf Achills mit Lykaon erkennen. Eine andere Frage ist, ob durch die Ausscheidung des Kampfes zwischen Achill und Asteropaios (139—212) mit Siegfried der ursprüngliche Zusammenhang hergestellt wird. Dies wäre nur unter den zwei Voraussetzungen möglich, daſs der Fluſsgott durch seine Ansprache an Achill diesen in den Fluſs zu locken sucht, um ihn zu verderben, und daſs von dieser Absicht des Gottes ursprünglich eine Andeutung gegeben war, welche aber infolge der Einfügung des Kampfes zwischen Achill und Asteropaios verlorenging. Allein daſs von solcher Absicht des Gottes jede Andeutung und Spur verschwunden sein sollte, ist doch wenig glaublich, und überdies bleiben die an den Zusammenhang von 227—234 sich knüpfenden begründeten Bedenken, die durch Kammers Erklärungsversuch doch wohl nicht für beseitigt gelten können. Der Vorschlag Frankes 235 ff. unmittelbar auf 136 folgen zu lassen, hat das Bedenken gegen sich, daſs Achill nach allem Vorhergehenden noch auf dem dem griechischen Lager zugewandten Fluſsufer zu denken ist, und wenn wir auch annehmen, daſs diese Vorstellung dem Dichter nicht mehr gegenwärtig war, doch die Erzählung 240 ff. mit der nach Ausscheidung von 233 f. notwendigen Voraussetzung, daſs er noch

am Uferrande stehe, nicht wohl vereinbar ist. Auch von den Versuchen, die Schwierigkeiten, welche sich an die Erzählung 227—234 knüpfen, zu lösen, kann wohl keiner völlig überzeugen.

Die Schilderung des Kampfes zwischen dem Flufsgott und Achill selbst ist im Ganzen von vielen Kritikern als grofsartig in der Erfindung und vortrefflich in der Darstellung, als ein Homers vollkommen würdiges Stück edelster Poesie anerkannt. Auffallend ungünstig ist das Urteil Kaysers, welcher nur von dem abenteuerlich Kühnen der Scene, dem Ungeheueren der Schilderung und der Hyperbel selbst im Wunderbaren spricht, im übrigen aber 'wenig Zusammenhang, grofse Breite, viele Wiederholungen eigener und fremder Einzelheiten' rügt. Allerdings giebt die Erzählung in ihrem Fortgang vielfach gegründeten Anstofs. So befremdet schon in der von Achill an Zeus gerichteten Klage 273 ff. der Hinweis auf eine Verkündigung der Thetis, wonach ihm bestimmt sei unter den Mauern Trojas durch Apollos Geschosse zu sterben, da die Ilias sonst von einer solchen Verkündigung nichts weifs (Naber), während der Wunsch desselben von Hektor getötet zu sein an einen ähnlichen des Odysseus ε 306 ff. erinnert (Kayser). Das erstere Bedenken hat Düntzer und Nauck veranlafst 275—278 zu verwerfen. Schwerere Bedenken treffen die Hilfeleistung Poseidons und Athenes 284 ff. Die beiden Götter treten zu Achill in Menschengestalt (285, ohne jedoch, wie es sonst gewöhnlich ist, die Gestalt bestimmter Personen anzunehmen), gleichwohl bezeichnet Poseidon 290 nur Athene mit Namen, während er von sich selbst nur im Pronomen der ersten Person redet und so Achill über seine Persönlichkeit ganz im unklaren läfst (Naber). Dieser Anstofs gab Aristarch Anlafs 290 zu verwerfen; dieser Athetese stimmt Siegfried zu, Nauck hat 289 f. als *spurii*? bezeichnet. Wie zwecklos aber erscheint das Aufgebot zweier Gottheiten, welche 'statt den verzweifelnden Helden aus der augenblicklichen grofsen Gefahr zu retten, ihn damit trösten, dafs der Flufsgott von selbst bald aufhören werde, und dann die Ermahnung anknüpfen, deren es wahrlich nicht bedarf, er solle nicht aufhören, bis er die Troer in die Stadt gedrängt habe' (Bernhardt). Dazu kommen die weiteren Bedenken, dafs Athene 'hier eine ganz stumme Rolle spielt, also ihre Anwesenheit auch gar nicht motiviert erscheint, dafs der Ausdruck *μύθων ἦρχε* 287 entweder eine Antwort des Achilleus oder eine ähnliche Rede der Athene erwarten läfst, dafs die Worte *τὼ μὲν ἄρ' ὣς εἰπόντε μετ' ἀθανάτους ἀπεβήτην* 298, da nur Poseidon gesprochen hat, unbegreiflich sind', Bedenken, welche Burgard dazu führten, vor 298 eine gröfsere Lücke anzunehmen. Freilich sind die in V. 287 und 298 gefundenen Inkongruenzen nicht ohne Beispiel; Siegfried vergleicht für die erstere *B* 433. *E* 420, für die letztere *K* 349, allein da diese Stellen selbst zum Teil sicher jüngeren Ursprungs sind, so sind

sie nicht geeignet für den homerischen Ursprung unserer Stelle zu zeugen. Die gröfsten Schwierigkeiten aber macht die Angabe 299 f., dafs Achill infolge des Gebotes der Götter in die Ebene gegangen sei, da derselbe doch bereits seit 246 f. in dieser Ebene sich befindet. Auch wird hier die Überflutung der Ebene, die in dem Vorhergehenden bereits geschildert ist, von neuem in einer Weise dargestellt, als ob sie eben erst eintrete. Auch hier hat Burgard zu der Annahme einer Lücke seine Zuflucht genommen, indem er vermutet, dafs zwischen der ersten und zweiten Vershälfte von 286 ein Gedanke des Inhalts ausgefallen sei, dafs die beiden Gottheiten Achill auf irgendeine Art beiseite gezogen hätten. Dagegen findet Siegfried auch hier alles in gutem Zusammenhange. Nach ihm hat sich Achill vorher (247 ff.) auf der Flucht vor dem Flufsgott vom Kampfplatze entfernt und aus der Ebene zu entrinnen gesucht; von Poseidon 294 ff. ermutigt und aufgefordert den Kampf aufzunehmen, kehrt er jetzt auf den Kampfplatz zurück und findet nun die Ebene inzwischen ganz überflutet und mit Waffen und Leichen erfüllt. Allein diese Auffassung läfst sich aus der vorliegenden Darstellung nicht rechtfertigen, und wäre sie wirklich die des Dichters gewesen, so würde diesen jedenfalls der Vorwurf treffen, dafs er nicht im Stande gewesen seinen Gedanken einen klaren Ausdruck zu geben.

Infolge des erfolgreichen Widerstandes Achills steigert sich der Zorn des Flufsgottes, er läfst seine Fluten noch höher aufschwellen und ruft auch den Simoeis zu Hilfe, um Achill zu vernichten. Allein diese Anrufung (307—323) hat nicht den geringsten Erfolg, ja Simoeis antwortet nicht einmal, und '327 sind wir gar nicht weiter als 271' (Bernhardt). Zur Erklärung dieser befremdenden Sachlage nimmt Burgard wieder zur Annahme einer Lücke vor 324 seine Zuflucht, in welcher erzählt sei, dafs Simoeis eine abschlägige Antwort erteilt habe. W. Jordan aber glaubt in dieser Anrede des Skamandros an den Simoeis ein Fragment zu erkennen, welches von den Sammlern der Ilias übel verbunden und an eine verkehrte Stelle gesetzt, ursprünglich seine Stelle in jener Unterredung zwischen dem Skamandros und Apollo gehabt habe, welcher auch die Anrede jenes an Apollo 228—232 angehörte, und zwar sollen 311—315 zu dem Rat gehört haben, mit welchem Apollo dem Skamandros antwortete, während 316—323 in der das Gespräch schliefsenden, eifrigen und voreilig siegestrunkenen Zustimmung des Flufsgottes zu diesem Rate ihre Stelle gehabt hätten. Dagegen sieht Hercher in diesem Stück die Hand des Nachdichters, welcher nach seiner Meinung den Simoeis überhaupt erst in die Ilias eingeführt hat und welchem er auch den Hilferuf beilegt, welchen der Skamandros 228—232 an Apollo richtet. Unberührt von den hervorgehobenen Bedenken ist Siegfried geblieben, welcher diese Partie aus der Absicht des Dichters

rechtfertigen zu können glaubt, anschaulich zu zeigen, wessen sich Achill von der neu entflammten Zornwut des Skamandros zu versehen habe, wobei es ebensowenig, wie bei dem Anruf des Apollo 228—232 auf eine Erwiderung oder einen bestimmten Erfolg abgesehen sei. Über die an die Schlufsverse 320—323 sich knüpfenden Bedenken ist unten in den Anmerkungen zur Stelle Näheres bemerkt.

Die gesteigerte Kampfwut des Flufsgottes und die Achill drohende Gefahr führt dann das Eingreifen der Here herbei, welche durch die Aufbietung des Hephaistos jenen zur Aufgabe des Kampfes zwingt, 328—384. In dieser Erzählung befremdet zunächst folgendes. Als Here den Hephaistos zum Kampf gegen den Flufsgott auffordert, sagt sie, sie wolle einen Sturm des Zephyros und Notos von der See her erregen, welcher die Flamme gegen die Troer trage, aber die Ausführung unterbleibt, ohne dafs dies irgendwie motiviert wird; dafs das Einlenken des Skamandros Here von der Ausführung ihrer Absicht abhalte, ist ein durch nichts begründeter Erklärungsversuch Burgards. Weitere Bedenken ergeben sich, wenn man die Erzählung im Verhältnis zur Situation prüft. Nach dieser ist es die Achill bedrohende Gefahr, welche Here veranlafst Hephaistos herbeizurufen. Aber nicht dadurch motiviert sie ihre Aufforderung an Hephaistos, sondern durch den Hinweis darauf, dafs die Götter in dem Skamandros den für Hephaistos geeigneten Gegner gesehen hätten 331 f., was ohne Zweifel auf die in Υ 73 f. erzählte Gegenüberstellung beider Götter zurückweist. Auch im weiteren ist nirgend von der Rettung Achills die Rede, sondern nur von dem Kampfe für und gegen die Troer. Here will den Sturm des Zephyros und Notos erregen, damit dieser die Flamme gegen die Troer tragend deren Köpfe und Waffen wegbrenne, 336 f. Skamandros sagt, als er den Kampf aufgiebt, zu Hephaistos, nicht dafs er von Achill ablassen wolle, sondern dafs er die Troer diesem preisgebe 359 f., klagt der Here gegenüber, warum ihr Sohn gerade über ihn herfalle, während doch die übrigen Helfer der Troer viel schuldiger seien, was ganz unbegreiflich ist, wenn gerade er unmittelbar vorher den Achill so furchtbar bedrängt hat; schwört endlich nie mehr den Troern das Verderben abwehren zu wollen, 369—376. Here wiederum heifst den Hephaistos den Kampf einstellen, nicht weil Achill gerettet sei, sondern weil es nicht gezieme einen unsterblichen Gott um der Sterblichen willen so zu mifshandeln, 379 f. Überhaupt erfahren wir von Achill gar nichts weiter, erst 520 hören wir, dafs er die Troer mordend zur Stadt jagt. Aus allem diesem zieht Bernhardt den Schlufs, dafs die θεομαχία nicht erst mit 385, sondern mit 330 beginne, und 330—384 nicht minder als die folgenden Teile derselben als unecht zu verwerfen seien, dafs der Kampf des Achilleus mit dem Flufsgott, ohne zu Ende geführt zu sein,

abbreche und die Verse 328. 329 eingeschoben seien, um nachträglich eine Verbindung zwischen der *μάχη παραποτάμιος* und der *θεομαχία* herzustellen. Dafs im Kampf mit dem Skamandros der Auszug der Götter in *Υ* vorausgesetzt werde, findet auch Niese annehmbar, 'da Poseidon und Hera [vielmehr Athene] dem Achill tröstend zur Seite stehen (*Φ* 284 ff.) und Hephaistos sich neben der Hera befindet (328 ff.)', obwohl auch die Anwesenheit der Götter vorausgesetzt sein könne, ohne dafs erzählt wurde, wie sie kamen. Dagegen hat Siegfried im Anschlufs an Kammer die für den Zusammenhang von 330—384 mit der Theomachie geltend gemachten Gründe zu widerlegen gesucht.

So sehr wir nun geneigt sind dem Kampfe Achills mit dem Flufsgott in dem Plan der Ilias eine Stelle einzuräumen, so sind wir doch aufser Stande die Erzählung in der Gestalt, wie sie vorliegt, als homerisch anzuerkennen. Dem stehen die mannigfachen schweren Mängel in einzelnen Abschnitten derselben entgegen, vor allem die Unklarheit in der Entwickelung der Handlung, die unnütze Einführung von Motiven, die weiterhin ohne alle Wirkung bleiben, zum Teil auch die ungeschickte Darstellung. Wohl läfst dieses auffallende Neben- und Durcheinander der grofsartigsten, glänzendsten Schilderung und einer dürftigen, mangelhaften Darstellung vermuten, dafs die ursprüngliche Erzählung durch fremdartige Einflüsse getrübt sei. Vor allem kann es nicht zweifelhaft sein, dafs der ganze letzte Teil der Erzählung, wo Hephaistos von Here gegen den Flufsgott aufgeboten wird, infolge der Einfügung der Götterschlacht wesentlich umgestaltet ist. Dafür spricht einerseits die unzweifelhafte Beziehung von V. 331 f. auf die Gruppierung der Götter in *Υ* und andrerseits der oben gegebene Nachweis, dafs die Situation, welche den Ausgangspunkt für diese Erzählung bietet, im Verlauf derselben gänzlich verwischt wird. Nun zerfällt ferner der Kampf des Flufsgotts gegen Achill in zwei Akte, von denen der zweite offenbar eine Steigerung des ersten bilden soll. Aber teils giebt die Art, wie diese Steigerung in dem von Skamandros an Simoeis gerichteten Anruf ihren Ausdruck findet, begründeten Anstofs, teils wird die von Poseidon und Athene Achill vorher geleistete Hilfe, die nach der Motivierung, wie in der Darstellung schon an sich so befremdend ist, noch befremdender dadurch, dafs sie einen gesteigerten Angriff des Skamandros zur Folge hat. Diese grofsen Schwächen der ganzen mittleren Partie, wozu noch die offenbare Verwirrung der Situation in 299 f. kommt, lassen es fraglich erscheinen, ob die ursprüngliche Dichtung überhaupt von solchen zwei Akten des Kampfes und dem entsprechend von doppelter Hilfeleistung der Götter für Achill etwas wufste. Ist es aber annehmbar, dafs der Beistand des durch Here herbeigerufenen Hephaistos ursprünglich ist, so mag hier die Eindichtung der Theomachie und was damit zusammen-

hängt, eine Erweiterung des Ursprünglichen herbeigeführt haben. Es ist wohl nicht unwahrscheinlich, daſs jene den Aufschub des Götterkampfes motivierende Verhandlung zwischen Here, Poseidon und Athene über den Achill zu leistenden Beistand in *Υ* 112—155 den Anlaſs gab, hier neben Here auch Poseidon und Athene eingreifen zu lassen.

Daſs die Götterschlacht, 385—514, in dem Zusammenhange des Gesanges ihre berechtigte Stelle habe und echt homerisch sei, behauptet jetzt wohl nur noch Kiene; die übrigen Kritiker, auch die, welche sonst die Einheit der Ilias auf das eifrigste verfechten, sind einstimmig in der Verwerfung. Gegen die dafür geltend gemachten Gründe ist in der That kein Widerspruch möglich. Daſs ein Götterkampf durch die Erklärung des Zeus in der Götterversammlung zu Anfang von *Υ* nicht beabsichtigt, ja auch nicht vorgesehen war, ist schon in der Einleitung von *Υ* bemerkt. Ebensowenig aber ist derselbe hier durch die unmittelbar vorhergehende Entwickelung irgendwie vorbereitet oder motiviert. Eben ist Achill aus dem ihm vom Skamandros drohenden Verderben durch Hephaistos' Hilfe errettet und die Erwartung der Hörer auf die weiteren Thaten desselben gespannt, da tritt die Götterschlacht dazwischen, welche nicht nur Achill auf geraume Zeit ganz vom Schauplatze verschwinden läſst, sondern auch nicht die geringste Beziehung auf denselben zeigt, ja überhaupt auf den Kampf der menschlichen Parteien nicht die geringste Wirkung übt. So durch nichts vorbereitet, durch nichts motiviert, unterbricht dieser ganz zwecklose Kampf die Kontinuität der Erzählung so völlig, daſs er aus dem homerischen Kunstverfahren jedenfalls nicht zu rechtfertigen ist. Noch viel schlimmer steht es mit der Ausführung, welche Lehrs treffend mit den Worten charakterisiert hat: 'Die Intention die Götter gesamt gegen einander zum Kampf zu führen, hat etwas Groſsartiges, und das ist es, wodurch das Stück immer eine gewisse Wirkung übt. Aber wo ist in der Ausführung auch nur ein Hauch der Meisterschaft, wie wir sonst, wie wir aus dem Wasser- und Feuerkampf des Skamandros und Hephaistos sie kennen? Hier ist nichts, ich will nicht sagen von einer Hoheit, aber nichts von einer Groſsheit der Götter; Rohes und Unschönes wiederholt haben wir hier für Empfindung und Phantasie und eine merkliche Armut der Erfindung für Handeln und für Reden. — Und was wird denn aus diesem unter Dröhnen des Himmels und der Erde angekündigten Kampf? Ein Kampf wird es gar nicht: das Ganze verläuft als ein Schattenspiel an der Wand. Die einen sind kampfunfähig, die anderen kampfunlustig, und eben noch zur rechten Unzeit sich ihrer Vetterschaft erinnernd bekomplimentieren sie sich.' Insbesondere ist noch die bedeutende Abhängigkeit dieser Partie von der Aristie des Diomedes in *E* und *Z* von Hoffmann, Holm, Siegfried und Niese nachgewiesen, welche sich teils in der

Gruppierung der Parteien im Götterkampf, teils in den geschichtlichen Andeutungen und Erinnerungen zeigt und auch auf die Entlehnung von einzelnen Versen sich erstreckt. Die Armut in der Sprache tritt darin hervor, dafs der Verfasser denselben Ausdruck und dieselbe Wendung mannigfach wiederholt.

Über den Ursprung und den Umfang der Interpolation gehen die Ansichten auseinander. Während Bergk dieselbe dem Diaskeuasten zuweist, welcher auch die Götterpartieen gleichen Charakters in *E* einfügte, nehmen andere wie Hoffmann und Niese an, dafs dieselbe von einem anderen Dichter nach dem Vorbild jener gedichtet sei; andere sehen darin ein besonderes Einzellied. Der Umfang der Interpolation wird gewöhnlich von 385—514 (515) angenommen und damit zugleich *Υ* 54—74 als Einleitung und Vorspiel demselben Dichter zugewiesen. Dagegen sehen Siegfried und Kammer bereits in 383 f. die Hand des Interpolators, dem diese Flickverse dazu dienten, seine Interpolation mit dem Echten zu verknüpfen. Indem Kammer aber V. 383—390 als besondere Einleitung zu der Götterschlacht gedichtet sein läfst, nachdem die ursprüngliche in *Υ* enthaltene von der Hauptpartie getrennt war, setzt sich ihm das ursprüngliche Lied aus *Υ* 32—35. 38—40. 56—72 und *Φ* 391—514. 518—520 zusammen. Dagegen glaubt M. Schmidt zwei von verschiedenen Dichtern herrührende Darstellungen der Götterschlacht zu erkennen. Von der einen, trefflichen Dichtung ist nach ihm nur der Eingang *Υ* 4—55 und wahrscheinlich der Abschlufs *Φ* 515—520 erhalten, das Übrige ist durch die bei weitem nachstehende andere Darstellung verdrängt. Dieser gehören an *Υ* 56—74. 79—155. *Φ* 385—513, aus der ersteren entlehnte dieser Dichter dazu *Υ* 4—6. 10—31 als Eingang und ebenso den Schlufs *Φ* 515—520. Demselben Dichter gehören auch *Υ* 292—320. 326—340 an. Dafs Bernhardt die Götterschlacht in *Φ* bereits mit 330 beginnen läfst, ist oben bemerkt.

Über einzelne Athetesen in dieser Partie ist unten in den Anmerkungen zu den einzelnen Versen das Nähere bemerkt. Hier mag nur noch angeführt werden, dafs Burgard in der Erzählung von 497 an eine Störung des ursprünglichen Zusammenhangs wahrzunehmen glaubt, welche er durch Annahme von zwei Lücken und Umstellungen zu beseitigen sucht. Er läfst nämlich auf 496 sofort 502—513 folgen, wobei *ὣς ἄρ’ ἔφη* 502 als unecht eingeklammert wird, nimmt danach zwei Lücken an, in deren ersterer die Antwort des Zeus auf die Klage der Artemis enthalten gewesen, in der zweiten aber der Übergang zu den Kampfgottheiten gemacht und die Herausforderung des Hermes durch Leto erzählt sei, woran sich dann 497—501. 514—518 schliefsen sollen.

Auch beim Übergange von der interpolierten Götterschlacht zu der Erzählung von Achill 515 ff. bleiben noch Bedenken. Nach

Ausscheidung jener muſs die Rückkehr der Götter zum Olymp 518 f. als unmotiviert befremden, obwohl, wie Nitzsch bemerkt, sie es gewissermaſsen immer bleibt, auch wenn die griechischen Götter die der Troer besiegt haben; Kammer hat nur 519 als nachträglich eingeschoben ausgeschieden. Nicht ohne Grund ferner ist von Nauck und Jordan an dem Gleichnis 522—525 Anstoſs genommen. Danach wird es überhaupt zweifelhaft bleiben müssen, ob wir hier bereits wieder die ursprüngliche Dichtung vor uns haben, und wohl ist es wahrscheinlich, daſs infolge der Einschiebung der Götterschlacht ein Teil der ursprünglichen Erzählung, der das Vordringen Achills in der Ebene schilderte, verloren ist.

Auch die weitere Erzählung von 526 an bis zum Schluſs des Gesanges weist Bergk nicht dem ursprünglichen Gedicht zu, obwohl er darin ältere Poesie sieht. Jacob erkennt darin die Hand eines späteren Sängers. M. Schmidt schlieſst 540—611 an 227, indem er aus Υ 353—502. Φ 1—227. 540—611 ein Einzellied bildet. Dagegen erkennt Naber, welcher den übrigen Teil des Gesanges ganz verwirft, wie Kammer und Siegfried, in diesem Abschnitt die alte Dichtung.

Die von Jacob gegen die Einführung des Priamos erhobenen Bedenken sind von Burgard mit Recht zurückgewiesen. Gegen die Einführung des Agenor, welchen Apollo, um den Troern die Flucht in die Stadt zu ermöglichen, Hektor entgegenstellt, ist von Jacob und Kayser geltend gemacht, daſs die Scene, wo derselbe überlegt was er thun solle, der in Χ, wo Hektor Achill gegenüber erwägt, ob er ihn bestehen oder fliehen solle, nachgebildet scheine, und Niese sieht in der ganzen Darstellung nur eine Wiederholung derselben Motive, welche auch in den Kämpfen des Äneas und Hektor gegen Achill in Υ verwendet seien und deren Original in den Kämpfen des fünften Gesanges vorliege. Allerdings bietet die ganze Darstellung von 544 an, wo Apollo durch die Entgegenstellung Agenors Achill von der Verfolgung der Troer ablenkt und so die Einnahme Trojas hindert, wenig originelle Züge, und namentlich scheint das Selbstgespräch Agenors dem des Hektor im folgenden Gesange nachgebildet. Die Frage nach der Ursprünglichkeit dieser Partie ist aber wesentlich mit abhängig von dem Urteil über die Götterversammlung im Eingange von Υ, denn die dort von Zeus V. 30 ausgesprochene Befürchtung, daſs Achill ohne die Teilnahme der Götter am Kampfe ὑπὲρ μόρον Troja einnehmen werde, bildet offenbar den Ausgangspunkt für diese Dichtung. Da wir nun in der Einleitung zu Υ den homerischen Ursprung jener Götterversammlung haben in Zweifel ziehen müssen, so begegnen sich hier von zwei Seiten Bedenken, welche die Ursprünglichkeit der Schluſspartie unseres Gesanges in der That in Frage stellen. Wir werden hierauf in der Einleitung zu Χ zurückkommen.

Die sichersten Ergebnisse der vorstehenden Erörterung sind, dafs der Kampf Achills mit Asteropaios und die Theomachie nicht zu dem ursprünglichen Bestand der homerischen Dichtung gehören. Nicht mit der gleichen Sicherheit verwerfen wir den Schlufs des Gesanges von 544 an. Von den übrigen Abschnitten des Gesanges bietet der Eingang und die Lykaonscene (1—138) keinen wesentlichen Anstofs, dagegen liegen die die Mitte des Gesanges einnehmenden Abschnitte, die Kämpfe zwischen dem Flufsgott und Achill und zwischen Hephaistos und dem Flufsgott, in einer Gestalt vor, welche die Annahme unabweisbar macht, dafs jedenfalls die ursprüngliche Dichtung alteriert sei. Die im Eingang derselben (212—232) herrschende Verwirrung, welche sich aus der Einfügung des vorhergehenden Kampfes zwischen Achill und Asteropaios nur zum Teil erklärt, läfst vermuten, dafs hier ursprünglich nicht zusammengehörige Stücke zusammengefügt sind, ohne dafs es gelang einen verständigen Zusammenhang herzustellen. Die Mängel der weiteren Darstellung aber liefsen sich mit Wahrscheinlichkeit darauf zurückführen, dafs infolge der Einfügung der Theomachie mit den damit zusammenhängenden Partieen in *Υ* die ursprüngliche Dichtung teils erweitert teils umgestaltet wurde.

Anmerkungen.

1. Statt *πόρον* las Aristophanes *ῥόον*: vgl. darüber Hoffmann, 21. u. 22. Buch d. Ilias I. p. 259. Die localen Fragen erörtern: Hasper, Beiträge zur Topographie der homer. Ilias p. 22 ff., Steits in Jahrbb. f. Philol. 1875, p. 247, B(ischo)ff im Philol. Anzeiger VII. p. 119, v. Christ in den Sitzungsber. d. k. bayer. Akad. Philos.-philol. Kl. 1881, p. 143 ff., Hercher über die homerische Ebene von Troja, p. 105. Letzterer sieht in V. 2 die Ergänzung eines Nachbesserers, auch Nauck bemerkt: *spurius*? — 6. Den Begriff von *πεφυζότες* erörtert Lehrs de Arist.[2] p. 382 f. Zur Bildung der Form vgl. G. Curtius das Verbum d. griech. Spr. II. p. 202 f. — In den Worten *ἠέρα* bis *ἐρυκέμεν* glaubt Düntzer in der Ausgabe einen späteren Zusatz zu erkennen. — 9. An Stelle von *αἰπὰ ῥέεθρα* hier und Θ 369 vermutet Nauck Mélanges Gréco-Rom. IV. p. 126 *αἰνὰ ῥέεθρα*, wobei *αἰνά* hier mit *βράχε* zu verbinden sei. — 11. Aristarch las *ἔννεον*, einige Städteausgaben *νήχοντ'*: über jenes vgl. Hoffmann, 21. u. 22. Buch d. Il. I. p. 260. — Zur Erklärung vgl. E. v. Leutsch im Philol. XXVI. p. 641. Derselbe erklärt sich für die Lesart *κατὰ δίνας*, namentlich gestützt auf 353, und gegen *περὶ δίνας*;

Nauck hat κατὰ δίνας aufgenommen. Vgl. dagegen Hoffmann, 21. u. 22. Buch der Ilias, II. p. 8. — 12. Über die ἀκρίδες vgl. Buchholz hom. Realien I, 2, p. 93 f. — 20 f. Über das Verhältnis der Stelle zu *K* 483 f. vgl. Düntzer, Homer. Abhandl. p. 470, welcher sich für die Priorität von *Φ* 20 f. ausspricht, und dagegen v. Christ in Monatsber. d. königl. bayer. Akad. Philos.-philol. Kl. 1880, p. 254, welcher eine sichere Entscheidung ablehnt. — 30. Über die ἱμάντες und die χιτῶνες στρεπτοί vgl. Ameis' Erklärung im Anhang zu *E* 113. Vielleicht ist aber doch die Erklärung Döderleins vorzuziehen, wonach ἱμάντες von den Gürteln der χιτῶνες στρεπτοί zu verstehen ist. Letztere aber werden gewöhnlich als Ringel- oder Kettenpanzer gedeutet.

34—138. Zur Kritik dieses Abschnitts vgl. die Einleitung p. 81 ff., dazu: Bergk griech. Litteraturgesch. I. p. 635, Hoffmann quaestt. Hom. II. p. 247, Bernhardt Beitrag zur Homerkritik p. 18 f., Naber quaestt. Hom. p. 204, Niese Entwickelung d. hom. Poesie p. 124 f., Siegfried ad compositionem librorum Il. XVIII.—XXII., p. 4, Schoemann de reticentia Hom. p. 4, Burgard in Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1862, p. 650 f., Jacob Entstehung d. Il. u. Od., p. 333. — 37 f. Zum Verständnis der Stelle vgl. Rumpf Beiträge zur hom. Worterklärung. Gießen 1850, p. 15 ff. — 40 f. Einen Zusammenhang dieser Stelle mit der Argonautensage bestreitet Niese Entwickelung der homer. Poesie p. 238 f. Bergk, griech. Litteraturgesch. I. p. 635, sieht in 41 den Zusatz des Bearbeiters. — 45. Der Dativ οἷσι φίλοισιν bei ἐτέρπετο wird von Mommsen, Entwickelung einiger Gesetze für den Gebrauch der griech. Präpositionen p. 29, als Locativ erklärt: bei oder unter seinen Lieben, mit Krüger Di. 48, 15, 15. Diese Erklärung ist zwar ansprechend, aber doch den Stellen *H* 61. *ν* 61. *ξ* 244 gegenüber unwahrscheinlich. — 49—53. Zur Anordnung der Periode vgl. außer Nicanor ed. Friedlaender p. 260, Hoffmann, 21. und 22. Buch der Ilias II. p. 10 und dagegen Lahmeyer de apodotico qui dicitur particulae δέ in carminibus Hom. usu p. 6. — 55. ἀπὸ ζόφου ἠερόεντος, wie im hymn. Cerer. 337 überliefert ist, wird von Nauck Mélanges Gréco-Rom. IV. p. 599 f. an Stelle von ὑπὸ ζ. η. als ursprüngliche Lesart empfohlen. — 58. 'πεπερημένος wie ,vom Präsens περάζω (übrigens erlaubt der Vers πεπρημένος'): Leskien in G. Curtius Stud. II. p. 113. Auch Nauck vermutet πεπρημένος. — 59. Über πόντος ἁλός vgl. Goebel in Zeitschr. f. d. Gymnasialwesen 1855, p. 523, welcher πόντος deutet Tiefe, Meerestiefe, ἁλός aber mit Unrecht versteht von dem Küstenmeer zwischen dem Festlande und Lemnos, Imbros, Tenedos: denn gegen diese spezielle Beziehung spricht der Zusatz ὅ bis ἐρύκει. Derselbe vergleicht im Lexilog. I. p. 210 Vergil. Aen. X, 377: *maris* magna claudit nos obice *pontus*. — 60. Über die Stellung von ἀκωκή im Verse vgl. den Anhang zu *χ* 16:

ἀκωκή steht sonst überall im Versschlufs. — 61. Paech über den Gebrauch des Indicat. fut. als modus jussivus bei Homer p. 26 f. erklärt γεύσεται als Konj. Aor., vgl. dagegen Hentze im Philol. XXVII. p. 521 und Capelle im Philol. XXXVI. p. 679. — 70. Über ἄμεναι bemerkt Leo Meyer in Kuhns Zeitschr. XXII. p. 474, dafs der Infinitiv möglicherweise ein aoristischer sei und vielleicht nur aus metrischen Gründen gedehntes α enthalte. — 71. Über die Konstruktion von γούνων in Verbindung mit Verben des Flehens vgl. Klinghardt de genetivi usu Hom. et Hesiod. Halle 1879, p. 29 f. — 73. Dieser Vers wurde in den Ausgaben des Aristarch nicht gelesen. Bekker u. a. haben ihn aus dem Text ausgeschieden. — 80. λύμην wird von einigen Scholien unrichtig als Optativ erklärt, vgl. darüber Hoffmann, 21. u. 22. Buch der Ilias I. p. 195. Über die Verbindung des νῦν mit dem Aor. aber bemerkt derselbe p. 98: 'Legt man nun die Gedanken auseinander, so war im V. 80 zu sagen: a, jetzt, νῦν δέ, bin ich wieder frei, — b, ich löste mich um dreifachen Preis. Diese beiden Sätze sind zusammengezogen, λύμην hat dadurch die Bedeutung eines *aoristus praesens* („ich bin frei") bekommen.' Vgl. indes die Anmerkung im Kommentar. — 86. Aristarchs Lesart war ἀνάσσει, während einige Städteausgaben ἄνασσεν hatten, wie auch der Syr. Palimps. und einige Handschriften haben. Über die sachliche Schwierigkeit, welche die Aristarchische Lesart bietet, vgl. Hoffmann, 21. u. 22. Buch der Ilias I. p. 262 f. — 87. An Stelle des hier vereinzelt stehenden αἰπήεσσαν vermutet Nauck Mélanges Gréco-Rom. IV. p. 124 ἠνεμόεσσαν. — 88. Über die Stellung der Laothoe zu Priamos als 'einer Gattin niederen Ranges' vgl. Nägelsbach hom. Theol.² p. 259. — 100. Nach κ 175 πρὶν μόρσιμον ἦμαρ ἐπέλθῃ empfiehlt Ellendt drei homer. Abhandl. p. 43, 'da die Bücher der Ilias von Σ ab — eine oft sehr auffällige Verwandtschaft mit der Odyssee und unter sich aufweisen', statt des handschriftlich am besten beglaubigten ἐπισπεῖν αἴσιμον ἦμαρ vielmehr μόρσιμον ἦμ., oder vielleicht geradezu: Πατρόκλῳ ἐπελθεῖν μόρσιμον ἦμαρ, da ἐπισπεῖν sich sonst immer nur mit πότμον oder θάνατον καὶ πότμον verbunden findet. Übrigens ist dies die einzige Stelle, wo πρίν als Konjunktion nicht die postpositive Stellung hat: Richter quaestt. Hom., Chemnitz 1876, p. 13. u. 17. — 101. An Stelle von τόφρα τι vermutete Döderlein: τόφρ' ἔτι, ebenso Nauck. — 106—113. Gegen diese Verse bemerkt Düntzer in der Ausgabe: 'Die Rede schlösse zweckmäfsiger und kräftiger mit 105. Ein sich erhebendes Mitleid und die Erinnerung an seinen eigenen Tod ist trotz der schönen Ausführung kaum an der Stelle.' [?] Zur Auffassung der ganzen Stelle vgl. Hess über die komischen Elemente im Homer p. 15, welcher auf die Nachahmung Schillers in der Jungfrau von Orleans Act II. Scene 7 hinweist, wo Johanna zu Montgomery sagt:

Stirb, Freund! Warum so zaghaft zittern vor dem Tod,
Dem unentfliehbaren Geschick? — Sieh' mich an! Sieh'!
...... endlich werd'
Ich selbst umkommen und erfüllen mein Geschick. —

106. Statt οὔτως empfiehlt Döderlein αὔτως *frustra* oder *prave*, Buttmann Lexilog. I[4] p. 36 αὔτως, was Eustathios bietet. — 110—112. Zur Anordnung und Interpunktion der Verse vgl. Nicanor ed. Friedl. p. 261 und Hoffmann, 21. u. 22. Buch. d. Il. I. p. 263 ff. — Über δείλη, δείελος u. s. w. vgl. aufser Buttmann Lexilog. II[2] p. 182 ff. jetzt Brugman in G. Curtius Stud. V. p. 221 ff. An Stelle des nur hier sich findenden δείλη vermutet Nauck δείελον. Zur Dreiteilung des Tages vgl. Welcker griech. Götterl. I. p. 53. — 123. An dem dreifachen Accusativ σὲ, ὠτειλήν, αἷμα Anstofs nehmend, empfiehlt Naber quaestt. Hom. p. 132 f. αἶψ' statt αἷμ', Nauck hat dagegen ὠτειλῆς, welches eine Reihe von Handschriften bieten, statt ὠτειλήν geschrieben: vgl. dagegen Hoffmann, 21. u. 22. Buch d. Il. I. p. 265 f. Nauck vermutet ferner an Stelle des handschriftlichen ἀκηδέες: ἀκηδέα. — In 126—129 vermutet Koch in der Ausgabe einen späteren Zusatz, doch ist eine Ausscheidung unmöglich, weil dann jede Vermittelung zwischen 125 und 130 fehlen würde. — 126. Zur Auffassung von θρώσκων vgl. Schmidt Synonymik d. griech. Spr. I. p. 539, welcher es von der freien und zwanglosen Fortbewegung des Fisches in der Woge versteht. — Aristophanes und Aristarch lasen φρῖχ' ὑπαΐξει, Philetas u. Callistratus φρῖχ' ὑπαλύξει: vgl. Hoffmann, 21. u. 22. Buch I. p. 266 ff. Aristarchs Erklärung, der ich folge, bei Aristonic. ed. Friedl. p. 307 vgl. p. 9 und wegen φρίξ Lehrs de Arist.[2] p. 90; eine abweichende Erklärung giebt la Roche (vgl. dessen Hom. Stud. p. 123) in der Schulausgabe: 'Mancher Fisch, der durch die Woge springt, wird unter die sturmbewegte Meeresfläche hinabschiefsen, welcher (wenn er) genossen haben wird von Lykaons weifsem Fette'. Vgl. dagegen Ribbeck in Zeitschr. f. Gymnasialwes. 1871, p. 455. Für die Lesart ὑπαλύξει spricht sich Döderlein in der Ausgabe aus. — 130—135 wurden von Aristophanes verworfen. Auch Aristarch scheint die Verse für unecht gehalten zu haben, vgl. Hoffmann, 21. u. 22. Buch I. p. 269. Dieser Athetese stimmt zu Düntzer in der Ausgabe. — Zu den localen Schwierigkeiten in 130 vgl. v. Christ in Sitzungsberichten d. kön. bayer. Akad. d. Wiss. Philos.-philol. Kl. 1874, p. 204. — Hinsichtlich der dem Skamander geopferten lebenden Rosse bemerkt Gladstone hom. Studien p. 369: 'Die Fluten des Skamandros mochten zur Zeit des Friedens furchtbaren Schaden anrichten. Die richtige Erklärung von Il. XXI 132 ist daher möglicherweise die, dafs er manche der an seinen Ufern weidenden Rosse dem Tode in seinen Fluten preisgab.' [?] Sonst vgl. über die Pferdeopfer Welcker griech. Götterl.

I. p. 633, Schoemann griech. Alterth. II. p. 222, Stengel im Philolog. XXXIX. p. 182 ff.

139—211. Die an diesem Abschnitt geübte Kritik ist dargelegt in der Einleitung p. 83 ff., dazu vgl. Bergk griech. Litteraturgesch. I. p. 635, Bernhardt Beitrag zur Homerkritik p. 18 f., Siegfried ad compositionem librorum Il. XVIII.—XXII., p. 4 ff., Jacob Entstehung d. Il. u. Od. p. 333, Kayser hom. Abhandl. p. 20 f., Niese Entwickelung d. hom. Poesie p. 83. 102, Naber quaestt. Hom. p. 204, Burgard in Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1862, p 653. — 146. Über δαικτάμενος vgl. Classen Beobacht. p. 65 ff. und Fedde über Wortzusammensetzung im Homer. Breslau 1871, I. p. 8 f. — 150. Zu der Frage τίς πόθεν κτέ vgl. den Anhang zu α 170. Eine neue Erklärung giebt jetzt Sitzler in Jahrbb. f. Phil. 1881, p. 380 ff., indem er πόθεν auf die Abstammung vom Vater bezieht, sodafs es als Antwort die patronymische Bezeichnung verlange; zu πόθεν vergleichend ρ 373. Δ 58. — Über den Anschlufs des motivierenden Satzes ὃ μεν ἔτλης vgl. den Anhang zu η 241, dazu Lehrs de Arist.[2] p. 391 f. und Kammer die Einheit der Odyssee p. 299. — 153. Zu diesem Verse bemerkt Nauck *spurius*? — 155 f. In diesen beiden Versen sieht Düntzer in der Ausgabe einen späteren Zusatz. — 158 fehlt in den besten Handschriften. — 159. Die Frage, ob Aristarch δ' ἐμέ oder δέ με gelesen habe, erörtert Hoffmann, 21. u. 22. Buch d. Il. I. p. 270 f. mit der Entscheidung für ἐμέ. — 162. An Stelle von ἀμαρτῇ vermutet Burgard in Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1862, p. 653 f. ἅμ' ἀέρθη. — 172. μεσσοπαλὲς war die Lesart Aristarchs, sonst wurde gelesen μεσσοπαγές. Zur Erklärung jener vgl. Hoffmann, 21. u. 22. Buch I. p. 273, welcher dieselbe in seinen Text aufgenommen hat, wie la Roche. Gegen μεσσοπαγές bemerkt Hoffmann: 'Denn wollen wir der Lanze des Peliden auch nur die Länge von etwa 12 Ellen geben (Z 319. Θ 494), so würde es doch eine unnötige Übertreibung sein, wenn man die Lanze 6 Ellen tief in den Boden fahren lassen wollte.' — 177. Über die Konstruktion von μεθιέναι mit Gen. vgl. Mommsen Entwickelung einiger Gesetze für den Gebrauch d. griech. Präpositionen p. 34. — βίης statt des handschriftlichen βίῃ oder βίη ist von Bekker nach φ 126 hergestellt. — 180. Unregelmäfsig ist die Voranstellung des besondern Teils (γαστέρα) vor dem Ganzen (μιν), wie υ 286: *Schnorr de Carolsfeld* verborum collocatio Hom. p. 3. — 185. An Stelle von ποταμοῖό περ vermutet Nauck: ποταμοῖό γε. — 187. Bekker hom. Blätt. p. 56 vermutet statt des handschriftlich überlieferten γενεήν: γενεή, Bentley: γενεῆς. — 190. Axt, Conject. Hom. p. 16: 'Hoc loco μέν est *atqui*, non τῷ, ut Faesio visum, et τῷ versu 191 debuit poni: *Atqui Iuppiter* cet., *ergo rursum* cet. Itaque aut praepostere posuit poeta hanc voculam, aut reponendum est: *Τῶν*. Cf. 7, 382.' Auch Düntzer vermutet

τῷν mit der Begründung: 'τῷ kann man hier nur *atqui* erklären, was bedenklich ist; noch schlimmer ist die Annahme, τῷ gehöre dem Gedanken nach zum folgenden Verse', und auch Nauck bemerkt 'τῷ *suspectum*'. Vgl. dagegen die Erklärung von Grumme homer. Miscellen. Gera 1879, p. 6. — 194. Statt des handschriftlichen ἰσοφαρίζει schreibt Bekker [2] nach Bentley ἀντιφερίζει, ebenso Nauck. Die eigentliche Bedeutung beider Verba ist nach H. D. Müller der indogermanische Sprachbau I. p. 410: sich gleich gebaren. — 194. Über die hier dem Acheloïos beigelegte Bedeutung vgl. Preller griech. Mythol. I. p. 28 ff. und zu den folgenden Versen auch Nägelsbach hom. Theol.[2] p. 90, Schoemann opusc. II. p. 43 f. 56, Völcker hom. Geographie p. 95. — 195 wurde verworfen von Zenodot: vgl. Aristonic. ed. Friedl. p. 309, Düntzer de Zenodoti stud. Hom. p. 172, Sengebusch Hom. dissertat. prior p. 148, Hoffmann, 21. u. 22. Buch d. Il. I. p. 274. — 203. ἐγχέλυές τε καὶ ἰχθύες nach O 449 Ἕκτορι καὶ Τρώεσσι zu erklären: Aale und die andern Fische, ist unthunlich, weil die Sprachen den Aal durch die mit ἔχις, ἔχιδνα, *anguis* verwandte Bezeichnung von den Fischen deutlich trennen, vgl. G. Curtius Etym.[4] p. 193, Fick vgl. Wörterb.[3] I. p. 482 unter *anghara* (von *angh* umschlingen), und auch die naturwissenschaftlichen Anschauungen der Alten dem entsprachen: Buchholz homer. Realien I, 2, p. 107. Übrigens nimmt Düntzer in der Ausgabe an 203 f. Anstofs und findet sie 'entbehrlich'. — 208. Statt des handschriftlichen ἄορι ἶφι vermutete Bothe ἠνορέηφι, indes vgl. σ 156 ὑπὸ χερσὶ καὶ ἔγχεϊ ἶφι δαμῆναι. — 209. An Stelle von Θερσίλοχον vermutet van Herwerden in der Revue de philologie. N. S. 1878, II. p. 195 ff.: Θηρσίλοχον, vgl. dagegen Fick die griech. Personennamen p. 36 f. 176 f.

211—384. Zur Kritik dieses Abschnitts vgl. die Einleitung p. 85 ff., dazu Bergk griech. Litt. I. p. 635, Bernhardt Beitrag zur Homerkritik p. 20, Jordan Homers Ilias übersetzt und erklärt p. 665 ff., Jacob Entstehung d. Il. u. Od. p. 334. 338, Naber quaestt. Hom. p. 205, Schmidt Meletem. Hom. p. 6 f., Burgard in Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1862, p. 654 ff., Hoffmann quaestt. Hom. II. p. 164. 244. 246, Siegfried ad compositionem libror. Il. XVIII.—XXII. p. 8. 13 f., Kayser homer. Abhandl. p. 22, Kammer in Bursians Jahresbericht 1878, p. 89, 1877, p. 98, Benicken in Jahrbb. f. Philol. 1877, p. 109 f. Zu der weiter folgenden Schilderung des über seine Ufer tretenden Skamandros vgl. die Darlegung der natürlichen Verhältnisse bei Hasper, das alte Troja und das Schlachtfeld der homer. Helden p. 10 f. — 213. Skamandros tritt in Menschengestalt auf, spricht aber ohne weiteres als Flufsgott: vgl. andere Beispiele bei Nägelsbach hom. Theol.[2] p. 161. Indes hat Fr. Schoell in den Acta societatis philol. Lipsiensis ed. Ritschel II. p. 439 f. wahrscheinlich gemacht, dafs der

Vers ein späterer Zusatz sei: wie ἐκφθέγγεσθαι in der griech. Litteratur überhaupt nicht nachweisbar ist, so wird auch φθέγγεσθαι von Homer nirgend gesetzt, wo die Worte des Redenden selbst folgen, auch ist βαθυδίνης und βαθέης in unmittelbarer Folge störend. Ebenso urteilen Nauck und Düntzer in der Ausgabe. — Die Lesart der besten und meisten Handschriften ist nach la Roche: δ' ἐφθέγξατο δίνης, nur Vindobon. 5 hat ἐκφέγξατο. Die neueren Herausgeber haben nach der Emendation des Casaubonus mit Barnes geschrieben δ' ἐκφθέγξατο oder δ' ἐκ φθέγξατο, dagegen schreibt Hoffmann, 21. und 22. Buch der Ilias II. p. 25: βαθέης ἐφθέγξατο δίνης: 'der bloſse Genetiv hat bei Homer genug Analogieen für sich'; über die Auslassung des δέ vgl. denselben a. O. I. p. 275. — 215. Die Ursprünglichkeit des Verses wird bezweifelt von Düntzer, Franke, Nauck, und er ist in der That im Zusammenhange wenig passend. — 221. Zur Auffassung der Worte ἄγη μ' ἔχει vgl. Dörries über den Neid der Götter bei Homer p. 15 f. — 225. v. Christ, in den Sitzungsberichten d. königl. bayer. Akad. d. Wiss. Philos.-philol. Kl. 1880, p. 229, verbindet Ἕκτορι mit πειρηθῆναι und urteilt, daſs der häufige Versausgang σὺν ἔντεσι (τεύχεσι) πειρηθῆναι den Dichter zu der kühnen Konstruktion verleitet habe. Indes legen ἀντιβίην und πειρηθῆναι in enger Verbindung gedacht die Dativkonstruktion nahe genug, da sie den Begriff des Kämpfens enthalten. — Was die Auffassung des darangeschlossenen Satzes η κέν με δαμάσσεται η κεν ἐγὼ τὸν betrifft, so stellt Nicanor ed. Friedl. p. 262 die doppelte Möglichkeit hin, denselben als selbständigen Disjunktivsatz (ἤ κεν — ἤ κεν) zu fassen oder als indirekte Doppelfrage von dem vorhergehenden πειρηθῆναι abhängig zu machen. Die neueren Herausgeber haben mit Ausnahme von Nauck sich für das letztere entschieden. Nun finden sich nach πειρᾶσθαι allerdings indirekte Doppelfragen, aber nur in den Formen ἠὲ — ἦε καὶ οὐκί K 444, ἢ — ἦ φ 282, αἴ κε — ἠέ κε ω 216. Dies kann freilich ebensowenig entscheiden, als die Erwägung, daſs die Form η κε — η κε wegen der Gegenüberstellung des doppelten κε vorzüglich in Disjunktivsätzen an der Stelle ist. Aber gegen die Annahme einer indirekten Doppelfrage im Anschluſs an πειρηθῆναι entscheidet, daſs dabei die Voranstellung des Gliedes ἤ κέν με δαμάσσεται doch sehr befremdend wäre, da ein Versuch dem Gegner gegenüber (zumal im Munde Achills) vernünftigerweise in erster Linie sich darauf richtet den Gegner zu erlegen und nicht umgekehrt. Die Voranstellung der unerwünschten Möglichkeit teilt unsere Stelle aber mit den entschieden disjunktiven Sätzen in Σ 308. Λ 410 (vgl. § 183), die auch ihrem Inhalt nach unserer Stelle nahe verwandt sind, denn ἀντιβίην πειρηθῆναι ist nichts anderes als 'den Kampf aufnehmen', und Achill sagt: ehe ich den entscheidenden Kampf auf Tod und Leben aufgenommen habe.

228—233. Zur Kritik der Stelle vgl. die Einleitung p. 85 ff., dazu Benicken in den Jahrbb. für Philol. 1877, p. 109 f., v. Christ in den Jahrbb. für Philol. 1881, p. 150 ff., Kammer in Bursians Jahresbericht 1877, Bd. V. p. 98, und die oben zu V. 211—384 angegebene Litteratur. — 232. *δείελος* ist nach Buttmann Lexil. II. pp. 182—196 neuerdings erörtert von Brugman in G. Curtius Stud. V. p. 222 und 225. Indem derselbe das Wort nebst *δείλη* auf *δύομαι*, *δύνω* zurückführt, ursprünglich *δέϝ-ελο-ς* 'von der Mittagshöhe herabsteigend, sich neigend, untergehend', erklärt er *δείελον ἦμαρ* 'der abgehende oder der niedergehende Tag', *δείλη* 'die Neige des Tages'; hinsichtlich des *δείελος* an unserer Stelle schwankt er zwischen zwei Erklärungen: entweder *δείελος* = Abend: *δείλη* = *ἕσπερος*: *ἑσπέρα* oder *δείελος* Vertreter des *δείελος ἀστήρ*, des Abendsternes, wie *ἕσπερος* für *ἕσπερος ἀστήρ*. — 236 vermutet Nauck: *κατ' αὖθι* statt *κατ' αὐτόν*.

249. Axt, Conject. Hom. p. 16, empfiehlt an Stelle von *μιν* zu schreiben *μέν*. — 251. An Stelle von *ὅσον τ' ἐπὶ* vermutet Döderlein in der Ausgabe: *ὅσον τ' ἔπι*. — 252. Statt *μέλανος, τοῦ θηρητῆρος* soll nach den Angaben der Schol. Aristarch: *μέλανός του θηρ*. gelesen haben, vgl. indes Hoffmann, 21. und 22. Buch d. Il. I. p. 276 f., welcher wahrscheinlich macht, daſs *τοῦ θηρ*. als aristarchische Lesart anzusehen sei; über die Lesart des Aristoteles aber *μελανόστου* vgl. Bekker hom. Blätt. I. p. 23. Döderlein in der Ausgabe vermutete: *μελανοστοῦ θηρ*. id est *μελανοτάτου*, Ahrens, Beiträge zur griech. und lat. Etymologie I. p. 123, im Anschluſs an die Lesart *μελανόσσου* von Philetas: *μελανόρσου*, synonym mit *μελάμπυγος*, wie nach Schol. B. M. Il. Ω 315 Archilochos (fr. 109) eine besonders kräftige Art der Adler nannte, und zwar nach der Meinung des Scholiasten gerade die in Φ 252 gemeinte. Derselbe empfiehlt auch die von Philetas vorgezogene Lesung *ὄμματ'* statt *οἶματ'*, vgl. Α 225. Θ 349, da der Plural *οἶματ'* nach Π 752 auffallend scheine. — 260. Die Verbindung *μέν τε — δέ τε* erörtert v. Christ in Sitzungsbericht. der königl. bayer. Akad. d. Wiss. Philos.-philol. Kl. 1880, p. 35. Über das Verhältnis des Genetivs *τοῦ — προρέοντος* zum Satze vgl. Classen Beobacht. p. 167. — 262. Über die Verbindung des Artikels mit dem Particip (*τὸν ἄγοντα*) vgl. Classen Beobacht. p. 62 f. — 263. *αἰεί* wird von Nauck als *suspectum* bezeichnet. — 269. An Stelle des handschriftlichen *πλάζ'* vermutet Nauck: *κλύζ'*, was derselbe näher begründet in den Mélanges Gréco-Rom. IV. p. 600 f. — Zur Bedeutung von *πλάζω* vgl. G. Curtius im Philol. III. p. 4.

273. Seltsam ist die Auffassung des *ὡς*satzes bei Döderlein, welcher *ὡς* nicht exklamativ, sondern causal faſst und nach dem *ὡς*satze ergänzt: *σύ γέ με σάωσον*. Es bedarf demgegenüber kaum des Hinweises auf das entsprechende Beispiel Φ 441, wo ebenfalls an einen Vokativ ein Ausruf mit *ὡς* sich anschlieſst, und β 233,

wo der in gleicher Weise als Ausruf zu fassende ὡς-satz, wie hier, negativ ist. — Über die hier sich kundgebende Verzagtheit Achills, woran Wolf Anstoſs nahm, bemerkt Nutzhorn die Entstehungsweise der homer. Gedichte p. 121: 'Aber die Art der Gefahr ist verschieden. Wo der Held Fleisch und Blut vor sich hat, entfällt ihm der Mut nicht; die Naturkräfte dagegen sind unheimliche Feinde.' Vgl. auch den Anhang zu *P* 645 ff. — In 275—278 sieht Düntzer in der Ausgabe ein späteres Einschiebsel, auch Nauck bemerkt: *spurii?* Vgl. auch Bernhardt Beitrag zur Homerkritik p. 21, Naber quaestt. Hom. p. 205. — 282 f. werden verworfen von Hoffmann quaestt. Hom. II. p. 163 f., vgl. dagegen Kayser homer. Abhandl. p. 95.

284—300. Zur Kritik dieses Abschnitts vgl. die Einleitung p. 91 f., Litteratur: Bergk griech. Litteraturgesch. I. p. 635, Bernhardt Beitrag zur Homerkritik p. 21, Jacob Entstehung d. Il. u. Od. p. 338 f., Niese Entwickelung d. hom. Poesie p. 102, Naber quaestt. Hom. p. 205, Kayser hom. Abhandl. p. 22, Burgard in Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1862, p. 657, Siegfried ad compositionem librorum Il. XVIII.—XXII. p. 13 f. — 288. Auch für diese Stelle hält Lehrs, de Arist.[2] p. 78, für τρεῖν die Aristarchische Erklärung *fugere* mit Recht fest: vgl. 575 *οὐδέ τι θυμῷ ταρβεῖ οὐδὲ φοβεῖται.* — 289 f. Diese beiden Verse bezeichnet Nauck als *spurii?* 290 wurde bereits von Aristarch verworfen: '*ἀθετεῖται ὅτι ἀπίθανον εἰς ἀνδρὸς μορφὴν ὡμοιωμένον λέγειν „ἐγὼ καὶ Παλλὰς Ἀθήνη“· τίς γάρ ἐστιν, οὐ μὴ νοήσῃ.*' Aristonic. ed. Friedl. p. 310. Diese Athetese billigt Siegfried a. O. p. 13. Vgl. dagegen Nägelsbach hom. Theol.[2] p. 165. — 291. ὡς wird von Lehrs, de Arist.[2] p. 159, wie es scheint, in dem Sinne von *ita ut* gefaſst. — 293. *αὐτὰρ σοὶ* schreiben mit Laurentian. 3 Ven. B. und Syr. Palimps. Bekker[2], Nauck, Dindorf, dagegen *αὐτάρ τοι* la Roche, Hoffmann, 21. u. 22. Buch der Ilias II. p. 31, mit der Begründung: 'Zu einem orthotonierten *σοί* bietet das ὅδε in 292 keinen genügenden Grund: beide Gedanken stehen nicht in natürlichem Gegensatze zueinander.' Anders α 279. — 295. An der rein genetivischen Auffassung von *Ἰλιόφι* Anstoſs nehmend, vermutet Leo Meyer, gedrängte Vergleichung d. griech. u. lat. Deklination p. 55, *Ἰλίοο*; Moller, über den Instrumentalis im Heliand und das homer. Suffix *φι* p. 23, faſst *Ἰλιόφι* mit Bopp locativisch und vergleicht für die Verbindung Il. 15, 614 *ὑπὸ Πηλεΐδαο βίηφιν* = *τῇ ὑπὸ Πηλεΐδαο βίῃ*. Vgl. dagegen Lissner zur Erklärung des Gebrauchs des Casussuffixes *φι*, *φιν* bei Homer. Olmütz 1865, p. 11. — 296. Döderlein hat das übliche Kolon nach *φύγῃσι* mit Recht in ein Komma verwandelt, vgl. die Anmerkung desselben zu 297.

303. Zur Erklärung von *ἀν' ἰθύν* vgl. Povelsen Emendationes locorum aliquot Hom. p. 28, welcher übrigens *ἀνιθύν* schreiben

will. — 305. Etymologie und Bedeutungsentwickelung von λήγω erörtert L. Meyer in Bezzenbergers Beiträgen VI. p. 301 ff. Derselbe legt die altindische Verbalform *sarǵ* mit der Bedeutung entlassen, entsenden zu Grunde. — 307—323. Die an dieser Partie geübte Kritik ist erörtert in der Einleitung p. 92 f., dazu vgl. Bernhardt Beitrag zur Homerkritik p. 21, Burgard in Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1862, p. 658, W. Jordan Homers Ilias übersetzt und erklärt p. 667 ff., Siegfried ad compositionem librorum Il. XVIII. bis XXII. p. 14 f., Hercher über die homerische Ebene von Troja p. 126 f. — 311. ἐμπίμπληθι an Stelle des handschriftlich fast allein beglaubigten ἐμπίπληθι habe ich geschrieben mit la Roche, vgl. dessen hom. Untersuch. p. 3 und Cobet Miscell. crit. p. 419. — 317. Statt οὔτε τά vermutet Nauck: οὔτε τι, dem vorhergehenden Gliede entsprechend, doch ohne Grund, vgl. den hinweisenden Artikel in Γ 54 f. — 319. Gegen Cobets Vorschlag ἰλύσω statt εἰλύσω zu schreiben vgl. Bekker Hom. Blätt. II. p. 53. — χέραδος, nicht χεράδος, war Aristarchs Lesart: vgl. Hoffmann, 21. u. 22. Buch I. p. 279. χέραδος und χεράς sind erörtert von Spitzner Excurs. XXXII., jetzt sind die Worte mit allem für die verschiedenen Lesarten und die Schol. in Betracht kommenden ausführlich behandelt von Ahrens Beiträge zur griech. und lat. Etymologie I. p. 173 ff., welcher die Worte etymologisch zusammenstellt mit χαράδρα und auf indogerm. W. *ghrad, ghlad* (vgl. german. *ghrud*) zurückführt. — In den folgenden Versen nimmt Friedlaender im Philol. IV. p. 589 eine doppelte Recension an: die eine 320. 321, die andere 322. 323: 'Bei dem einen Dichter will Skamander den Achill so tief unter den Schlamm verstecken, dafs die Achäer seine Gebeine nicht sollen finden können; bei dem andern den Schlamm so hoch über ihm häufen, dafs er ihm statt eines Grabmals dienen kann und sie nicht nötig haben sollen, ihn zu begraben.' Von diesen beiden Fassungen hält Nitzsch, Sagenpoesie p. 141. 145, die in 322 f. für die echte. — 321. Zur Etymologie von ἄσις vgl. Fick Wörterb.[3] I., 504 und Fröhde in Bezzenbergers Beiträgen VII. p. 84 f. — 322. Statt χρεώ vermutet Nauck χρή. — 323. Venet. A. giebt τυμβοχοῆσ', die übrigen Handschriften bei la Roche τυμβοχοῆς. Erstere Lesart war die Aristarchs, Crates las τυμβοχόης. Letztere haben la Roche und Nauck aufgenommen, dagegen haben Bekker, Dindorf, Döderlein, Düntzer, Hoffmann, Franke den Infinitiv geschrieben. Für die Lesart des Crates hat sich ausgesprochen Ahrens Beiträge zur griech. und lat. Etymol. I. p. 55, Anm. 90 und zwar mit der Accentuierung τυμβοχοῆς. Die Vorzüge der Aristarchischen Lesart sind dargelegt von Hoffmann, 21. u. 22. Buch der Ilias I. p. 280 ff., welchem ich gefolgt bin. Vgl. auch, namentlich über den Anschlufs des folgenden Satzes mit ὅτε, Friedlaender de conjunctionis ὅτε apud Hom. vi et usu p. 72 f

328—382. Zur Kritik dieses Abschnitts vgl. die Einleitung p. 93 f., dazu Bernhardt Beitrag zur Homerkritik p. 21 f., Burgard in Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1862, p. 658 f., Siegfried ad compositionem libr. Il. XVIII.—XXII. p. 15 f., Niese Entwickelung d. hom. Poesie p. 102. — 329 wurde wegen der harten Verlängerung in ἀποίρσειε von Hoffmann, quaestt. Hom. II. p. 163, verworfen, vgl. dagegen Kayser homer. Abhandl. p. 95. — 331. 'ἀθετεῖται ὅτι ἄκαιρον τὸ ἐπίθετον· ἡ γὰρ φιλανθρωπευομένη καὶ λέγουσα ἐμὸν τέκος οὐκ ὤφειλεν ἀπὸ τοῦ ἐλαττώματος προσφωνεῖν': Aristonic. ed. Friedl. p. 311. Vgl. dagegen Hoffmann, 21. u. 22. Buch d. Il. II. p. 33, welcher mit Recht bemerkt, dafs der angegebene Grund für die Athetese nicht ausreichend sei, da κυλλοποδίων schon fast ein Name geworden sei (Σ 371. Υ 270). — 334. Über ἀργεστής vgl. den Anhang zu Δ 301 ff. — 335. Statt ὄρσουσα las Zenodot ὄρσασα: vgl. dagegen Aristonic. ed. Friedl. p. 311. — 344. Die Handschriften geben κατ' αὐτὸν mit Ausnahme von Laurent. 3, welcher κατ' αὐτὸ *post ras.* bietet, wie auch Bentley vermutete. Nach Wolfs Vermutung ist von Döderlein und Nauck, die übrigens beide die Ursprünglichkeit des Verses bezweifeln, κατ' αὐτόθι geschrieben, wogegen la Roche, Hom. Unters. p. 246, sich ausgesprochen hat. Richtiger wird man die handschr. Lesart beibehalten und mit Heyne, Bothe, Düntzer, Hoffmann annehmen, dafs der Vers gedankenlos aus 236 in diese Stelle eingefügt sei. — 346. Unter νεοαρδέ' ἀλωήν versteht Nitzsch, Beiträge p. 334, 'die neugenetzte Tenne, die eben auf dem offenen Felde angelegt wird, und es freut sich der, welcher sie zur Ernte gebrauchen will'. Vgl. dagegen Schol. Graec. in Hom. Iliadem ed. Dindorf IV. p. 269. — 350. Statt τε καὶ ἰτέαι schreiben Hoffmann (nach einigen Handschriften) und Nauck: καὶ ἰτέαι, ersterer auch statt ἠδὲ μυρῖκαι nach denselben Handschriften αἱ δὲ μυρῖκαι 'und die Tamarisken dort' vgl. Γ 54. — 352. Hoffmann, quaestt. Hom. II. p. 163, verwarf diesen Vers wegen der harten Verlängerung von τά, vgl. dagegen Kayser homer. Abhandl. p. 95. — 353. Statt τείροντ' vermutet Nauck: καίετο δ' [?]. — 360. Statt des Genetivs in der Wendung τί μοι ἔριδος καὶ ἀρωγῆς, bemerkt Jordan de pronominalium quae dicuntur interrogationum usu Hom. Halle 1879, p. 10, sollte man nach den ähnlichen Verbindungen späterer Zeit τί μοι τοῦτο etc. erwarten: τί μοι ἔρις καὶ ἀρωγή; derselbe glaubt, dafs der Genetiv aus einem dem Dichter vorschwebenden χρή zu erklären sei. — 362. Statt ζεῖ empfiehlt Leskien in G. Curtius Stud. II. p. 85 die aufgelöste Form ζέει. — 363. Zur Rechtfertigung und Erklärung von Aristarchs Lesart κνίσην μελδόμενος vgl. Hoffmann, 21. und 22. Buch d. Il. I. p. 283 f. — ἁπαλοτρεφής erklärt Goebel, Lexil. I. p. 445, rund gemästet, ein verstärktes εὐτρεφής. — 374. An Stelle von ἐπὶ vermutet Nauck ἔτι, 375 derselbe statt πᾶσα δάηται: πᾶσ' ἀπόληται. — 376. Die

meisten und besten Handschriften bei la Roche geben καιομένη, καίωσι δ', nicht δαιομένη, δαίωσι δ'.

383—514. Zur Kritik der Götterschlacht vgl. Nitzsch Sagenpoesie p. 106. 128. 290, Bergk griech. Litteraturgesch. I. p. 636, Hoffmann quaestt. Hom. II. p. 164. 245—247, Lehrs de Aristarch.[2] p. 407 f., Kammer zur homer. Frage II. p. 58 ff., Düntzer Homer und d. epische Kyklos p. 68, la Roche in Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1863, p. 176, Jacob Entstehung d. Il. u. Od. p. 340 f., Kayser hom. Abhandl. p. 20, Siegfried ad compositionem libr. Il. XVIII.—XXII. p. 6 ff., Naber quaestt. Hom. p. 206 f., Holm ad C. Lachmanni exemplar etc. p. 23 f., M. Schmidt Meletem. Hom. p. 7 ff. 12. 14, Niese die Entwickelung d. homer. Poesie p. 101. 130 f., Kiene Komposition d. Ilias p. 120 f. und oben die Einleitung p. 95 f. — 384. An Stelle des handschriftlichen χωομένη περ vermutete Döderlein χωομένη κῆρ (Ψ 37) oder, wie auch Nauck: χωομένω περ. — 385. Über den folgenden Götterkampf vgl. die Bemerkungen von Lessing im Laokoon (Hempelsche Ausg.) p. 87 f. — 386. ἄητο bezeichnet Nauck als verdächtig. — 390. Für die temporale Auffassung von ὅθ' = ὅτε vgl. Capelle im Philol. XXXVI. p. 200. — 394. Zur Bildung von κυνάμυια vgl. G. Curtius Erläuterungen[2] p. 143, Clemm in G. Curtius Stud. VII. p. 20 f. — 395. ἄητον bezeichnet Nauck als verdächtig. Die alten Erklärer führen das nur hier vorkommende Wort teils auf ἄημι zurück und verstehen dasselbe in dem Sinne von stürmisch, teils auf ἄω sättigen = unersättlich, vgl. Lex. Hom. s. v. Die letztere Erklärung vertritt Döderlein Gloss. § 274, die erstere gewöhnlich angenommene Suhle im Wörterb. (stürmisch) und A. Goebel im Philol. XXXVI. p. 52 f.: = ἄϝητος aus W. ἀϝ: ἄημι, rasend, so Autenrieth im Wörterb.[3]. Diese Erklärung wird, abgesehen von der Bedeutung, auch dadurch empfohlen, dafs der Dichter wohl aus derselben Anschauung auch 386 die Wendung θυμὸς ἄητο bildete. Vgl. übrigens αἴητος im Anhang zu Σ 410. — 396. Döderlein vermutete ἦ οὐ μέμνῃ μ' ὅτε statt μέμνῃ ὅτε oder im folgenden οὐτάμεναί μ' αὐτή statt οὐτάμεναι αὐτή, um das Objekt zu letzterem Verbum zu gewinnen; Nauck: μέμνησαι δ' an Stelle von ἦ οὐ μέμνῃ. — 397. πανόψιον erklärte Aristarch: λαμπρὸν καὶ ἐπιφανές. Für diese Erklärung spricht sich aus Hoffmann, 21. u. 22. Buch d. Il. I. p. 285, indem er das Wort als einfaches Attribut des Speeres fafst. Allein diese Erklärung ist aus der Etymologie des Wortes kaum zu gewinnen. Wahrscheinlicher erklärt Döderlein dasselbe proleptisch = *palam*, ὥστε ὑπὸ πάντων ὁρᾶσθαι mit Bezug auf den Vorwurf der Unverschämtheit in κυνάμυια. Nauck ist πανόψιον verdächtig, Bentley vermutete: πανίψιον, Bothe: πανόπλιον. — 399. ὅσσα ἔοργας statt des gewöhnlichen ὅσσα μ' ἔοργας liest Ambros., und diese Lesart ist von Hoffmann und Nauck aufgenommen. — 400. Die besten Hand-

schriften haben κατ' ἀσπίδα, andere κατ' αἰγίδα. Dafs letztere Lesart die des Aristarch war, wird aus den Schol. des Aristonikos wahrscheinlich: vgl. Hoffmann, 21. u. 22. Buch I. p. 285. — Eine mythologische Deutung des folgenden Kampfes zwischen Ares und Athene giebt Preller, griech. Myth. I. p. 203 f., woraus sich eher die kolossale Vorstellung von der Gröfse des Gottes erklären würde: vgl. auch Nitzsch Beiträge p. 389. — 412. Den Artikel τῆς vor μητρός bezeichnet Nauck als *vitiosum*: vgl. die Bedenken, welche Brugman, ein Problem der Homerischen Textkritik p. 45 ff., gegen den possessiven Gebrauch des Artikels ausgesprochen hat; derselbe vermutet p. 47 f. ἧς statt τῆς, auf die zweite Person bezogen = σῆς. — Über die Bedeutung von ἐρινύας an dieser Stelle vgl. Nägelsbach hom. Theol.[2] p. 264, Schoemann opusc. II. p. 409, Aschenbach über die Erinyen bei Homer p. 8. — 416. Über die Verbindung des Ares mit der Aphrodite vgl. Preller griech. Mythol. I. p. 206 f. — 417. ἐσαγείρετο, wie Ven. A. u. Townl. bieten, war nach Hoffmann, 21. u. 22. Buch d. Il. I. p. 286, wahrscheinlich die Lesart Aristarchs, sonst wird der Aor. ἐσαγείρατο gelesen. — 421. Statt des handschriftlichen δ' αὖθ' ist δὴ αὖθ' hergestellt mit la Roche hom. Untersuch. p. 281, vgl. den Anhang zu κ 281. Dagegen vermutete Burgard in Zeitschr. f. d. österr. Gymnasien 1862, p. 659 κεῖθ' statt καὶ δ'. — 424. Statt des handschriftlichen ἐπιεισαμένη vermutet Nauck: ἐπιμασσαμένη. — 428—433. Zur Verbindung des Wunschsatzes mit dem 432 folgenden Nachsatze vgl. L. Lange d. hom. Gebrauch d. Part. εἰ I. p. 378. — τλήμονες 430 erklärt Aristonic. ed. Friedl. p. 313 ὑπομενητικοί ausdauernd. — 434. Der Vers fehlt in den besten Handschriften und ist von Hoffmann, la Roche und Nauck in Klammern oder unter den Text gesetzt.

435 ff. Über die Stellung des Apollon innerhalb des Götterkampfes vgl. Gladstone hom. Studien p. 145 f. — 444. Zu παρ Διὸς ἐλθόντες bemerkt Nauck: 'ἐννεσίῃσι (vel εἰνεσίῃσι) Διὸς *temptabam*'. — Über die Theten mit Bezug auf diese Stelle vgl. Schoemann griech. Alterth. I. p. 44, auch Riedenauer Handwerk und Handwerker p. 13, Kostka de praeconibus Hom. Lyck 1844, p. 12 f. — 445. Das nach ῥητῷ übliche Kolon ist von Döderlein mit Recht durch ein Komma ersetzt. Derselbe läfst dann ἐπέτελλεν ebenso wie θητεύσαμεν von ὅτε abhängen. Nach Vergleich von δ 525 f. ὑπὸ δ' ἔσχετο μισθὸν χρυσοῦ δοιὰ τάλαντα, φύλασσε δ' ὅ γ' εἰς ἐνιαυτόν scheint indes die im Kommentar gegebene Auffassung richtiger. — Über den dem Poseidon hier beigelegten Mauerbau bemerkt Welcker griech. Götterl. I. p. 627: 'Er bricht und zerwirft das Felsgestein, so dafs auch Mauern um die Stadt, die wie Felswände aussahen, dem Laomedon zu bauen seine Sache war', über Apollo als Herdengott und seinen Dienst bei Laomedon vgl. Welcker griech. Götterlehre I. p. 486, II.

p. 377, Preller griech. Myth. I. p. 168. — 450. Über die Horen und das ihnen hier gegebene Beiwort πολυγηθέες vgl. Lehrs populäre Aufsätze p. 73—79, Nägelsbach hom. Theol. ²p. 115. Autenrieth im Wörterb.³ erklärt πολυγηθέες: die vielfrohen (im ewigen Reigentanze gedacht). — 451. βιήσατο scheint Nauck verdächtig. — 453. σὺν μὲν ist die Lesart der besten Handschriften und jetzt allgemein aufgenommen statt σοὶ μέν, über dessen Erklärung vgl. Döderlein zur Stelle und Hoffmann, 21. u. 22. Buch der Ilias II. p. 43. — 455. Zu σεῦτο vgl. den Anhang zu *I* 241. — Aristarchs Lesart war ἀπολεψέμεν, welche derselbe nach Aristonikos durch ἀποκόψειν interpretierte. Daraus gingen nach la Roche die in den Handschriften sich findenden Schreibungen ἀποκόψειν und ἀποκοψέμεν hervor. Vgl. Döderlein zur Stelle, welcher ἀπολεψέμεν als unpassende Bezeichnung verwerfend ἀποκοψέμεν vorzieht. — 460. Die gewöhnliche Etymologie von πρόχνυ (πρό + γόνυ vgl. den Anhang zu ξ 69) verwerfend, stellt Goebel Lexilog. I. p. 553 das Wort zusammen mit dem Herodoteischen πρόκα jählings, plötzlich und erklärt dasselbe in gleicher Weise. — 463. πτολεμίξω ist die Lesart der meisten und besten Handschriften, dieselbe ist dem sonst, auch von Bekker gelesenen Präsens gegenüber gerechtfertigt von Cobet Miscell. crit. p. 330. Dagegen hat Hoffmann, 21. und 22. Buch d. Il., das Präsens πτολεμίζω geschrieben, ohne dies weiter zu begründen. — 466 f. In den Worten ἀλλὰ τάχιστα bis δηριαάσθων sieht Burgard in Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1862, p. 660 f. eine Interpolation und will nach dem Citat bei Plutarch consol. ad Apollon. c. 6, 397 V. 466 schliefsen mit οὐδέ τις ἀλκή. — 471. 'ἀθετεῖται ὅτι περισσός. τὸν δὲ κασιγνήτη μάλα νείκεσε πότνια θηρῶν. τίς δὲ κυνηγετικὴ θεὸς εἰ μὴ ἡ Ἄρτεμις;': Ariston. ed. Friedl. p. 313. Diese Athetese ist von den neueren Herausgebern allgemein angenommen. — 474. Statt des handschriftlichen νηπύτιε empfiehlt Cobet Miscell. crit. p. 334 nach Barnes zu schreiben: νηπύτιος. — 475—477: 'ἀθετοῦνται στίχοι γ'. οὐ δύναται γὰρ ὁ αἰδούμενος (Apollo) πατροκασιγνήτοιο μιγήμεναι ἐν παλάμῃσιν (469) ἀεὶ προκαλεῖσθαι τὸν Ποσειδῶνα ἐν τῷ Ὀλύμπῳ πρὸς μάχην. ἄλλως τε οὐδὲ πολεμικός ἐστιν, ἀλλὰ χοροῖς καὶ φόρμιγγι τέρπεται': Aristonic. ed. Friedl. p. 313. Auch dieser Athetese sind die neueren Herausgeber meist beigetreten. Gegen dieselbe erklärt sich Düntzer zur Stelle, indem er die Verse nach 474 kaum entbehrlich findet und sie andrerseits dem Dichter der Götterschlacht wohl zutraut. Übrigens steht nach Richter quaestt. Hom. p. 8 nur hier (476) τὸ πρὶν nach ὡς ohne Verbum. — 477. Die handschriftliche Lesart ist πολεμίζειν, nur Laurent. 15 hat πτολεμίξειν. Für das Fut. πολεμίξειν entscheidet sich Naber quaestt. Hom. p. 104. — 480. Dafs Aristonikos diesen Vers gar nicht kannte, geht aus der Bemerkung desselben zu 478.

479 bei Friedlaender p. 313 hervor: ὅτι κοινὸν δεῖ δέξασθαι τὸ προσέφη; auch Eustathius kennt ihn nicht. Derselbe fehlt auch in den besten Handschriften und ist jetzt allgemein verworfen, mit Ausnahme von Dindorf und Nauck. — 483. In den Worten λέοντα γυναιξὶν scheint Preller griech. Mythol. I. p. 113 eine besondere Beziehung auf die Todesgefahr der Frauen bei der Entbindung anzunehmen, was hier im Munde der Here (als Ἐλλήθυια) von besonderer Wirkung wäre. Über eine weitverbreitete, ursprünglich orientalische Vorstellung und Darstellung des Löwen als Symbols der Unterwelt vgl. Usener de Iliadis carmine quodam Phocaico, Bonn 1875, p. 39. — 487 f. Zur Auffassung der Stelle vgl. Aristonic. ed. Friedl. p. 314, Nicanor ed. Friedl. p. 263, L. Lange de formula Hom. εἰ δ' ἄγε p. 6, auch Hoffmann, 21. u. 22. Buch d. Ilias I. p. 99 und den Anhang zu ο 78—85, wo die im Kommentar gegebene Erklärung begründet ist. — 493. Über die Tauben vgl. Buchholz hom. Realien I. 2 p. 120 f. und Hehn Kulturpflanzen und Haustiere p. 238. — 495. Über das Imperfekt in Gleichnissen spricht Franke der gnomische Aorist p. 76. — 504. Die Erklärung der Stelle, wonach θυγατέρος ἧς mit τόξα zu verbinden, ist begründet von Povelsen emendationes locorum aliquot Hom. p. 90 f. — 507. An Stelle von προτὶ vermutet Nauck ποτὶ nach dem Vorgange von Bekker hom. Blätt. I. p. 197. — 508. Dies ist nach Kričala Vergilstudien, Prag 1878, p. 98 die einzige Stelle, wo einer der beiden höchsten Gottheiten ein γελᾶν, nicht wie sonst regelmäfsig nur ein μειδῆσαι, μειδιᾶν beigelegt wird. Vgl. den Anhang zu Ξ 222. — 510. Dieser Vers fehlt in den besten Handschriften und wird allgemein verworfen. — 513. Die handschriftliche Lesart ist νεῖκος ἐφῆπται, Aristarch las νείκε' ἐφῆπται. Letzterer Lesart giebt Hoffmann, 21. u. 22. Buch der Ilias I. p. 288, den Vorzug, was derselbe mit den Worten begründet: 'Der bei Homer oft vorkommende Plural νείκεα bezeichnet an unserer Stelle die einzelnen Folgen und Ergebnisse des allgemeineren und an sich abstrakteren Begriffs ἔρις, der nur selten im Plural vorkommt. Ähnlich ist Δ 177 ἔρις — πόλεμοι — μάχαι.' Dagegen vermuten Düntzer und Nauck als ursprüngliche Lesart νεῖκος ἐτύχθη, was sich nur im Lemma d. Schol. V. nach Hoffmann findet.

515—611. Zur Kritik dieser Schlufspartie vgl. die Einleitung p. 96 f., dazu Hoffmann quaestt. Hom. II. p. 164. 244, Bergk griech. Litteraturgesch. I. p. 636, Jacob Entstehung d. Il. u. Od. p. 341, Naber quaestt. Hom. p. 204. 207, Burgard in Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1862, p. 665, Schmidt Meletem. Hom. p. 7, Niese Entwickelung d. hom. Poesie p. 103, Kayser hom. Abhandl. p. 21. — 516. An Stelle des handschriftlichen τεῖχος ἐϋδμήτοιο πόληος vermutet Grashof das Fuhrwerk p. 8, Anm. 8. entweder τεῖχος ἐΰδμητον πτολιέθρου nach Μ 36 oder τεῖχος ἐϋκτιμένου πτολιέθρου nach Δ 33: 'weil

das Verbum δέμω nie eine Stadt, sondern nur Mauer, Haus, Turm und sonst ein Einzelgebäude zum Objekt hat.' — 522—525. Dies Gleichnis wird verworfen von Nauck. Vgl. auch das Urteil von W. Jordan Homers Ilias übersetzt p. 673. Zur Erklärung von 524'f. vgl. Lehrs de Arist. stud. Hom. ²p. 73 f. — 530. ὀτρύνων haben Ven. A. und Laurent. 15, die übrigen Handschr. ὀτρυνέων. Aristarch las ὀτρύνων. Zur Rechtfertigung der Aristarchischen Lesart, welche Düntzer, la Roche und Hoffmann aufgenommen haben, bemerkt letzterer, 21. u. 22. Buch d. Ilias I. p. 289: 'Priamos ruft nämlich schon vom Turm beim Hinabsteigen hinunter und den Thorhütern zu, die unter dem Turm im Gange des Thors (παρὰ τεῖχος) an der Mauer stehen' und gegen ὀτρυνέων: 'Man hat nicht beachtet, dafs wenn man die Lesart ὀτρυνέων annimmt, eine direkte Rede durch ein Particip. Futuri eingeleitet wird, wofür wir kein Beispiel kennen.' Anders erklärt Düntzer das Part. Praes.: 'von der dem βαῖνε nachfolgenden Handlung. Eigentlich sollte ὤτρυνεν δέ stehen. Gleichzeitig dem βαῖνε kann das Mahnen schon deshalb nicht geschehen, weil er die Wächter aller Thore (παρὰ τεῖχος) anruft.' Allerdings liegen Beispiele vor, wo ein Participium Praes. die Handlung des vorhergehenden Hauptverbum als schon vollendet voraussetzt, wie A 350. H 61. Θ 52. N 4, denen sich das ὀτρύνων anreihen liefse, aber aus dem παρὰ τεῖχος zu schliefsen, dafs hier von allen Thoren die Rede sei, scheint sehr wenig berechtigt, da doch das Skäische Thor zunächst nur in Betracht kommen wird. — 534. Axt, Conjectan. Hom. p. 16, vermutete: ἐπεί γ' ἐς τεῖχος ἀναπνεύσονται oder ἀναπνεύσουσι statt ἐπεί κ' ἐς τεῖχος ἀναπνεύσωσι. — 535. Die Aristarchische Lesart ἐπανθέμεναι (die handschriftliche ist ἐπ' ἂψ θέμεναι) erklärt Hoffmann 21. u. 22. Buch d. Il. I. p. 290. — 538 f. Diese beiden Verse verwarf Zenodot: vgl. Aristonic. ed. Friedl. p. 314 und dazu Düntzer de Zenod. stud. Hom. p. 37 und 190. Düntzer selbst empfiehlt die Athetese: 'Der Rhapsode, der sie einschob, wollte ganz unnötig die Erscheinung des Apollon bei Agenor (545) vorbereiten.' Auch Franke nimmt daran Anstofs, dafs der Dichter auch den Apollo, ehe er herausstürme, auf das Öffnen des Thores warten lasse. — In 539 verbindet Döderlein Τρώων mit ἀντίος. Vgl. darüber, sowie über den Wert der Lesarten ἀμύναι und ἀλάλκοι Hoffmann, 21. u. 22. Buch d. Il. I. p. 291 f., welcher jene Verbindung mit Recht verwirft und der Lesart ἀμύναι den Vorzug giebt. — 541. καρχαλέος erörtert Fritzsche in G. Curtius Stud. VI. p. 292. — 542. Über Aristarchs Lesart σφεδανῶν vgl. Hoffmann, 21. u. 22. Buch d. Il. I. p. 292 f. — 547. Über die Formel ἐν — κραδίῃ — βάλε vgl. Fulda Untersuchungen über die Sprache der hom. Gedichte p. 48. — 556—561. Über die Anordnung der Periode vgl. Nicanor. ed. Friedl. p. 263 und dazu Hoffmann, 21. u. 22. Buch II. p. 51 und Lahmeyer de apo-

dotico qui dicitur particulae δε in carmin. Hom. usu. Lips. 1879, p. 7 f. — 558. Die handschriftliche Lesart, welche auch die des Aristarch war, ist πεδίον Ἰλήϊον, dagegen las Crates: Ἰδήϊον. Die letztere Lesart ist von Welcker kleine Schr. II. p. LX. in Schutz genommen, welcher bemerkt: 'Idäisch hiefs mit dem besten Grunde der schmale Strich Landes neben dem Flufs, weil gerade hier über diesem der Ida sich steil in erhabener Masse erhebt, sodafs dieser Vorberg in der Nähe die höheren Berge des Ida deckt; und πεδίον heifst dieser Strich mit Recht, da ein fruchtbarerer Boden kaum zu finden sein möchte.' Danach ist diese Lesart von Faesi-Franke in den Text gesetzt. Dagegen bemerkt Hoffmann, 21. u. 22. Buch d. Il. I. p. 295: 'An unserer Stelle liegt der Ton auf πεδίον: flieht Agenor feldwärts, so flieht er nicht stadtwärts. Seine Richtung ist dann genauer durch Ἴδης κνημούς angegeben. Daneben ist Ἰδήιον unnötig; aber auch Ἰλήιον konnte fehlen und ist bei der Recitation nicht hervorzuheben.' Ferner verwirft Steitz in Jahrbb. f. Philol. 1876, p. 252 f. Ἰδήιον, weil Ἴδη und seine Ableitungen kein Digamma haben, während ein solches durch die Positionslänge der Ultima von πεδίον hier angezeigt ist, und von Ἴδη das Adjektiv Ἰδαῖος, nicht Ἰδήιος sei. Aber auch das nur hier vorkommende πεδίον Ἰλήιον ist sehr auffallend: 'Von Ἴλιος abgeleitet sollte es wenigstens heifsen Ἰλιήιον. Die troische Ebene heifst aber sonst Τρώων πεδίον, Τρωικὸν πεδίον, Σκαμάνδριον πεδίον und gewöhnlich blofs πεδίον. Leitet man das Adjektiv von Ἶλος ab (Lobeck path. prol. p. 478), so wäre der Ausdruck noch sonderbarer, könnte aber verständlicher Weise nur den Teil der Ebene bezeichnen, wo das Grabmal des Ilos sich befindet. Jedoch dies lag auf dem Wege zu den Schiffen, also in entgegengesetzter Richtung.' Auch Nauck scheint Ἰλήιον verdächtig. — 561. Für die Form ἰδρό', wie Nauck schreibt, an Stelle des handschriftlichen ἰδρῶ spricht sich auch Ahrens Beiträge zur griech. u. lat. Etymologie I. p. 134 aus. — 570. 'ἀθετεῖται, ὅτι ὡς ἐλλείποντος τοῦ λόγου ἐνέταξέ τις αὐτόν. δεῖ δὲ τῷ θνητὸν δὲ ἕ φασ' ἄνθρωποι προσυπακούειν τὸ εἶναι καὶ ὅτι ἐπιφερόμενον τὸ αὐτάρ οἱ Κρονίδης Ζεὺς κῦδος ὀπάζει ἐναντίον ἐστὶ τῷ προτρέποντι τὸν Ἀγήνορα ἀντιστῆναι Ἀχιλλεῖ': Aristonic. ed. Friedl. p. 315. Der Vers ist von den Neueren allgemein verworfen, vgl. auch Nitzsch Sagenpoesie p. 132. Dagegen sucht W. Jordan in d. Jahrbb. f. Philol. 1881, p. 92 (= Homers Ilias übersetzt p. 673 f.) den Vers durch eine eigentümliche, aber wenig wahrscheinliche Deutung zu rechtfertigen. — 575. Statt κεν ὑλαγμόν, was allein handschriftlich überliefert ist, las Zenodot κυνυλαγμόν, und diese Lesart hat Nauck vorgezogen. — 580. Nur an dieser Stelle findet sich bei Homer nach der Konjunktion πρίν der Optativ; in Bezug darauf ist die Stelle erörtert von Förster in Miscellan. philol. libellus. Breslau 1867, p. 15, Richter quaestt.



on O. Ed. Schmidt. Einl. u. Text aus
uß. von G. Landgraf .... —.60 1.—
r. 5. Aufl. von G. Landgraf .... —.50
.... —.75 1.20
.... 2.40
nil 3.90 4.50
für die Schule. Von O. Weißenfels.
und Analysen.) 2. Aufl. Von P. Wessner 2.— 2.60
4. Laelius de amicitia .... —.30
5. Tusculanarum disput. libri V .... —.60
6. De natura deorum libri III und de finibus bon. et mal. I, 9—21 .... —.50
7. De re publica .... —.30
die Schule nebst Einleitung und Vor-
.... 1.80 2.40
2. De oratore und Brutus .... 1.—
3. Orator .... —.60
Weinhold.
II. Band. B. VI—X. 3. Aufl. 2.60 3.20
uck. 16 Aufl. von O. Weißenfels ... 2.25 2.75
Krüger.
.... 1.80 2.30
.... 2.— 2.50
e.
, II. Band. Buch II .... 2.— 2.50
Von M. Müller .... je 1.50 2.—
uterbacher .... je 1.20 1.70
Von E. Wölfflin .... je 1.20 1.70
cher 1.20 1.70
.... 1.35 1.80
.... 1.20 1.70
orff .... je 1.20 1.70
.... je 1.20 1.70
covius. 12. Aufl. v. O. Stange 1.20 1.70
.... —.75
rtmann. 5. Aufl. .... 1.— 1.40
und Fr. Polle. Buch I—XV .... 4.—
O. Stange. — II. Heft. Buch X—XV.
.... je 1.50 2.—
Text und Kommentar. 4. Aufl. 2.80 3.20
ührungen u. Zusätze z. Kommentar. 3. Aufl. —.90 1.30
f. d. Schulgebrauch, v. H. Günther ... 1.50 2.—
Fr. A. Eckstein. 6. Aufl. von F. Polle —.75 1.20
J. Brix und M. Niemeyer.
2.— | III. Band: Menaechmi. 4. Aufl. .... 1.— 1.40
— 1.80 | IV. — Miles gloriosus. 3. Aufl. ... 1.80 2.30
Von A. Kreuser .... 1.50 2.—
liber decimus. Von G. T. A. Krüger. 3. Aufl. 1.— 1.40
3 Hefte. I: Bellum Catilinae. 2. Aufl. .... —.60 1.—
2. Aufl. ℳ 1.—, geb. 1.40. III: Reden und Briefe —.45 —.80
K. Heraeus.
Aufl. ℳ 2.20, geb. ℳ 2.80. — II. Teil: B. III—V. 4. Aufl. 2.10 2.60
raeger.
(Buch 1 u. 2.) 7. Aufl. von W. Heraeus .... 1.50 2.—
(Buch 3—6.) 6. Aufl. von F. Becher .... 1.50 2.—
(B. 11—13). (B. 14—16). 4. Aufl. v. F. Becher .... je 1.35 1.75
Draeger. 6. Aufl. von W. Heraeus .... —.80 1.20
oribus. Von G. Andresen. 3. Aufl. .... —.90 1.30
E. Wolff. 2. Aufl. 1.40 1.80
Komödien. Von C. Dziatzko.
io. 3. Aufl. v. E. Hauler 2.40 2.90
hoe. 2. Aufl. von R. Kauer 2.40 2.90
Kappes. 4 Hefte. I. Heft. Buch 1—3. 6. Afl. v. M. Fickelscherer 1.40 1.90
4—6. 4. Aufl. v. E. Wörner. 3 Abt. .... je —.50 —.80
4—6. 3 Abt. in einem Bande. 4. Aufl. .... 2.—
7—9. 3. Aufl. 1.20 1.70
10—12. 3. Aufl. v. M. Fickelscherer. 3 Abt. .... je —.50 —.80
10—12. 3 Abt. in einem Bande. 3. Aufl. .... 2.—

